Bei den Eskimos in Westgrönland

Ergebnisse einer Sommerreise im Jahre 1906

von

Dr. Rudolf Trebitsch

Nebst einem ethnologischen Anhang von
Dozent Dr. Michael Haberlandt

Berlin 1910

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

24729 B/
LXF
10.

Bei den Eskimos in Westgrönland.

Bei den Eskimos in Westgrönland.

Ergebnisse einer Sommerreise im Jahre 1906

von

Dr. Rudolf Trebitsch

nebst einem ethnologischen Anhang

von

Dr. Michael Haberlandt.

Mit 62 Abbildungen auf 27 Lichtdrucktafeln und 1 Karte.

Berlin 1910.
Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt.

Vorwort.

Wenn ich dieses Büchlein der Öffentlichkeit übergebe, geschieht es nur, um ganz persönliche Eindrücke und Erfahrungen, die ich während meines ungefähr 2½monatlichen Aufenthalts in Grönland gewonnen habe, wiederzugeben. Keineswegs will ich aber mit andern von berufenerer Seite erschienenen Publikationen in einen Wettbewerb treten. Diese Schrift soll lediglich die Resultate meiner dortigen Tätigkeit, vornehmlich auf ethnologischem Gebiete, erzählen und gleichzeitig die Pracht und Eigenart dieser nordischen Regionen und das Leben und Treiben ihrer Bewohner durch zahlreiche Bilder[1]) veranschaulichen. Das mag deshalb von einigem Interesse sein, weil die Eskimokultur bekanntlich in dem hier in Frage kommenden dänischen Westgrönland immer mehr durch den sich stark geltend machenden europäischen Einfluß verdrängt wird, so daß wir vielleicht schon in nicht allzuferner Zeit dort im hohen Norden nahezu nichts mehr für die Ethnologie der Eskimos Verwertbares finden werden.

Wien, Mai 1910.

Rudolf Trebitsch.

[1]) Sämtliche Abbildungen entstammen meinen eigenen Aufnahmen mit einem „Klapp-Taschen-Kodak“ (Bildgröße 8:14) mit Görz-Doppel-Anastigmat-Linsen „Dagor“.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Verzeichnis der Abbildungen XI

Benutzte Literatur XIII

Einleitung: Erweckung des allgemeinen Interesses an arktischen Forschungen. — Entstehung meiner Absicht, Grönland zu bereisen. — Vergeblicher Versuch, dies 1905 auszuführen. — Erlangung der Erlaubnis für 1906 und Vorbereitungen in Wien. — Wahl eines Reisegefährten. — Lebensmittel — Kleidung — Ausrüstungsgegenstände — Vorbereitungen in Kopenhagen. — Schiffahrt nach Grönland. — Unsere wissenschaftlichen Absichten als Gesichtspunkte für die Wahl unserer Route. — Politische Einteilung Grönlands und die Route selbst. — Absperrung Grönlands vom Weltverkehr, deren Ursachen und Folgen. — Österreicher in Grönland. — Kaution . . . . . XV—XXIII

1. Kapitel: **Von Kopenhagen nach Fredrikshaab.** — Abreise von Kopenhagen. — Der Dampfer „Hans Egede". — Die Reisegesellschaft. — Unterwegs nach Grönland. — Erster Anblick Grönlands. — Im Eismeer. — Luftspiegelung. — Gefahren der Schiffahrt und Versicherung. — Temperaturen in Grönland . . . . . 1—6

2. Kapitel: **Fredrikshaab.** — Fahrt landeinwärts. — Unmöglichkeit der Landung in Asuk. — Landung in der Kolonie Fredrikshaab. — Eindrücke. — Über ethnographisches Sammeln . . . . . 7—9

3. Kapitel: **Godthaab.** — Der Godthaab-Fjord. — Das Packhaus. — Der Dampfer „Fox". — Beschreibung der Hauptstadt von Grönland. — Die grönländische Literatur. — Eine Bärengeschichte aus Upernivik. — Das geistliche Seminar. — Nansen-Erinnerungen. — Das einzige Pferd. — Grönländerinnen und Europäer. — Die Mischrasse. — Nach einer Ballnacht. — Liebesverhältnisse von Europäern und Grönländerinnen. — Ny-Herrnhut. — Erwerbung grönländischer Bücher. — Vogelbälge. — Die Gürtel. — Matte aus Seegras . . . . . 10—17

4. Kapitel: **Holstensborg und Egedesminde.** — Fahrt nach Holstensborg. — Ein englischer Walfischfänger. — Kajakmänner. — Landschaft und Strandlinie. — Alkenmahlzeit. — Fleischsorten und Preise. — Walfischkiefer als Tor. — Fahrt nach Egedesminde. —

Seite

Wohnungsverhältnisse in Egedesminde. — Tranfabrikation. — Die Eskimohunde. — Zeltlager. — Frauenboote. — Der Kajak. — Steinwerkzeuge. — Das Beinmesserchen „tigussaut“. — Das Frauenmesser „uló“. — Die Stiefel „kamiker“ und deren Reinigung. — Nähzeug. — Grönländische Geige. — Naturhistorisches. — Phonographische Arbeit in Grönland: Lied eines Lappen. — Abendgesang. — Liebeslied. — Erzählung vom Sonnenuntergang. — Kinderlied. — Jagdlied vom Schneehuhn. — Der Dichter Broberg und einige seiner Gedichte . . . . . 18—32

5. Kapitel: **Upernivik.** — Abfahrt von Egedesminde. — Fahrt nach Upernivik. — Upernivik. — Typisches Eskimohaus und Anekdote vom dicken Mann. — Unser Quartier. — Eskimotracht. — Brief eines reichen Amerikaners. — Unsere erste Jagd und einiges über Vogelberge. — Erster Anblick des Inlandeises. — Ein Schlitten und dessen Ausrüstung. — Hunde als Zugtiere. — Eisbärenjagd. — Naturhistorische Ausbeute. — Phonographische Ausbeute: Lied über Leben und Treiben in Upernivik im Frühjahre. — Erzählung von einer Eisbärenjagd. — Beschimpfung unserer Person im Phonographen. — Jagdlied. — Gebet um eine gute Jagd. — Lehrhaftes Lied über das Kajakfahren. — Spottlied auf einen schlechten Jäger . . . . . 33—44

6. Kapitel: **Pröven.** — Fahrt von Upernivik nach Pröven. — Der Laden. — Arbeiten der Frauen. — Erlebnis beim Photographieren einer Grönländerin. — Gestalt und Gang der Frauen. — Vorratshütte. — Beschaffung der Nahrungsmittel. — Einsteigen in den Kajak und Aussteigen aus demselben. — Die altertümliche Harpune „Kaput mamagok“, Seehundsjagd damit. — Fensterverschluß. — Phonographische Ausbeute: Zwei Spottlieder auf gefallene Mädchen. — Das vermutlich heidnische Lied „Abomä“. — Zwei Trinklieder. — Volkssage über die Entführung eines Mädchens durch einen Walfisch und dessen Rettung . . . 45—52

7. Kapitel: **Umanak.** — Von Pröven bis Kärsorsuak. — Von Kärsorsuak bis Umanak. — Abenteuer mit dem Walfisch. — Gletscherschliffe. — Die Kolonie Umanak. — Frohsinn der Eingeborenen. — Ein Turnerkunststückchen. — Kindertransport im Amaut. — Hinterlist und Feigheit der Hunde. — Unannehmlickeiten der Mitternachtssonne. — Schneebrillen. — Ledersack zum Kaffeemahlen. — Phonographische Ausbeute: Abschied von der Braut. — Gedicht über ein Picknick eines Liebespaares auf einem Berge. — Loblied auf den Dampfer „Hans Egede“. — Loblied auf Umanak. — Warnung der jungen Mädchen vor dem Gehilfen des Kolonieverwalters. — Lied einer alten Frau über die gute alte Zeit . 53—59

8. Kapitel: **Kekertat und Igdlorsuit.** — Erwerbung einer Eskimotracht für unsere weitere Reise und ihre Vorzüge. — Das Segelschiff Thyra, seine Einrichtung, Fahrt nach Kekertat. — Gespräch mit der Bewohnerin eines Hauses inmitten mehrerer Zelte. — Holz-

Seite

gerät zur Herstellung von Fangblasen. — Ein Einsiedler. — Seehundsjagd. — Verwendung des Gewehrs und der Harpune, Vor- und Nachteile beider. — Ergiebigkeit der Seehundsjagd. — Reise von Kekertat nach Igdlorsuit. — Igdlorsuit selbst. — Haartracht der Eskimos. — Das Tanzen in Grönland. — Die Trommel und deren Verwendung. — Puppen. — Die Fangblase als Spielzeug. — Das Peitschenspiel. — Phonographische Ausbeute: Einige auf das Liebesleben bezügliche Lieder. — Zwei Wiegenlieder. — Zwei heidnische Trommellieder. — Zwei kleine Erzählungen. — Mündlich von einer Frau mitgeteilte Geschichten: Die Insel als Walfisch. — Erzählung von Okelatok. — Geschichte von zwei Brüdern und einer Schwester. — Wiegenlied in Prosa. — Einiges aus dem Leben der Erzählerin. — Geschichte aus Nusak . . . . . 60—78

9. Kapitel: **Ikerasak und Umanatsiak.** — Fahrt von Igdlorsuit nach Umanak. — Von Umanak nach Ikerasak. — Unsere Jagden. — Rast vor Ikerasak. — Unser Verhältnis zur Bootsmannschaft. — Frauen als Ruderinnen, Benutzung zweier Frauenboote. — Ikerasak. — Besteigung des Berges Umanatsiak. — Rundblick. — Inlandeis. — Mückenschwärme. — Ein Kap Yorker. — Schlitten und Schlittenmodell vom Kap York. — Phonographische Ausbeute vom Kap York: Sage von der Enstehung des Tageslichtes. — Sage von dem Bären, der einen Menschen getötet hatte. — Geschichte von den Walrossen und dem Eisberge. — Die zwei Lieder „Alotá“ und „Osakrak“. — Allgemeines über Lieder am Kap York. — Fahrt nach Umanatsiak. — Heidnischer Tanz in Umanatsiak. — Phonographische Ausbeute in Umanatsiak: Geschichte vom Seehundsfang im Winter. — Lied von der Bachstelze. — Lied vom Essen. — Spottlied eines Mädchens auf einen Mann. — Lied über das Kokettieren. — Heimkehr nach Umanak. 79—88

10. Kapitel: **Von Umanak bis Nugsuak.** — Über Cook nach Kaersut. — Ohne Dolmetsch bis Sarkak. — Über Kaersorsuak bis Niakornat. — Kohlengewinnung in Grönland. — Bergung unserer Frauenboote über Nacht. — Benutzung der Boote als Wohnung. — Kanisut. — Wahl der Ruheplätze. — Nahrung der Eskimos. — Eisberge bei Sermersuarak. — Pastellstiftzeichnung aus Niakornat. — Zeichenkunst der Eskimos. — Phonographische Ausbeute in Nugsuak: Eine Erzählung von einem Angekok (Zauberer). — Drei mir mündlich mitgeteilte Erzählungen von Kagsagsuk. — (1. Kagsagsuk und der Polarfuchs. 2. Sein Abenteuer mit zwei Mädchen. 3. Seine Überwindung durch einen noch Stärkern.) — Kagsagsuk als Held verschiedener Eskimosagen. 89—98

11. Kapitel: **Von Nugsuak bis Ritenbenk.** — Nugsuak und das Waigatt. — Frauenboote, ihre Verwendung, Gefahr eines Lecks, Segeln damit. — Ihre Herstellung. — Zahl der Frauenboote in Grönland. — Entlohnung der Rudermannschaft. — Herstellung des

Seite

Kajaks, das Rudern darin. — Ein Wasserfall in Grönland. — Patoot. — Sammeln von Pflanzenabdrücken. — Geologisches. — Alpenglühen. — Gastfreundschaft und Gefräßigkeit der Eskimos. — In Ujaragsugsug auf der Insel Disco. — Zeltleben im Waigatt. — Der blinde Geschichtenerzähler. — Pflanzenabdrücke in Atanikerdluk. — Fahrt von Atanikerdluk nach Sarkak. — Sarkak ein Handelsplatz. — Pritsche und Bett in Grönland. — Frohsinn und Familienleben der Eskimos. — Seehundsfang in Sarkak. — Zerlegung der Seehunde. — Seehundsfleisch. — Verwendung der Seehundsfelle. — Numerisches Verhältnis der Kajakmänner zur Bevölkerung. — Torf und seine Verwendung. — Abenteuer eines unbewaffneten Eskimo mit einem Eisbären. — Fahrt von Sarkak nach Ritenbenk . . . . . 99—107

12. Kapitel: **Ritenbenk und Rodebay** — Ritenbenk. — Phonographische Ausbeute: Geschichte vom Zauberer Pitania, eine Art Blaubartsage. — Mündliche Mitteilung: Geschichte von einem verzauberten Renntierjäger, dessen Mutter und Schwester. — Versteinerte Tiere aus Ritenbenk. — Clokkerhuk, Hütte und Hausruinen. — Rodebay. — Beschleunigung der weitern Reise. — Ängstlichkeit der Grönländer gegenüber Europäern und deren mutmaßliche Gründe. — Phonographische Ausbeute: Ein Lebender singt Trommellieder gegen einen Toten. — Mündliche Mitteilung: Rache eines alten mißachteten Junggesellen an seinen Peinigern. — Abenteuer zweier Südgrönländer mit einem alten Menschenfresser in Nordgrönland. — Geschichte von einem Menschenjäger. — Fahrt von Rodebay nach Jakobshaun . . . . . 108—118

13. Kapitel: **Von Jakobshaun bis Egedesminde.** — Die Kolonie Jakobshaun. — Ein Grönländer am Telephon. — Der Grönländer Baron. — Der Jakobshaun-Eisfjord. — Schüsseln aus heidnischen Gräbern. — Phonographische Ausbeute: Zwei patriotische Lieder. — Ein Lied über Mutterliebe. — Eine Geschichte vom verwaisten Knaben Nadtluk. — Geschichte vom Menschenfresser Pigsik. — Fahrt von Jakobshaun an der Eisbank vorbei nach Claushaun. — Neugierde und taktloses Lachen der Grönländer. — Von Claushaun bis Christianshaab. — Ältestes Haus in Grönland. — Von Christianshaab bis Akunak, Gefahren unserer Bootsreise. — Von Akunak bis Egedesminde, Beobachtungen am Himmel während der Fahrt. — Unser Quartier in Egedesminde. — Schnitzereien der Grönländer in Speckstein, Bein und Holz. — Unsere Heimreise am 18. August, grönlandmüde. 119—126

14. Kapitel: **Von Egedesminde bis Kopenhagen und Schlußbetrachtungen.** — Aufenthalt in Holstensborg. — Unfahrplanmäßiges Vorbeifahren an Godthaab. — Fahrt nach Kopenhagen, stürmische See. — Aufenthalt in Kopenhagen. — Masken aus Ostgrönland, aus Österreich und Tanzmasken aus Irland. — Einige Eigentümlichkeiten der Eskimos: Ihr Heimweh, Markieren des Euro-

Seite

päers, kindische Habgier, Zuverlässigkeit, Interesse für die Preise europäischer Gegenstände, Wichtigkeit der Ehe in ihren Augen, fortwährende Wünsche der Rudermannschaft. — Anthropologisches: Über Bartlosigkeit, Kleinheit und Kurzlebigkeit der Eskimos und mutmaßliche Gründe. — Zufriedenheit der Eskimos mit dem dänischen Regime. — Der Bevölkerungszuwachs eine Folge davon. — Reize einer Grönlandreise, Österreich und Grönland. — Unsere Expedition als eine Art Rückkehr zur Natur. 127—135

Ethnologischer Anhang von Dozent Dr. M. Haberlandt 138

Verzeichnis der Abbildungen.

Seite

Tafel I. 1. Der Dampfer „Hans Egede".
2. Zwischen Treibeis hindurch an der Westküste Grönlands 4
Tafel II. 3. Die Kolonie Fredrikshaab.
4. Eisberg in Godthaab 8
Tafel III. 5. Der Dampfer „Fox" im Hafen von Goodthaab.
6. Die Kolonie Goodthaab 16
Tafel IV. 7. Die erste grönländische, in Goodthaab gedruckte Ansichtskarte: Ein Eskimoknabe.
8. Kajakmänner bei Holstensborg 24
Tafel V. 9. Der Grönländer Brönlund, von Hunden umgeben, in Egedesminde.
10. Zeltlager in Egedesminde 24
Tafel VI. 11. Frauenboot in Egedesminde.
12. Gestell zum Trocknen des Kajaks und Grönländer . . 32
Tafel VII. 13. Der Dichter Broberg in Egedesminde.
14. Die Kolonie Upernivik 40
Tafel VIII. 15. Typisches Eskimohaus in Upernivik.
16. Grönländerinnen beim Packhaus in Upernivik 40
Tafel IX. 17. Grönländerin mit einer Handarbeit beschäftigt.
18. Vorratshütte in Pröven mit Schlitten darauf 48
Tafel X. 19. In den Kajak steigender Grönländer.
20. Mitternachtssonne 48
Tafel XI. 21. Der Umanakfelsen.
22. Eisberg mit Thor bei Umanak 56
Tafel XII. 23. Junge Mädchen in Umanak.
24. Menschen und Hunde in Umanak 64
Tafel XIII. 25. Das Segelschiff „Thyra" in Igdlorsuit.
26. Eskimo mit charakteristischer Haartracht 72

Seite

Tafel XIV. 27. Tanzende Grönländer.
28. Aussicht vom Berge Umanatsiak 80
Tafel XV. 29. Der Kap Yorker mit seinem Schlitten.
30. Abreise von Niakornat 88
Tafel XVI. 31. Eisberge bei Sermersuarak.
32. Pastellstiftzeichnung von Niakornat 96
Tafel XVII. 33. Wasserfall.
34. Patoot 104
Tafel XVIII. 35. Atanikerdluk.
36. Zerlegung eines Seehundes 112
Tafel XIX. 37. Die Kolonie Ritenbenk.
38. Clokkerhuk 120
Tafel XX. 39. Der Jakobshaun-Eisfjord.
40. Die Eisbank bei Jakobshaun 128
Tafel XXI. 41. Beinstift für das Ringfangspiel.
42. Fensterverschluß von Proeven.
43/44. Ritzinstrument „tigussaut“ 144
Tafel XXII. 45. Messerchen von Egedesminde.
46/48. Fingerhutbehälter der Weiber 144
Tafel XXIII. 49. Frauengürtel, zumeist aus Nordgrönland 144
Tafel XXIV. 50. Behälter für Stricknadeln.
51. Spielzeug aus Walroßzahn, von Egedesminde.
52. Knopf und Schließring für Kleidungsstücke 152
Tafel XXV. 53/54. Augenschirme für Männer, Ostgrönland 152
Tafel XXVI. 55/56. Augenschutz für Männer, Ostgrönland.
57. Schneebrille, Ostgrönland.
58. Holzgefäß mit Beinbelag, Ostgrönland.
59. Schöpflöffel aus Holz mit Beinbelag, Ostgrönland . . 152
Tafel XXVII. 60/61. Holzmasken, Ostgrönland.
62. Holzmaske, Salzburg 160

Karte: Reiseroute an der Küste Westgrönlands . . . . . am Schluß

Benutzte Literatur.

Gustav Karl Laube, Reise der „Hansa“ ins nördliche Eismeer, Prag 1871.

— Geologische Beobachtungen, gesammelt während der Reise auf der „Hansa“ und gelegentlich des Aufenthalts in Südgrönland, Wien 1873.

Dr. Leopold Kann, Eineinhalb Jahre in Nordpolarregionen, Wien 1904.

Julius Payer, Die österreich-ungarische Nordpolexpedition in den Jahren 1872—1874, Wien 1876.

H. Rink, Grönland, geografisk og statistisk beskrevet, Kjöbenhaun 1857.

Fridtjof Nansen, Eskimoleben, übersetzt von Langenfeldt, Leipzig und Berlin 1903.

— Auf Schneeschuhen durch Grönland, übersetzt von M. Mann, Hamburg 1898.

Adolf Erik Freih. v. Nordenskjöld, Grönland, Leipzig 1886.

L. Mylius Erichsen og Harald Moltke, Grönland, Kjöbenhaun og Christiania 1906.

Meddelelser om Grönland, ein seit 1879 ungefähr jährlich mit einem Band in Kopenhagen erscheinendes Sammelwerk, in welchem Anthropologie, Ethnographie, Geographie, Geologie, Naturgeschichte und alle anderen für Grönland in Betracht kommenden Wissenschaften von Fachleuten behandelt werden.

Solberg, O., Beiträge zur Vorgeschichte der Ost-Eskimos, Christiania 1907.

Mason-Otis, T., The ulo or womens knife of the Eskimo in dem „Report of the National Museum“, Washington 1890.

Dr. A. Byhan, Die Polarvölker in der Bibliothek: Wissenschaft und Bildung, Leipzig 1909. Siehe auch die Literaturangaben dortselbst.

Richard Andrée, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Leipzig 1889.

William Thalbitzer, A phonetical study of the Eskimo language, Kopenhagen 1904, aus dem 31. Bd. der Meddelelser om Grönland abgedruckt. Siehe auch Literaturangaben dortselbst.

Knud Rasmussen, Nye Mennesker, Kjöbenhaun 1905.

Grönlandske Folkesagn, Godthaab 1865, 4 Bände.

Kajakmänner, Erzählungen grönländischer Seehundsfänger, herausgegeben von Signe Rink, Berlin 1897.

H. Rink, Eskimoiske Eventyr og sagn, Kjöbenhaun 1866.

Publikationen über die Expedition des Verfassers:

Dr. Gustav Stiasny, Eine Reise nach Westgrönland — Volkslieder und Sagen der westgrönländischen Eskimos in den „Mitteilungen der k. k. geographischen Gesellschaft“ in Wien 1908, Heft 7 und 8.

Dr. Rudolf Trebitsch, Phonographische Aufnahmen der Eskimosprache, Aus den Sitzungsberichten der k. Akademie d. Wissenschaften, Bd. CXV, Abt. 1. Dez. 1906.

— Volkswirtschaftliches aus Westgrönland, in der „Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik“, XXIX Jahrgang, Heft 8, 1907.

— Einiges über das Leben der Eskimos in Westgrönland, in der Zeitschrift „Wiener Urania“, 1908, Nr. 24.

— Die „blauen Geburtsflecke“ bei den Eskimos in Westgrönland, im Archiv f. Anthropologie, Braunschweig 1907, Neue Folge, Bd. 6, Heft 4.

— Die Krankheiten der Eskimos in Westgrönland, in der „Wiener Klinischen Wochenschrift“, XX. Jahrgang, Nr. 48, Wien und Leipzig 1907.

— Dermatologische Beobachtungen aus West-Grönland im „Archiv f. Dermatologie und Syphilis“ XCI. Bd., 2. u. 3. Heft. Wien und Leipzig 1908.

— Ethnographisches von meiner Grönlandreise im Sommer 1906, in den „Verhandlungen des XVI. internationalen Amerikanisten-Kongresses“, Wien 1909.

Einleitung.

Erweckung des allgemeinen Interesses an arktischen Forschungen. — Entstehung meiner Absicht, Grönland zu bereisen. — Vergebliche Versuche, dies 1905 auszuführen. — Erlangung der Erlaubnis für 1906 und Vorbereitungen in Wien. — Wahl eines Reisegefährten — Lebensmittel — Kleidung — Ausrüstungsgegenstände. — Vorbereitungen in Kopenhagen. — Schiffahrt nach Grönland. — Unsere wissenschaftlichen Absichten als Gesichtspunkte für die Wahl unserer Route. — Die Route selbst und politische Einteilung Grönlands, Absperrung Grönlands vom Weltverkehr, deren Ursachen und Folgen. — Österreicher in Grönland. — Kaution.

„In den Jahren 1869 bis 1871", erzählt Fürst Peter Krapotkin in seinen „Memoiren eines Revolutionärs", „hatten die kühnen norwegischen Seehundsjäger zu großer, allgemeiner Überraschung das Karische Meer der Schiffahrt eröffnet." Später heißt es im gleichen Kapitel: „Diese Entdeckungen weckten ein allgemeines Interesse für die arktischen Forschungen. In der Tat ging von jenen Seehundsjägern der Anstoß zu neuer Begeisterung für polare Unternehmungen aus, die schließlich zu Nordenskjölds Umseglung Asiens, zur dauernden Einrichtung der nordöstlichen Schiffsverbindung mit Sibirien, zu Pearys Entdeckung von Nordgrönland und zu Nansens Fram-Fahrt führte!" Diese kühnen Entdeckungsfahrten hatten auch in mir das Interesse für die Länder des hohen Nordens geweckt. Als ich dann im Sommer des Jahres 1904 von Kopenhagen aus eine Reise nach Island unternahm und ein Stewart unseres Schiffes, der in Grönland gewesen war, mir eine begeisterte Schilderung der dortigen Naturschönheiten gab, da faßte ich den Entschluß, dieses Polarland zu bereisen. Kaum nach Kopenhagen zurückgekehrt, eilte ich zum Direktor des Grönländischen Handels, der einzigen Behörde für alle Grönland-

angelegenheiten, und teilte ihm meinen Wunsch mit. Der hohe Herr wies mich mit der Bemerkung ab, nach Grönland dürfe niemand zum Vergnügen reisen, die dänische Regierung gestatte bloß wissenschaftlichen Expeditionen das Betreten dieses ihres Kolonialgebietes.

Als ich nun nach Wien zurückgekehrt war, beschloß ich, der Phonogramm-Archivskommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den Antrag zu stellen, für sie phonographische Aufnahmen der Eskimosprache in Grönland zu machen, was gerne angenommen wurde. Nun im Besitze einer wissenschaftlichen Absicht, korrespondierte ich längere Zeit mit dem Kgl. grönländischen Handel in Kopenhagen und gedachte, auf diese Weise die Erlaubnis zum Besuche des ganzen dänischen Westgrönland für den Sommer 1905 zu erlangen. Aber ich hatte mich getäuscht. Man wollte mir nur gestatten, einige Wochen hindurch ein ziemlich beschränktes Gebiet des Landes meiner Sehnsucht zu bereisen.

So verzichtete ich denn für diesmal auf die beabsichtigte Sommerreise und setzte meine Vorbereitungen in der Hoffnung, durch Heranziehung irgend welcher einflußreicher Persönlichkeiten oder Körperschaften für das nächste Jahr Besseres durchzusetzen, eifrig fort. Sie bestanden vor allem darin, daß ich die dänische Sprache mit Hilfe eines Lehrers gründlich studierte. Ferner las ich ziemlich die ganze, glücklicherweise nicht allzu umfangreiche Grönlandliteratur durch — soweit sie für meine Zwecke in Betracht kam — um nach allen Richtungen gewappnet zu sein. So hatte die Hinausschiebung der Expedition das Gute, daß ich dadurch viel besser vorbereitet war. Im Winter 1906 gelang es mir auch, in Wien den Polarforscher Professor Otto Nordenskjöld aus Göthaborg in Schweden zu sprechen und von ihm einige wertvolle Winke in bezug auf das polare Klima im Sommer zu erhalten. Noch wichtiger für mich war aber eine später erfolgte Unterredung mit dem seither verstorbenen dänischen Grönlandforscher Mylius Erichsen. Dieser war von meinem Vorhaben ganz begeistert und sagte mir, wenn man so eine Reise mache, wie ich, so wisse man doch erst, wozu man lebe und nur die so vielseitige Tätigkeit des Forschungsreisenden erzeuge im Menschen ein erhöhtes Daseinsgefühl. Dann gab er mir noch Ratschläge über die am besten

zu wählende Kleidung, über die Verproviantierung und die erforderliche Jagdausrüstung. Er übernahm nun auch die persönliche Förderung meiner Pläne beim Kgl. grönländischen Handel in Kopenhagen. Um meinen Absichten dort noch weiterhin einen gewissen Nachdruck zu verleihen, versuchte ich, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, das k. u. k. Ministerium des Äußern, die dänische Gesandtschaft in Wien und die österreichische Gesandtschaft in Kopenhagen für meine Expedition zu interessieren, was mir auch gelang. So erzielte ich schließlich die Vermittlung dieser Körperschaften beim Kgl. grönländischen Handel in Kopenhagen. Ich wollte diesmal eines Erfolges ganz sicher sein. Ich erhielt denn auch im Frühling 1906 die Erlaubnis, im Sommer desselben Jahres meine beabsichtigte Reise auszuführen.

Nun gab es nur noch eine Schwierigkeit zu überwinden: Mein langjähriger Freund, der mein Begleiter hätte sein sollen, mußte plötzlich, Familienrücksichten halber, die Absicht aufgeben, und ich war genötigt, da ich unter keiner Bedingung allein reisen wollte, mich nach einem neuen Gefährten umzusehen. Nachdem ich mich mit mehreren mir von verschiedenen Seiten zu diesem Zweck empfohlenen Herren ins Einvernehmen gesetzt hatte, entschied ich mich nach reiflicher Überlegung für den Zoologen Herrn Dr. phil. Gustav Stiasny, als den mir am geeignetst erscheinenden Mann. Ich möchte ihm übrigens an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank für seine treue Mitarbeiterschaft während der ganzen Expedition aussprechen.

Von Wien aus nahm ich mir, auf Anraten Mylius Erichsens, Konserven mit, an die ich bereits durch frühere Reisen gewöhnt war. Von verschiedenen Seiten her wußte ich nämlich, daß man sich für Grönland verproviantieren müsse, da man wegen der doch wechselnden, unsichern Ergebnisse der Jagd der Eingeborenen, auf die man ausschließlich angewiesen ist, nicht mit Sicherheit stets auf frisches Fleisch rechnen kann. Außerdem ist es von jeher üblich, daß alle Grönland-Expeditionen sich selbst ihre Vorräte an Nahrungsmitteln mitbringen, so daß also die Grönländer und die Behörden direkt damit rechnen. Diese Vorräte mußten für zwei Personen auf die Dauer von zehn Wochen ausreichen, da unser

Aufenthalt in Westgrönland ungefähr so lange währen sollte. Wir hatten da die verschiedensten Fleischsorten mit, teilweise warm, teilweise kalt zu essen, ferner allerlei grüne Gemüse, verschiedene Arten von Kompott und Tee in Tablettform. Um unsere Mahlzeiten möglichst abwechslungsreich und nahrhaft zu gestalten, hatte ich mir reichlich Schokolade in Form der sogenannten „Pischingertorten", einer Wiener Spezialität, mitgenommen. In Kopenhagen wurden diese Lebensmittel noch durch die sogenannten Albertcakes als Ersatz für Brot und durch Butter ergänzt. Diese Butter, die sich durch eine geringe Beimengung von Salz und die praktische Art ihrer Verpackung in Metalldosen Monate lang hält, wird stets von den von Kopenhagen ausgehenden Grönland-Expeditionen mitgeführt. Bekanntlich hat man ja in den nordischen Regionen ein großes Fettbedürfnis, wie es von sämtlichen Polarforschern bestätigt wird. Getränke brauchte man glücklicherweise nicht mitzuführen, da in Grönland überall gutes Quellwasser vorzufinden ist. Auf Alkoholika verzichtete ich gerne, da ich mich auf wiederholten Gebirgspartien in Gesellschaft der verschiedensten Leute überzeugt hatte, daß man stets bei vollkommener Abstinenz Strapazen gegenüber am widerstandsfähigsten ist; auch Nansen äußert dieselbe Ansicht in seinen Schriften.

Als Kleidung wählte ich, mit Zustimmung Mylius Erichsens, ungefähr dieselbe Ausrüstung wie bei winterlichen Skitouren. Das Prinzip dabei ist: Möglichst leicht und doch warm, damit die freie Beweglichkeit des Menschen nicht beeinträchtigt werde, daher kurze Hosen und kurze Röcke, auch einen kurzen Jagdpelz. Für Regenwetter nahmen wir sogenannte Oilskin-Anzüge, das sind Kleidungsstücke, die aus öldurchtränkter Segelleinwand mit ebensolcher Kopfbedeckung bestehen, ein Kostüm, das unter Fischern und Matrosen sehr verbreitet ist. Teilweise benutzten wir auch ein für uns in Grönland eigens angefertigtes Eskimokostüm.

Unsere Reise sollte von Kopenhagen aus am 20. Mai beginnen, weshalb wir dort wegen einiger noch zu erledigender Besorgungen bereits am 10. Mai eintrafen. Vor allem ging es an die Beschaffung der Gewehre. Es wurden auf Anraten Mylius Erichsens sogenannte Büchsflinten, d. h. Gewehre mit

einem Kugel- und einem Schrotlauf, erstanden, da man mit diesen, wie mir der erwähnte Grönlandforscher aus eigener Erfahrung mitteilte, jedem Wild gewachsen sei und doch nur eine Waffe mit sich zu führen brauche. Da wir beide damals noch keine Jäger waren, so wurde uns durch Vermittlung des Herrn Direktors Ryberg vom Kgl. grönländischen Handel gestattet, uns auf der Kopenhagener Militärschießstätte ein wenig einzuschießen. Für allenfalls nötige Kochereien von Konserven oder frischem Fleisch schafften wir uns den von nahezu allen Polarforschern benutzten sogenannten Primus-Kochapparat an. Er ist sehr praktisch, weil er sich einer großen Standfestigkeit erfreut und eine Platte zum Draufstellen eines Kochtopfes besitzt. Bei Benutzung muß er mit zirka einem halben Liter Petroleum gefüllt werden, weshalb wir zehn Liter Petroleum in metallenen Kannen mit uns führen mußten. Vom Grönländischen Handel wurde uns ferner ein Zelt leihweise überlassen. Es bestand im wesentlichen aus drei Holzstangen, die zu einem galgenartigen Gestell vereinigt, das Zeltdach — wasserdichtes Segeltuch — über sich zu tragen hatten. Dieses letztere ist mit Schnüren versehen und mußte im Falle der Benutzung mittelst dieser an Steine befestigt werden, um auf diese Weise in der nötigen Spannung erhalten zu werden. Auch zwei Schlafsäcke mit den nötigen Decken wurden uns zur Verfügung gestellt. Um den Eskimos Geschenke machen zu können, kauften wir Glasperlen und Messingbroschen für die Frauen und Tabakspfeifen für die Männer. Unser Proviant, der übrigens vorsichtshalber für zwölf Wochen berechnet war, wurde in zwölf mit Handhaben versehene Kisten gepackt. Dazu kamen dann noch ungefähr fünf Kisten, den Phonographen und Zubehör enthaltend, der erwähnte Primus-Kochapparat samt den dazugehörigen zehn Petroleumkannen, ferner sechs Gepäckstücke für unsern eigenen Gebrauch, schließlich drei mit Instrumenten für naturhistorische Sammlungen, so daß wir samt dem Zelt und den Schlafsäcken auf ungefähr dreißig Stücke kamen. Wie treffend in diesem Falle das lateinische Wort für Gepäck, „impedimenta“, d. h. „Hindernisse“, anzuwenden gewesen wäre, brauche ich wohl nicht erst des nähern zu erörtern.

In Kopenhagen betrieb ich außerdem in der herrlichen Grönlandsammlung des dortigen Museums eifrigst ethnographische Studien, außerdem gelang es mir noch, in der Universitätsbibliothek einige seltenere Werke der auf Grönland bezüglichen Literatur durchzulesen.

Den Verkehr zwischen Kopenhagen und Grönland vermittelten im Jahre 1906 im ganzen fünf Schiffe, welche dem Kgl. Grönländischen Handel, also der Regierung gehören. Es waren zwei Dampfer und drei Segelschiffe. Die Schiffahrt dauert nur vom März bis September. Während der übrigen fünf Monate ist dieses bedauernswerte Kolonialgebiet gänzlich von seinem Mutterlande abgeschnitten. In den Wintermonaten machen die Eisverhältnisse eine Annäherung an die Küste Grönlands ganz unmöglich. Dieser Sommerverkehr wurde noch durch zwei Küstenfahrzeuge in Grönland wesentlich ergänzt.

Unsere Route war durch unsere wissenschaftlichen Absichten, die im Lauf der Zeit eine Erweiterung erfahren hatten, bestimmt. Vor allem mußten, da sich die Dialekte der Eskimosprache im Süden und Norden von Westgrönland wesentlich unterscheiden, wegen der phonographischen Aufnahmen möglichst viele Orte aufgesucht werden. Ferner mußten für das Wiener k. k. naturhistorische Hofmuseum ethnographische Objekte gesammelt werden. Deshalb war es notwendig, auch etwas abseits vom Verkehr gelegene Orte aufzusuchen, in denen sich die Eskimokultur in ziemlicher Reinheit erhalten hat. Die ersten zwei Aufgaben wurden von mir unter Beihilfe des Herrn Dr. Gustav Stiasny gelöst. Der dritte Teil unserer Betätigung, das Anlegen naturhistorischer Sammlungen für das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien wurde nahezu ausschließlich von meinem Reisebegleiter bestritten. Ich hatte mir persönlich nur das Studium einiger medizinischer und anthropologischer Fragen vorbehalten.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, wurde unter Beihilfe Mylius Erichsens und des Inspektors von Nordgrönland, des Herrn Darkau-Jensen, für uns eine Route festgelegt.

An dieser Stelle möchte ich zum bessern Verständnis des Folgenden einige Worte hinsichtlich der Verwaltung und politischen Einteilung Grönlands einfügen. Bis zum 73. Grad n. Br. ist die Westküste dieser Polarinsel dänischer Besitz. Von

seiner Südspitze, dem Kap Farewell, bis zu jener nördlichen Grenze ist das Land in Distrikte eingeteilt, deren Hauptort eine sogenannte Kolonie ist. Hier befindet sich stets als Regierungsvertreter ein „Bestyrer", zu Deutsch Verwalter. Er ist auch immer der einzige Kaufmann des Ortes, der Chef des Ladens, welcher dem Kgl. Grönländischen Handel gehört. Ihm zur Seite steht ein Gehilfe, Assistent genannt. Der Kolonieverwalter ist gleichzeitig das politische Oberhaupt seines Distriktes. Dieser umfaßt meist einige Orte, in denen nur Grönländer wohnen, von denen die kleinern auf Dänisch als „boplads" (Wohnplatz) bezeichnet, die größern jedoch, je einem einzelnen, meist einheimischen Regierungsvertreter unterstehend, „udsted" (Handelsplatz) genannt werden. An der Westküste befinden sich ungefähr zwölf derartige Kolonien, deren jüngste, Upernivik, gleichzeitig auch die nördlichste (73. Grad n. Br.) darstellt. Godthaab soll die älteste und um 1720 gegründet worden sein. Westgrönland zerfällt wieder in Nord- und Südgrönland, welche beide Teile durch eine etwas nördlich von der Kolonie Holstensborg beinahe mit dem Polarkreis (66½ Grad n. Br.) zusammenfallende Linie voneinander getrennt sind. Die Oberaufsicht über diese beiden Gebiete führt je ein Inspektor, der von Nordgrönland ist in Godhaun auf der Insel Disco und der von Südgrönland in der Kolonie Godthaab ansässig. Diese beiden Beamten haben die Pflicht, die ihnen unterstehenden Landstriche zu bereisen und die Tätigkeit der Kolonieverwalter zu kontrollieren. An der Südostküste besteht seit mehr als einem Jahrzehnt die Kolonie Angmagsalik. Bereits im Jahre 1906 beabsichtigte die dänische Regierung, am Kap York, der Heimat der nördlichsten Menschen, eine dänische Kolonie zu errichten. Nur ist dies mit großen Schwierigkeiten verbunden, da das Meer in diesem Gebiete bloß während einer ganz kurzen Zeit des Jahres eisfrei ist. Wie ich aus einem Schreiben des Direktors Karl Ryberg vom Kgl. Grönländischen Handel entnehme, ist am Kap York im Sommer 1909 eine Missionsstation errichtet worden.

Von Südgrönland wurden also Fredrikshaab, Godthaab und Holstensborg berührt, von Nordgrönland lernten wir zuerst Egedesminde kennen, dann ging es an der Westküste der Insel Disco, an der Halbinsel Swartenhuk vorbei nach Upernivik,

der nördlichsten dänischen Kolonie. Von hier nach Süden in den Umanakfjord, nach Umanak. Dies wurde zu unserm Standquartier erkoren und hierauf wurden Ausflüge nach Ubekjendt Eiland und nach Ikerasak auf der gleichnamigen Insel gemacht. Diese zwei Ausflüge sowie die nun folgende Fahrt um die Halbinsel Nugsuak durch die Meerenge Waigatt und die Discobucht zurück nach Egedesminde wurden teils in Frauenbooten[1]), teils in Ruderbooten ausgeführt. Auf dieser Strecke berührten wir ziemlich alle größern Ortschaften und sämtliche in irgend einer Hinsicht interessanten Punkte. Von Egedesminde aus ging es nach ganz kurzem Aufenthalte in Holstensborg zurück nach Kopenhagen. Die von uns in Grönland bereiste Strecke ist ungefähr so lang wie die Luftlinie von Christiania nach Triest. Unser Aufenthalt in Westgrönland dauerte vom 7. Juni bis zum 20. August 1906, also nicht ganz 2½ Monate.

Grönland wird, wie schon früher erwähnt, von der dänischen Regierung vom Weltverkehr abgeschlossen gehalten. Es geschieht dies zum Teil aus Gründen des Monopolhandels. Er besteht darin, daß die Eskimos Seehunds-, Eisbärenfelle und Eidervogelbälge und noch anderes Pelzwerk nur an den Staat verkaufen dürfen. Diese Maßregel ist wohl darauf zurückzuführen, daß die dänische Regierung die beträchtlichen Verwaltungskosten der 200 dänische[2]) Meilen langen Küste Westgrönlands hereinbringen will. Trotzdem soll sich Grönland wegen der immer schlechter werdenden Jagdverhältnisse im Staatshaushalte bloß passiv erweisen. Aber es sind auch sicherlich humanitäre Rücksichten, welche die Absperrung des Landes veranlaßt haben. So wird der Einschleppung von Infektionskrankheiten dadurch entgegengewirkt, daß jedermann, der das dänische Grönland betreten will, sich von Regierungs wegen eine ärztliche Untersuchung gefallen lassen muß. Ferner darf kein Alkohol importiert werden. Diese Bestimmung hat wohl eine große Berechtigung, da wir die Beobachtung machten, daß die Grönländer sogar von unserm mit Formalin versetzten Alkohol tranken, den wir als Konservierungsflüssigkeit für zoologische Präparate mitgebracht hatten. Infolge

[1]) Größtenteils aus Seehundsfellen zusammengesetzte Ruderboote der Grönländer. Näheres darüber im 4. Kapitel.

[2]) 1 dänische Meile = 7.5 km.

dieser Vorkehrungen ist es gelungen, bei den Eskimos in Grönland — ungefähr 11000 an der Zahl — ganz im Gegensatz zu allen andern Naturvölkern der Erde einen wenn auch geringen jährlichen Zuwachs der Bevölkerungsziffer zu erzielen. Außerdem gibt es in Grönland schon seit Jahrzehnten keine Syphilis mehr.

Von Österreichern haben nur, soweit ich es aus der Literatur in Erfahrung bringen konnte, sehr wenige vor uns den Boden Grönlands betreten: Laube und noch ein anderes österreichisches Expeditionsmitglied hielten sich anläßlich der deutschen Nordpolexpedition vom Jahre 1869—1870 in Ostgrönland und im Distrikt Julianehaab in Westgrönland auf. Dr. Gustav Laube, Professor an der deutschen Technik in Prag, begleitete die erwähnte Expedition als Geologe. Einige von ihm gesammelte ethnographische Gegenstände befinden sich im Besitz des naturhistorischen Hofmuseums zu Wien. Payer, der bekannte österreichische Nordpolforscher, hielt sich gelegentlich der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition (1872—1874) einige Zeit mit seinen Genossen in Ostgrönland auf. Die ethnographische Gieseckesammlung im naturhistorischen Hofmuseum zu Wien rührt nicht von einem Österreicher, sondern von dem Reichsdeutschen Karl Ludwig Giesecke her, der mineralogischer Studien halber 1806—1813 nahezu die ganze Westküste Grönlands bereiste. Der österreichische Physiker Dr. Leopold Kann machte im Jahre 1899 die amerikanische Ellesmerelandexpedition mit und landete bei dieser Gelegenheit mehrmals mit seinen Gefährten in Westgrönland, ohne jedoch hier wissenschaftlich tätig zu sein; mithin waren Dr. Gustav Stiasny und ich die ersten Österreicher, die einen großen Teil von Westgrönland in wissenschaftlicher Absicht bereisten.

Bevor wir unsere Expedition antraten, mußten wir einen Betrag von 2500 dänischen Kronen beim Kgl. Grönländischen Handel als Deckung des an alle Kolonieverwalter gerichteten Kreditbriefes, der uns hierauf ausgefolgt wurde, erlegen.

1. Kapitel.

Von Kopenhagen nach Fredrikshaab.

Abreise von Kopenhagen. — Der Dampfer Hans Egede. — Die Reisegesellschaft. — Unterwegs nach Grönland. — Erster Anblick Grönlands. — Im Eismeer. — Luftspiegelung. — Gefahren der Schiffahrt und Versicherung. — Temperaturen in Grönland.

Am 27. Mai 1906, punkt 10 Uhr vormittags, war für uns der so lang ersehnte Augenblick der Abreise von Kopenhagen gekommen. Ein kleines Bassin des Hafens dieser Stadt ist ausschließlich für die Schiffe des Kgl. grönländischen Handels reserviert und dorthin begaben wir uns an jenem für uns so bedeutsamen Morgen, an zwei nahe gelegenen Lagerhäusern für Waren grönländischer Provenienz vorbei. Eine Schar von ein- bis zweihundert Menschen erfüllte den kleinen Hafendamm, an dem unser Dampfer vor Anker lag. Es waren zumeist Angehörige unserer Mitreisenden, die diesen noch ein letztes Lebewohl sagen wollten. Inmitten dieses lebhaften Treibens fiel mir der Eisbär in der Schiffsflagge auf, der den Einsteigenden sofort an die Polarregion als das Ziel seiner Reise gemahnen mußte.

Unser Dampfer „Hans Egede", ein Dreimaster, war im Jahre 1904 von dem Kgl. grönländischen Handel nur für Grönlandreisen gebaut worden (Abb. 1). Um bequemes Manövrieren im Eise zu gestatten, durfte er erfahrungsgemäß nicht sehr groß angelegt werden. Er hat deshalb bloß für zwanzig Passagiere erster, zirka sechs Passagiere zweiter Klasse und ungefähr fünfzehn Leute, Mannschaft, Offiziere und den Kapitän inbegriffen, Platz. Seine Länge beträgt schätzungsweise 50 m, seine Tiefe

etwa 20 m, seine Breite an der breitesten Stelle wohl 6—10 Meter. In der Seemannssprache ausgedrückt: Er hat einen Inhalt von 800 Tonnen. Das Gerippe des Dampfers besteht aus schwedischem Stahl, welcher so biegsam sein soll, daß er auf einen Stoß höchstens durch Verbiegung, niemals aber durch Bruch reagiert. Doch nach außen hin hat das Schiff eine Holzverkleidung, da Holz, obwohl nicht so fest wie Stahl, elastischer ist als dieser und infolgedessen bei Kollisionen mit dem Eise verwendbarer sein soll. Der unverhältnismäßig große Tiefgang des Fahrzeuges bezweckt, es speziell den Anforderungen des Eismeeres anzupassen. Wie mir von seemännischer Seite versichert wurde, soll man von der Konstruktion, wie sie Nansens „Fram“ aufwies, die vermöge eines abgerundeten Kieles durch Eisdruck aus dem Wasser gehoben wird, für polare Zwecke abgekommen und zum gewöhnlichen Kiel bei geringer Größe und bedeutendem Tiefgang des Schiffes übergegangen sein. Von Wichtigkeit ist auch die außerordentliche Festigkeit des Fahrzeuges, daher das Stahlgerippe. Auf dem „Hans Egede“ ist der Passagier ganz Nebensache, der größte Teil des vorhandenen Raumes gilt der Last. Das Schiff war auch diesmal ganz voll von allen möglichen Lebensmitteln und mit Holz beladen, das in Grönland stets zu Bauten dringendst benötigt wird. Im Lande selbst ist nämlich Holz nahezu nicht aufzutreiben. Findet sich doch nur ein einziger Wald in der Nähe der Kolonie Julianehaab in Südgrönland und Treibholz, das von der amerikanischen Küste aus angeschwemmt wird!

Unsere Gesellschaft ab Kopenhagen bestand aus folgenden Mitgliedern: Einem dänischen Maler, der Eisstudien machen wollte, einem Zoologen und einem Geologen, die von der „dänischen Kommission zur Erforschung Grönlands“ beauftragt waren, ein Gebiet in der Umgebung der Kolonie Christianshaab auf tierische Abdrücke im Gestein zu untersuchen, einem englischen Arzt, der auf Geheiß der Londoner „Anthropological Society“ kraniologische Studien (Schädelmessungen) anstellen sollte, und dem Schreiber dieser Zeilen mit seinem Begleiter. Die übrigen Teilnehmer der Reise waren ein in Godthaab in Grönland ansässiger Geistlicher mit Familie und Gouvernante, zwei dänische Beamte aus Grönland,

ein norwegischer Ingenieur mit mehreren Bergarbeitern, die ein Kupferbergwerk in stand zu setzen hatten, und schließlich eine junge Dame von dänisch-grönländischer Mischrasse, die zu ihrem Bräutigam fuhr, und deshalb von der ganzen Gesellschaft kurzweg „unsere Braut“ genannt wurde. Im Ganzen ungefähr dreißig Passagiere, die das Schiff bis auf das letzte Plätzchen füllten.

Von Kopenhagen aus fuhren wir nordwärts durch den Oeresund, den Kattegatt und schließlich den Skagerrack, Kap Skagen ließen wir wegen der Gefahren der in dessen Nähe befindlichen Klippen in weiter Ferne, von da an ging's fast immer westwärts. Schon am zweiten Tage unserer Fahrt — es war in der Nordsee — sahen wir nichts als das unendliche Meer. Später kamen wir an Schottland und den Orkney-Inseln vorüber, dann ging es weiter durch den atlantischen Ozean. Manchmal, wenn wir günstigen Wind hatten, benutzten wir Segel, um die teure Kohle zu sparen. Zehn Tage bekamen wir kein Land zu Gesicht. Doch die Zeit verging uns schnell; denn wir hatten noch mancherlei in den mitgebrachten Büchern über Grönland nachzulesen. Allmählich lernte sich auch die ganze Gesellschaft kennen und man vertrieb sich die vielen freien Stunden mit harmlosen Neckereien, in denen unsere dänischen Freunde große Geschicklichkeit entwickelten. Ein Hauptthema bot die Frage, wer denn eigentlich hinsichtlich des Proviants und der Kleidung am besten ausgerüstet sei. Jeden Tag führte einer von uns Punkte an, die zu seinen Gunsten zu sprechen schienen, worauf er dann zur großen Erheiterung der Hörerschaft sicherlich von irgend einem andern übertrumpft wurde. Und so wogte der Streit, stets unentschieden, hin und her. Um wieder zum Ernst zurückzukehren, ließen sich die Neulinge von den bereits in Grönland gewesenen Mitgliedern der Gesellschaft über dortige Verhältnisse aufklären. An schönen sonnigen Abenden vergnügte sich unser stets munteres Völkchen damit, das entzückende Meerleuchten zu beobachten, das bekanntlich zumeist von ganz kleinen in den Wogen treibenden Lebewesen — sogenanntem „Plankton“ — herrührt. Von Zeit zu Zeit wurden solche von meinem Reisegefährten oder vom Kapitän behufs wissenschaftlicher Beobachtungen aus

der See, mittels eigener zu diesem Zweck konstruierter Apparate, herausgefischt, dann in Gläsern wohl verwahrt und für die Heimat aufgehoben.

Nachdem wir in der Höhe der Südspitze Grönlands, des Kap Farwell, ohne ihm jedoch wegen der allzu ungünstigen Eisverhältnisse auf Sehweite nahezukommen, nordwärts gewendet hatten, erblickten wir endlich am 6. Juni ein Stück dieses Polarlandes: Es war 8 Uhr abends, als sich „Kap Desolation“ (61—62 Gr. n. Br.), nur an einigen aus dem unendlichen Meer emporragenden Zacken erkennen ließ. Jubel herrschte auf unserer kleinen durch Dampfkraft bewegten Insel; jeder wollte die blaßbläulichen zackigen Konturen am äußersten Horizont zuerst entdeckt haben. Alle verfügbaren Operngucker, Feldstecher und Fernrohre waren zur Stelle. Größere Freude kann kaum auf Kolumbus' Schiff bei der Entdeckung Amerikas geherrscht haben, als seine Leute „Land, Land!“ ausriefen.

Am 7. Juni mußten wir zum erstenmal dran glauben, daß wir im Eismeer segelten: Zuerst gab es bloß vereinzelte Eisberge in großer Entfernung von unserm Schiff. Bald darauf war das Meer, soweit das Auge reichte, von Eismassen erfüllt. Oft sah es so aus, als wäre es für unsern Dampfer unmöglich nur ein wenig fahrbares Wasser ausfindig zu machen. Die zu unserer Rechten in weiter Ferne sichtbare bergige Küste verlor im Vergleich zu unserer unmittelbaren Umgebung vollkommen an Interesse: Kleine Eisschollen von einigen Quadratmetern Breite wechselten ab mit größern viele Meter hohen und breiten Eisbergen. Bläulich erglänzten sie im Licht der Sonne und majestätische Ruhe erfüllte die Massen (Abb. 2). Nur hie und da ein metallischer Klang, wenn unser Schiff an ein kleines Eisstück stieß, was nur dann geschah, wenn es ganz unvermeidlich war. In diesen Fällen ertönte die Glocke des Kapitäns, worauf die Maschine mit halber Kraft arbeitete oder ganz „stoppte“ (ruhte) und das Schiff nur langsam oder nur infolge der eigenen Trägheit weiterfuhr. Ein Matrose war damit beschäftigt, mit einer Stange Eisschollen beiseite zu stoßen, ein anderer hatte, sich hoch oben am vordersten Maste festhaltend, nach Eisbergen auszulugen. Nur langsame Fahrt kann das Schiff vor bösen Folgen von Zusammenstößen mit diesen

Abb. 1. Der Dampfer „Hans Egede".

Abb. 2. Zwischen Treibeis hindurch an der Westküste Grönlands.

Eistrümmern retten, die so hart sind, daß sie nur selten beim Anprall des Dampfers brechen, sondern meist bloß wegschwimmen. Ein Glück, daß es in dieser Jahreszeit hier keine Nacht gibt und man das Eis daher immer sehen kann. Großen Eisbergen wird überhaupt ausgewichen. Sie können sich durch die geringste Ursache so lange um ihre eigene Achse drehen, bis sie wieder das Gleichgewicht erlangen und dabei ein sich näherndes Schiff in den Wogen begraben. Auch die kleinsten sind immerhin noch viel größer, als man annimmt, wenn man bedenkt, daß jeder von ihnen einen 7—8 mal größern Teil, den sogenannten „Fuß" unter Wasser hat. Hier im südlichen Westgrönland wird alles Eis vom Polarstrom geliefert, der von Spitzbergen kommend, nördlich von Island zur Ostküste Grönlands verläuft, sich längs dieser erstreckt, dann Kap Farwell umkreisend, den südlichen Teil der Westküste Grönlands entlang zieht. Das Eis ist zum Teil gefrorenes Meerwasser oder Süßwasser, Gletscher- oder Flußeis. Dem Landeis haften mitunter Erdschollen an: Es unterscheidet sich für das Auge des Kenners von der marinen Abart auch durch die Nuance seines Weiß, welches häufig einen etwas schmutzigen Farbenton hat.

In dieser Region war der Formenreichtum, den wir zu sehen bekamen, nicht allzu groß. Meist handelte es sich um tafelförmige Bildungen, dem Meeres-Packeis entsprechend. Nur selten bekam man gezackte Formen zu sehen, die den Felsformationen unserer Alpen glichen. Einmal fesselte mich ein reizendes Phänomen. Am fernsten Horizont bemerkte ich drei übereinander gelagerte, herrlich bläuliche Rechtecke, die sich wie geometrische Figuren eines gewandten Zeichners ausnahmen. Als wir nahe herankamen, zerfloß der ganze Zauber in nichts und wir hatten einen ganz gewöhnlichen Eisberg vor uns, der an der dem Beschauer zugekehrten Seite rechteckig geformt war. Ähnliches erblickte ich noch des öftern in höheren Breiten und mußte es mir schließlich als Luftspiegelung deuten, welche Erscheinung übrigens wiederholt in den nördlichen Meeren beobachtet worden ist. Wißbegierige Leser können in jedem größeren Lehrbuch der Physik eine Erklärung des Phänomens finden, weshalb ich darüber keine Worte verlieren will.

So sehr die Eisberge auch den Passagieren willkommen sind, für die Schiffahrt bilden sie sicherlich eine außerordentliche Gefahr, wie mir einige Erzählungen aus dem Munde unserer wackern Seeleute bewiesen. So wurde mir folgendes berichtet: Während einer der Reisen unseres Dampfers „Hans Egede“ ereignete sich bei Nacht und Nebel ein Zusammenstoß mit einem Eisberg, während der Steuermann das Schiff kommandierte und es in voller Fahrt vorwärts dampfen ließ. Der Kapitän erwachte durch den heftigen Stoß und hieß alle Passagiere und die Mannschaft aufstehen und die Rettungsbote klar machen. Es zeigte sich dann glücklicherweise, daß die helle Verzweiflung aller an Bord Anwesenden überflüssig war, denn das Fahrzeug war wie durch ein Wunder schadlos geblieben. Ein anderes Mal fuhr der Kapitän eines Segelschiffes in der Nähe der Küste bei trübem Wetter, nachdem er einem sehr großen Eisberge im letzten Moment durch eine geschickte Wendung des Steuers ausgewichen war, im nächsten Augenblick mit solcher Wucht an einen andern Eisberg an, daß sämtliche an Bord befindliche Leute auf den Rücken fielen und das Schiff in allen Fugen erzitterte. Auch in diesem Falle kam man mit dem bloßen Schrecken davon. Wegen dieser und anderer Gefahren werden alle, diese Strecke bereisenden Fahrzeuge, mit 8% der gewünschten Ersatzsumme für den Fall des Unterganges bei den betreffenden Assekuranzgesellschaften versichert. Für sämtliche anderen Linien der Welt hingegen wird ein weit geringerer Prozentsatz berechnet.

Bei der Durchquerung dieser gefährlichen Region hatten wir fortwährend einige Grade Celsius unter 0. Von da an hatten wir auf der ganzen Reise bei schönem Wetter durchschnittlich 10^0 Celsius über 0, während der fünf Regentage, die uns trafen, wenige Grade über 0 und nur einmal — es war in Egedesminde — Schneegestöber bei 2^0 über 0.

2. Kapitel.

Fredrikshaab.

Fahrt landwärts. — Unmöglichkeit der Landung in Arsuk. — Landung in der Kolonie Fredrikshaab. — Über die Errichtung von Kolonien. — Eindrücke. — Über ethnographisches Sammeln.

Unser nächstes Ziel war nun die Erreichung eines Ortes in Südgrönland.

Um die Mittagsstunde des 7. Juni richteten wir daher unsern Kurs landwärts. Je näher wir der Küste kamen, desto mehr vorgelagerte Inselchen erblickten wir. Nur langsam konnten wir uns zwischen ihnen hindurchwinden, umsomehr als diese Regionen auch reich an Klippen sind. Dabei sollen die Seekarten noch dazu unzureichend sein. Daher ist es üblich, nur solche Kapitäne mit der Führung von Schiffen zu betrauen, die an der Seite ihrer dem gleichen Dienste ergebenen Väter die Strecken kennen gelernt haben. Tradition und Routine haben hier gegen mangelhafte Mappierungen aufzukommen.

Es war eigentlich beabsichtigt, den bedeutend weiter südlich gelegenen Ort Arsuk zu erreichen, das mußte aber wegen der dort der Küste vorgelagerten Eismassen aufgegeben werden. Darum landeten wir um 3 Uhr nachmittags desselben Tages im kleinen natürlichen Hafen der Kolonie Fredrikshaab.

Die Anlage einer Kolonie richtete sich stets nach den Interessen des Handels, wurde daher in der Regel in die am meisten bevölkerten Ansiedlungen verlegt. Einer der volkreichsten Orte der Westküste, Sarkak, mit seinen 300—400 Seelen, ist jedoch im Gegensatz zu dem bedeutend kleinern,

nahe gelegenen Ritenbenk keine Kolonie, weil diese Ansiedlung keinen guten Hafen besitzt und daher für Dampfschiffe nicht erreichbar ist.

Der Empfang unseres Schiffes war, wie späterhin allerorts, auch hier sehr stürmisch. Auf allen Anhöhen sah man die Eingeborenen in ihren bunten Trachten zusammenströmen, wobei sie laut „Umiarsuit“ (ein Schiff) schrieen. Die kleine nur für Boote verwendbare Landungsbrücke war bald von der ganzen Bevölkerung des Ortes, einigen hundert Leuten, voll, so daß man den Eindruck hatte, sie müsse jetzt und jetzt einstürzen. Die Freude dieser Menschen war umso größer, als ihnen unser Schiff ganz überraschend kam, da es ganz unfahrplanmäßig hier anlegte, bloß um die norwegische Bergwerksexpedition auszuschiffen. Dies geschah auch zu allererst und zwar mittelst des mitgebrachten Motorbootes. So wurden wir um einige kostbare Stunden unseres Aufenthaltes gebracht. Als wir endlich ausgeschifft werden konnten, kam uns der Kolonieverwalter mit seinem Assistenten entgegen und lud alle Passagiere des „Hans Egede“ sofort zum Speisen ein. Wir hatten kaum Zeit, uns den Ort ein wenig anzusehen. Dies war umso mühsamer, als wir stets von einer Menge neugieriger Gaffer umstanden waren. Doch wurden wir uns schließlich darüber klar, daß wir, wie später auch in andern Kolonien, von einer gewissen Entfernung nahezu nur europäisch gebaute, den dänischen Beamten gehörige, Holzhäuser zu Gesicht bekamen. Die Eskimohütten, die aus Erde und Steinen errichtet sind, werden erst dem Auge des näher Heranrückenden wahrnehmbar, weil sie genau die Farbe der Umgebung haben und ungemein niedrig sind. Statt der gewöhnlichen Erde wird manchmal auch Torf verwendet. In Fredrikshaab hatte der Winter noch deutliche Spuren hinterlassen. Die Temperatur betrug nur +4—6 Grad und in allen Vertiefungen des Bodens sah man noch Schnee. Fortwährend ertönte ein vielstimmiges, leider nicht sehr wohlklingendes Konzert: Alle Einheimischen husteten, wohl ein Zeichen der in Grönland so häufig vorkommenden Influenzaepidemien. Der Ort liegt malerisch am Ende einer tiefen, von Hügeln umgebenen Bucht, deren einer die recht zivilisiert anmutende Inschrift „bella vista“ trägt (Abb. 3). Die wenigen Stunden unseres Aufenthaltes verbrachten wir größten-

Abb. 3. Die Kolonie Fredrikshaab.

Abb. 4. Eisberg bei Godthaab.

teils im Haus des Kolonieverwalters, bestürmt von den Fragen der anwesenden dänischen Beamten nach Neuigkeiten aus Europa. Während der kurzen uns zu Gebote stehenden Zeit machten wir auch den nicht allzu erfolgreichen Versuch, hier ethnographisch zu sammeln.

Vor allem braucht man für diesen Zweck, wie ich mich später überzeugen konnte, sehr viel Zeit; denn immer, wenn die Grönländer bemerkten, daß ich ethnographische Objekte zu sammeln wünschte, lachten sie mich zu allererst einfach aus, da sie mein Interesse für derartige, ihnen oft wertlos erscheinende Gegenstände einfach nicht begriffen. Als sie sich jedoch damit allmählich abgefunden hatten, brachten sie das Gewünschte massenhaft herbei und forderten meist ganz bedeutende Preise. Auch versuchten sie nicht selten, mir ganz wertlosen Plunder oder Bruchstücke von irgendwelchen Gebrauchsartikeln oder solche selbst in einem elenden Erhaltungszustande anzuhängen. Die Eskimos trachteten auch oft, mich über die Herkunft der Gegenstände und ihre Verwendung zu belügen. Das Anführen der Fremden macht ihnen überhaupt, wie von den meisten Reisenden bestätigt wird, großen Spaß. Mit diesen Schwierigkeiten hat der Sammler hier, wie vermutlich bei den meisten Naturvölkern, zu kämpfen.

3. Kapitel.

Godthaab.

Der Godthaab-Fjord. — Das Packhaus. — Der Dampfer „Fox“. — Beschreibung der Hauptstadt Godthaab. — Die grönländische Literatur. — Eine Bärengeschichte aus Upernivik. — Das geistliche Seminar. — Nansen-Erinnerungen. — Das einzige Pferd. — Grönländerinnen und Europäer. — Die Mischrasse. — Nach einer Ballnacht. — Liebesverhältnisse von Europäern und Grönländerinnen. — Ny-Herrnhut. — Erwerbung grönländischer Bücher. — Vogelbälge. — Die Gürtel. — Matte aus Seegras.

Zu Mittag am 8. Juni verließen wir Fredrikshaab und erreichten am 9. Juni um 11 Uhr vormittags bei einigen Graden über 0 die Bucht von Godthaab. Zu unser aller Erstaunen fuhren wir aber am Orte, d. h. unserm Reiseziele, vorbei zu einer ganz geschützten Stelle, die stets von den Schiffen als Hafen benützt wird, und die eine ungefähr halbstündige Fußwanderung oder eine ebenso lange Bootsfahrt von der genannten Ansiedlung trennt. Unmittelbar vor Godthaab ist das Meer für größere Schiffe zu seicht. Der Fjord, in dem wir uns befanden, sieht von gewissen Punkten so aus, als wäre er ein ganz geschlossener See. Berge von nicht bedeutender Höhe, die ihr Winterkleid noch nicht abgelegt haben, umgrenzen ihn. Ein Eisberg mit märchenhaften Formen, dessen einzelne Teile durch eine unsichtbare Verbindung unter Wasser zusammengehalten werden, hält seit vielen Jahren nahezu unverändert inmitten des Golfes Wache (Abb. 4).

Der Ankerplatz unseres Schiffes erwies sich bei näherer Betrachtung wie alle Häfen hierzulande als ein natürlicher Hafen. Wie in jeder Kolonie fanden wir auch hier an dieser

Stelle das sogenannte „Packhaus“. Es ist dazu bestimmt, die aus Europa kommenden Waren aufzunehmen und solange zu beherbergen, bis sie im Orte gebraucht werden. Männer arbeiten darin in friedlicher Eintracht mit Frauen. Das weibliche Geschlecht scheint hier nicht das schwache zu sein, da beide Geschlechter die gleiche Arbeit leisten. Es ist also die vielumworbene Gleichstellung der Geschlechter erreicht, die wir wohl nur durch die Errungenschaften der Kultur in so ausgedehntem Maße verloren haben.

Im Hafen von Godthaab lenkte der kleine Dampfer „Fox“ unsere Aufmerksamkeit auf sich (Abb. 5). Er brachte uns später von Egedesminde nach Upernivik. Er fährt sehr langsam — 6 Seemeilen bewältigt er nur in einer Stunde — und ist sehr klein, aber dafür hat er eine Geschichte: Im Jahre 1845 unternahm der Engländer Sir John Franklin eine Nordpolexpedition. Als er jahrelang nicht zurückkehrte, glückte es Lady Franklin, seiner Gattin, eine Rettungsexpedition auszurüsten, welche im Jahre 1857 unter Kapitän Mac Klintock auf dem „Fox“ nach Norden aufbrach. Es gelang, Spuren des Polarfahrers zu entdecken, aus denen hervorging, daß er wahrscheinlich im Jahre 1847 mit seinen Genossen ums Leben gekommen sei, vermutlich aus Mangel an Nahrung. Der Lieferant der Konserven für Franklins Expedition soll nämlich die Büchsen statt mit Lebensmitteln — mit Stroh gefüllt haben. So wurde mir berichtet. — — — — Jetzt fährt der „Fox“ nur mehr längs der Küste Grönlands. Das Schiff war ursprünglich als Lust-Yacht gebaut und ist trotzdem in allen seinen Teilen so niedrig, daß ich fortwährend in gebeugter Haltung gehen mußte und infolge der Kürze des Bettes in der einen der beiden Kajüten in ebensolcher Haltung zu schlafen genötigt war, obwohl ich bloß etwas über mittelgroß bin.

Godthaab mit seinen einigen hundert Einwohnern ist die Hauptstadt von Grönland. Hat ja ganz Westgrönland mit seiner riesigen Länge von 200 dänischen Meilen bloß eine Bevölkerung von 11000 Seelen! Hier residiert die oberste geistliche Behörde von Grönland, der sogenannte Propst, und der Inspektor von Südgrönland.

Der Ort präsentiert sich mit seinen vielen Holzhäusern, gegenüber denen die viel niedrigern grönländischen Erdhütten

beinahe verschwinden, ungefähr wie eine norwegische Ansiedlung (Abb. 6). Eine ganz schmucklose Kirche[1]) mit einem unscheinbaren Türmchen nimmt ungefähr die Mitte der Niederlassung ein. In ihrem Innern erblickten wir nebst mehreren Reihen von Sesseln und einem unscheinbaren Altar ein Gemälde über der Eingangstüre. Es stellt den Missionär Hans Egede dar (der anfangs des 18. Jahrhunderts hier landete), wie er gerade ein heißes Dankgebet himmelwärts sendet. Gleich daneben fällt ein Friedhof mit seinen einfachen Holzkreuzen, aber ohne den in Europa so tröstlich wirkenden Blumenschmuck, auf. Den höchsten Punkt des Ortes ziert ein größeres Holzhaus, welches sich bei näherer Besichtigung als Druckerei erwies. Der Besitzer, Herr Lars Möller, machte uns in freundlichster Weise die Honneurs. Der erste Raum, den wir hier betraten, enthält Druckmaschinen mit Handbetrieb. Es wurde mir mitgeteilt, daß bei größter Anstrengung 800 Seiten pro Tag gedruckt werden können. Ein zweiter Raum birgt die Bücher, die hier aus der Presse kommen und auch verlegt werden. Ein drittes Zimmer beherbergt die einzige photographische Anstalt, aus der, dem Geist der Zeit Rechnung tragend, im Jahre 1906 die erste Ansichtskarte hervorgegangen war (Abb. 7). Sie wurde mir zum Geschenk gemacht und stellt das Brustbild eines jungen Grönländers dar. Viertens folgt eine Sammlung herrlich ausgestopfter Vögel. Lars Möller, ein Grönländer von der Mischrasse, hat seine Lehrjahre in Kopenhagen zugebracht. Mit Hilfe seiner Söhne obliegt er nun dieser vielseitigen Tätigkeit.

Hier erscheint vor allem seit dem Jahre 1861 ein grönländisches Journal: „Atuagagdliutit“. Lars Möller zeichnet zumeist selbst die Illustrationen dazu, welche dann hier auf lithographischem Wege reproduziert werden. Die Zeitschrift erscheint alljährlich in 12 Nummern und wird gratis verteilt. Die Kosten trägt die allgemeine Landeskasse. Der Inhalt besteht aus Übersetzungen aus dem Dänischen, sowie aus Beiträgen von Eingeborenen über ihren Fang, über Reisen, Abenteuer usw. Die Gründung dieses Werkes ist nach Nansens „Eskimoleben“ auf eine Anregung von Seiten des bereits verstorbenen Grönlandforschers Dr. H. Rink zurückzuführen. — Hier eine Probe

[1]) Die Bevölkerung des dänischen Westgrönlands ist protestantisch.

einer Erzählung aus dieser Zeitung, geliefert von einem Schmied aus der Kolonie Upernivik. Sie wurde mir von ihrem Autor mit Hilfe eines Dolmetschers als wahre Begebenheit zum Besten gegeben. Ihr Titel lautet: „Eine Bärengeschichte aus Upernivik." Ein Bär kam einst im Winter zum Eingang eines Hauses, wollte eindringen, blieb aber stecken, weil der Hausgang[1]) furchtbar eng war. Es befand sich nur eine Frau mit ihren Kindern zuhause. Diese, rasch gefaßt, schleuderte dem Bären von den gerade vorhandenen toten Fischen einen nach dem andern in den weitgeöffneten Rachen. Über der guten Fütterung vergaß Meister Petz seine feindlichen Absichten. Doch, als das Mahl vorbei war, erinnerte er sich in schnödem Undank wieder ihrer und wollte durchaus weiterspazieren. Darauf ergriff die wackere Frau ein Stück Holz, das einen Nagel trug, und schleuderte es gegen die Nase des Untieres, auf der es stecken blieb. Brummend zog der Verwundete ab, wendete sich einem Steinhaufen zu und begann die dort vergrabenen Vorräte von Seehundsfleisch auszuscharren, wobei er die Steine gegen das Haus seiner Peinigerin schleuderte. Endlich ward er durch einen wohlgezielten Schuß eines herbeieilenden Grönländers niedergestreckt. Solche und ähnliche Berichte füllen die Spalten der Zeitung. Was dabei Wahrheit und was Dichtung ist, läßt sich bei diesem phantasiereichen Volke kaum feststellen. Im gleichen Verlage ist ein „Grönländisches Holzschnittbuch" mit Zeichnungen aus dem Leben der Eskimo, aber ohne Text, ferner ein „Grönländisches Volkssagenbuch" mit grönländischem Text und dänischer Übersetzung erschienen. Das ist außer dem alten und dem neuen Testament und einigen Lehrbüchern die ganze grönländische Literatur, die aber trotz ihrer Kleinheit, wie ich mich wiederholt überzeugen konnte, den meisten Eingeborenen unbekannt ist. Eine in einiger Entfernung gelegene Missionsdruckerei besorgt den Druck religiöser Bücher, eine Aufgabe, in die sie sich mit einer Druckerei in Kopenhagen teilt, die nebenbei auch die wenigen vorhandenen Lehrbücher in grönländischer Sprache druckt.

[1]) Ein enger niedriger Gang, der die Eingangstüre mit dem Wohnraume des Hauses verbindet.

Ein Seminar, ein unweit von hier gelegenes Gebäude besorgt die Ausbildung der jungen Grönländer zu Geistlichen, „Katecheten“, wie sie dort genannt werden. Es wird hier den ungefähr Volksschulbildung mitbringenden Kandidaten in drei Jahren Dänisch, etwas Latein, naturhistorische Fächer, Gesundheitspflege und eine Art Theorie der Seehundsjagd beigebracht. Außerdem lernen sie noch turnen, Orgel spielen und singen. Das Seminar ist ein schmuckloses Holzhäuschen, wo ungefähr je zehn Zöglinge in einem gemeinsamen Schlafraume wohnen, in dem nach echter Eskimositte keine Betten, sondern nur Pritschen aus Holz zu gemeinsamer Benützung angebracht sind. Nach dieser Schulung werden die jungen Leute meist nach Kopenhagen geschickt, um dort unter Leitung eines dänischen Pastors ihre Bildung auf Staatskosten zu vervollständigen, besonders das Dänische noch gründlicher zu erlernen. Diese Studenten tragen eine Uniform, bestehend aus einer Art von Matrosenkostüm und weißen Kappen. Der Zauber der Montur ist in ganz Grönland nur durch sie vertreten, außer bei besonders feierlichen Gelegenheiten, wo die Inspektoren von Nord- und Südgrönland auch in Uniform erscheinen, die ungefähr der einer europäischen Marine gleicht. Gewöhnlich sind die Katecheten die einzigen Menschen in den Ortschaften, welche Dänisch sprechen, viele davon leider sehr mangelhaft. Sie erteilen meist auch einen ungefähr unserer Volksschule entsprechenden Unterricht in einem Klassenzimmer, welches entweder für sich allein in einem Gebäude untergebracht ist oder häufig einen Nebenraum der Kirche bildet.

Godthaab ist nicht nur als geistiges Zentrum des Landes, sondern auch als Stätte vieler Nansenerinnerungen interessant. Hier wird noch mehrfach, besonders von Europäern eine Tracht benützt, die Fritjof Nansen erfunden und getragen haben soll und die eine Kombination von europäischem Stoff (blauer Baumwolle) mit grönländischem Zuschnitt ist. Noch schaukelte (1906) hier am Strande das Segelschiff des grönländischen Handels, kaum größer als ein europäisches Ruderboot, mit welchem der kühne Norweger von hier nach Amerika fahren wollte, um nach der berühmten Durchquerung des Inlandeises von Grönland, das Überwintern in Godthaab zu vermeiden. Dies wurde ihm aber von verschiedenen Seiten,

jedenfalls zu seinem Heile, ausgeredet. Im Hause des Inspektors von Südgrönland zeigte man uns das Zimmer, in dem Nansen im Verlaufe eines Winters sein „Eskimoleben“ schrieb.

In Godthaab wurde uns noch ein ganz ungewöhnlicher Anblick zuteil. Es war nämlich ein Pferd hier zu sehen, ein Unikum in ganz Grönland, der Stolz der Gegend. Es gehört dem Kolonieverwalter und wurde von ihm von Island aus importiert. Das arme Tier dürfte sich in seiner „splendid isolation“ kaum sehr wohl fühlen. Die Grönländer haben in ihrer Sprache keinen Ausdruck für diesen Vierfüßler und nennen ihn daher einfach den „großen Hund“.

Hie und da wurden unsere Augen durch die holde Weiblichkeit gefesselt. Doch überzeugten wir uns bald, daß der Umgang der Europäer mit den weiblichen Eskimos auf gewisse Schwierigkeiten stößt. Kaum bemerken die Grönländer, daß man mit einer ihrer Landsmänninnen spricht, oder besser gesagt sich mittels der Zeichensprache unterhält, eilen sie von allen Seiten herbei, um den Fremdling mit Argusaugen zu beobachten. Das ist verzeihlich, da nach ihrer Ansicht ihre Rasse durch Kreuzung mit der kaukasischen äußerlich verschlechtert wird. Die Grönlandforscher sind nicht dieser Meinung, da nach europäischen Begriffen die Mischrasse schöner ist, als die reine Rasse. Es fehlen ihr nämlich die vorspringenden Backen und die eingesunkene, im Fettpolster des Gesichtes beinahe verschwindende Nase. Ein ergötzliches, hierher gehöriges Ereignis hat sich vor mehreren Jahren in der Kolonie Godthaab tatsächlich zugetragen: Zwei junge dänische Marineoffiziere, die mit ihrem Kriegsschiff hier vor Anker lagen, hatten sich zu einer Tanzunterhaltung begeben, und dabei an zwei Grönländerinnen besonderes Wohlgefallen gefunden. Mit diesen zogen sie sich nun nach dem Ball ins Freie zurück, um sich womöglich mit ihnen unter vier Augen recht gut zu unterhalten. Da kam ein dänischer Beamter des Weges und machte die beiden Seehelden darauf aufmerksam, daß sie nur scheinbar ungestört seien. Als die Herren sich genauer umsahen, bemerkten sie auch, daß hinter jeder Unebenheit des Terrains bei längerem Hinblicken der Kopf eines Grönländers zum Vorschein kam. Aus war es mit dem süßen Tête-a-tête. Die Eskimodamen bringen im Allgemeinen den

Europäern große Sympathien entgegen. Entwickelt sich dabei ein wirkliches Liebesverhältnis oder ergeben sich auch nur einige schwache Stunden, so plaudert die Beglückte ihre Herzensaffaire meist weidlich aus, so daß der arme Europäer auf diese Weise eine Berühmtheit von etwas zweifelhaftem Wert im ganzen Lande erlangt. Zu alledem beschenkt die edle Dame ihren Erkorenen meist noch mit einem lebenden Andenken, wobei natürlich oft „pater ignotus est", da den Eingeborenen in der Regel die Mitwirkung an dem freudigen Ereignisse nicht versagt wird. Schließlich wird der Held des Romanes noch vom Kgl. Grönländischen Handel mit einer Rechnung bedacht, in welcher 70 dänische Kronen als Abfindungssumme für die Dame figurieren, die „seinem Kinde" das Leben geschenkt hat. Somit ist sicherlich für jeden Reisenden in dieser Hinsicht eine gewisse Vorsicht geboten. Lobend möchte ich noch erwähnen, daß meines Wissens die Prostitution in ganz Grönland eine unbekannte Sache ist.

In einer Viertelstunde von Godthaab aus zu Fuß erreichbar liegt die kleine Ansiedlung Ny-Herrnhut. Wie der Name schon besagt, wurde sie von Herrnhutern begründet, die erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts Grönland verließen und so ihre dortige Missionstätigkeit aufgaben, da um diese Zeit bereits sämtliche Einwohner von Westgrönland christianisiert waren.

In Godthaab gelang es mir, ungefähr die ganze im vorigen erwähnte Grönlandliteratur käuflich zu erwerben, worauf ich sie nach meiner Heimkehr der Wiener kaiserlichen Hofbibliothek zum Geschenk machte.

Herr Lars Möller trat uns einige seltene ausgestopfte Vögel aus seiner herrlichen Sammlung ab, die sich nunmehr im Besitze des kaiserl. naturhistorischen Hofmuseums zu Wien befinden.

Die kurze Zeit unseres Aufenthaltes in Godthaab und die ziemlich große Entfernung des Ortes von seinem Hafen mit den daraus erwachsenden Transportschwierigkeiten machten uns leider jede phonographische Arbeit unmöglich.

Hingegen hatten wir Gelegenheit, unser Augenmerk auf ethnographische Objekte zu richten. Ich wurde hier zum erstenmale mit den hierzulande erzeugten Gürteln (Siehe Anhang S. 154 und Abb. 49) bekannt. Sie werden nur zu Exportzwecken angefertigt,

Abb. 5. Der Dampfer „Fox“ im Hafen von Godthaab.

Abb. 6. Die Kolonie Godthaab.

was daraus hervorgeht, daß ich sie mit einer einzigen Ausnahme niemals in Grönland in Verwendung sah. In Kopenhagen erblickt man sie ziemlich häufig in den Auslagen, hingegen konnte ich sie nicht ein einzigesmal an ihrem eigentlichen Bestimmungsorte, am Leibe irgendeiner Frau entdecken. Offenbar sind sie für diesen Zweck denn doch eigentlich zu bunt und werden daher wohl äußerst selten getragen. Es herrschen da nämlich die Farben Rot, Gelb und Violett vor. Die Muster auf den in allen ihren Teilen aus Seehundsleder gearbeiteten Stücken werden dadurch erzielt, daß einzelne ganz kleine runde oder viereckige Lederstückchen mittelst Seehundssehnen oder europäischem Zwirn auf eine entsprechend zugeschnittene Lederunterlage aufgenäht werden. Im Wesentlichen ergeben sich dabei Kombinationen von Kreuzen und Linien in den verschiedensten Stellungen. Wenn wir aber analoge Arbeiten weniger mit Europäern in Berührung gekommener Eskimos, so der Ostgrönländer, betrachten, so sehen wir, daß bei ihnen das ausgesprochen „geometrische" Ornament in Form von aufrecht stehenden Kreuzen und parallelen horizontal verlaufenden Linien vorherrscht. Dabei sind die Muster in Weiß gehalten und erscheinen auf schwarzem Grunde. Somit liegt der Schluß nahe, daß bei den komplizierten Formen der Westgrönländer europäischer Einfluß mit im Spiele war, was mir übrigens von vielen mit grönländischen Verhältnissen vertrauten Dänen bestätigt wurde. In ganz ähnlicher Weise werden in Westgrönland auch Taschen für Jagdzwecke und zum Aufheben von Schnupftabak und Ähnlichem hergestellt. Es ist mir gelungen, aus nahezu allen Orten Westgrönlands, die ich berührt habe, derartige Handarbeiten heimzubringen. In Ny-Herrnhut bei Godthaab erwarb ich eine aus Seegras geflochtene kleine Matte, die wieder eine gewisse Analogie mit Strohkörben der Indianer aufweist. Kaum zu verwundern, wenn wir, wie die meisten Forscher, eine Rassenverwandtschaft zwischen Eskimos und Indianern annehmen wollen.

4. Kapitel.

Holstensborg und Egedesminde.

Fahrt nach Holstensborg. — Englischer Walfischfänger. — Kajakmänner. — Landschaft und Strandlinie. — Alkenmahlzeit. — Fleischsorten und Preise. — Walfischkiefer als Tor. — Fahrt nach Egedesminde. — Wohnungsverhältnisse in Egedesminde. — Tranfabrikation. — Die Eskimohunde. — Zeltlager. — Frauenboote. — Der Kajak. — Steinwerkzeuge. — Das Beinmesserchen „tigussaut". — Das Frauenmesser „ulό". — Die Stiefel „kamiker" und deren Reinigung. — Nähzeug. — Grönländische Geige. — Naturhistorisches. — Phonographische Arbeit in Grönland: Lied eines Lappen. — Abendgesang. — Liebeslied. — Erzählung vom Sonnenuntergang. — Kinderlied. — Jagdlied vom Schneehuhn. — Der Dichter Broberg und einige seiner Gedichte.

Am 13. Juni verließen wir um 1/22 Uhr nachmittags Godthaab. Die Zahl 13 spielte uns einen bösen Streich. Bei Seegang Nummer sechs lagen die beiden armen Österreicher in ihrer Kabine und opferten fleißig dem erzürnten Meeresgotte. (Bekanntlich werden zwölf Nummern der Wellenhöhe unterschieden). Um 3/410 Uhr abends liefen wir endlich in den rettenden Hafen von Holstensborg, unserer letzten Station in Südgrönland, ein. Gegen allen Gebrauch in Grönland erblickten wir hier ein Fahrzeug einer fremden Nation: Einen englischen Walfischfänger, der landen durfte, um von einer kleinen Havarie befreit zu werden, die er sich durch Anfahren an eine auf der Seekarte nicht verzeichnete Klippe zugezogen hatte. Doch fesselnder als dieses Schiff und die unsern „Hans Egede" umschwärmenden Kajakmänner (Abb. 8) — der Kajak ist das landesübliche Boot, in dem die Grönländer der Seehundsjagd obliegen und das ähnlich unserm Seelentränker nur Fassungsraum für einen Menschen hat, — war der Anblick der

Mitternachtssonne, die mit ihren Strahlen hier die Berggipfel einer reizenden alpenähnlichen Landschaft vergoldete. Der blaue Himmel ließ hier bei -2^0 Celsius alle Spitzen zum Greifen nahe erscheinen. In dieser herrlichen, scheinbar so friedlichen vor uns ausgebreiteten Gegend hatte es auch einen Kampf gegeben: Den in der Natur niemals endenden Krieg der Elemente. Das seit den fernsten Zeiten an den Uferfelsen wild anstürmende Meer hatte da einige Meter hoch über dem jetzigen Niveau der See eine tiefe Schramme zurükgelassen, die sogenannte „Strandlinie". Hier war also Land siegreich im Laufe der Zeiten aus dem Ozean emporgetaucht, während an andern Stellen unseres Erdballes große Strecken von den Wogen verschlungen werden oder wurden. Trotz der vorgerückten Stunde herrschte reges Leben am Strande. Das Haus des Kolonieverwalters versah uns mit einem schmackhaften Abendessen, das größtenteils aus Alken, den in Grönland sehr häufig vorkommenden Schwimmvögeln, bestand. Es wird bloß das Fleisch der Brustmuskulatur der Tiere verwendet und fein hachiert aufgetragen. In dieser Form ist es hinsichtlich der Farbe und des Geschmackes eine treffliche Imitation eines englischen Beefsteaks. Die Alken kosten pro Stück nur 20 Oere, das ist ungefähr 28 Heller ö. W. In ähnlichen bescheidenen Grenzen bewegen sich die Preise der meisten Lebensmittel hierzulande. Von frischem Fleisch ist außer dem erwähnten Gericht unter den hier angesiedelten Europäern wohl nur noch Renntierbraten eingebürgert. Für sonstige Abwechslung in den Menus müssen aus Dänemark importierte Konserven aufkommen. Eine Sehenswürdigkeit, einzig in ihrer Art, wäre noch zu erwähnen: Das aus einem Walfischkiefer gebildete Eingangstor zum Garten des Kolonieverwalters. Infolge seiner dem gotischen Spitzbogen gleichenden Form und seiner weithin sichtbaren weißen Farbe ist es sozusagen zu einem Wahrzeichen des Ortes geworden.

Nach Einkauf von einigem Pelzwerk, Handarbeiten und mehreren interessanten Tierschädeln für Museumszwecke, vertrauten wir uns um 11 Uhr vormittags, diesmal bei 4^0 Wärme wieder dem Meere an. Trotz des abermaligen Seeganges Nummer sechs konnten wir uns diesmal frisch und munter auf

den Beinen erhalten. Man kann sich eben glücklicherweise an alles gewöhnen. So erreichten wir denn am 15. Juni um 3 Uhr nachmittags bei Regenwetter unversehrt die Kolonie Egedesminde in Nordgrönland. Mitten unter Inseln gelegen, selbst auf einer solchen, umgeben von niedrigen Hügeln, entbehrt dieser Ort aller landschaftlichen Reize. Und gerade hier mußten wir infolge der Macht der äußern Umstände zehn Tage zubringen. Es war nämlich unmöglich, früher ein Schiff zu erlangen, das uns weiter befördert hätte. Dafür konnten wir glücklicherweise reichliche wissenschaftliche Arbeit leisten. Leider waren in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes die wenigen zur Wohnung des Kolonieverwalters gehörigen Gastzimmer vergeben, so das wir unsere Kabine an Bord unseres Dampfers beibehalten mußten. Erst später wurde uns in Egedesminde eine Räumlichkeit zugewiesen, in der Bettgestelle ohne Bettzeug standen, so daß man seine Zuflucht zu den Schlafsäcken nehmen mußte. Im Hinblick darauf, konnte ich es nur als eine ausgezeichnete Idee begrüßen, als man mir mitteilte, daß man in Egedesminde ein Hotel bauen wolle. Umsomehr, als beinahe alle Schiffe, welche an der Westküste Grönlands verkehren, hier anlegen, so daß wir es geradezu mit einem Knotenpunkt des Verkehrs zu tun haben. Dieses Hotel wäre dann sicherlich das einzige und erste in ganz Grönland.

Interessant war hier vor allem die dem Orte gegenüber auf einer kleinen Insel gelegene Tranfabrik. Die Hauptindustrie des Landes ist ja die Gewinnung von Tran. Der den ganzen Körper des Seehundes bedeckende Speck wird hierzu verwendet. Er wird in großen Gefäßen erhitzt und dann im verflüssigten Zustand in umfangreichen viereckigen Trögen gesammelt, wo er sich durch längeres Liegen von selbst reinigt, indem sich ein Bodensatz bildet. Dieser sogenannte Tran ist also bloß verflüssigtes Seehundsfett. Zur Erzeugung der feineren Sorten wird die Haifischleber verwendet, die, in vielen Exemplaren in einen Bottich gebracht und durch eine Handpresse längere Zeit komprimiert wird, bis ihr ganzer Fettgehalt entleert ist. Die Haifische werden mittels eigens konstruierter Angeln von Ruderbooten aus gefangen. Oft wird dem erbeuteten und getöteten Tiere nur die Leber

herausgeschnitten und es selbst in das Meer versenkt, da das Fleisch des Fisches nur im äußersten Notfall den Hunden und noch viel seltener den Menschen als Nahrung dient. Aus den früher erwähnten viereckigen Trögen gelangt der Tran durch versperrbare Abflußrohre in die Fässer, in denen er nach Europa gebracht wird. In der Tranfabrik, die nahezu in jeder größern Kolonie vorhanden ist, wird mit Schichtwechsel Tag und Nacht gearbeitet. Der Arbeitslohn beträgt durchschnittlich eine dänische Krone (1 K 40 h in österreichischem Gelde) pro Tag. Der Besuch eines solchen Etablissements ist kein besonderes Vergnügen, da die zum Betrieb notwendigen Kohlenmassen beinahe jedes Winkelchen ausfüllen und der eigentümliche Trangeruch für unsere Nase auch keinen Hochgenuß bedeutet. Wie mir einmal ein dänischer Beamter versicherte, schmeckt der Tran ebenso wie er riecht, weshalb ich begreiflicherweise auf jede Kostprobe verzichtete. Er wird in Europa zur Seifenfabrikation verwendet.

In das sonst so traurige und stille Egedesminde wurde des öftern durch weithin hörbares Hundegebell etwas Leben gebracht. Es ist der südlichst gelegene Ort der Westküste, in dem Hunde gehalten werden. Weiter südlich hat man für die Tiere keine Verwendung, da das Meer dort im Winter nicht so stark zufriert, daß man es, sowie nördlich von hier, mit Schlitten befahren könnte. Die Hunde sind in ihrem Äußern ungefähr ein Mittelding zwischen einem Spitz und einem Wolfshund (Abb. 9). Trotzdem sie hierzulande das einzige Haustier sind, werden sie von ihren Herren zumeist sehr unsanft behandelt und gewöhnlich reichlich mit Prügeln traktiert. Sie sind feig und hinterlistig, wovon ich mich gelegentlich selbst überzeugen konnte. Gewöhnlich nähren sie sich von den Abfällen der Küche. Wenn sie aber Hunger haben, fressen sie alles, was ihnen unterkommt, sogar menschliche Exkremente, was ich auch mit eigenen Augen zu meinem großen Erstaunen wahrnehmen konnte. Begreiflich, daß sich unter solchen Umständen kein richtiges Freundschaftsverhältnis zwischen diesem unappetitlichen Tiere und dem Menschen entwickeln konnte. In Egedesminde wurden von diesen Vierfüßlern, während der Zeit unseres Aufenthaltes, hundert an der Zahl von dem Grönländer Jörgen Brönlund für die Ostgrönlandexpedition Mylius

Erichsens, — die Kopenhagen im Monate Juni verlassen hatte, — angekauft und später dem dänischen Forscher mittels eines Schiffes zugeführt. Die zumeist hellbraun gefärbten Hunde werden von ihrem zweiten bis sechsten Lebensjahr zu Schlittenfahrten verwendet, sind aber in einem höhern Alter für diesen Zweck unbrauchbar und werden dann meist erschossen.

Gegenüber von Egedesminde befand sich auf einer Insel ein Zeltlager mehrerer Familien (Abb. 10). Bei näherer Besichtigung zeigte es sich, daß die Zelte aus aneinander genähten Seehundsfellen bestehen. Diese werden meist durch die Ruder der Boote, seltener durch gewöhnliche Stangen gestützt. Ein größeres aus Seehundsdarm hergestelltes Stück Zeug bildet die Tür. Die Zelte werden als Sommerwohnungen benützt, da sie der Luft viel mehr Zutritt gestatten, als die winzig kleinen Häuser. Ihre innere Einrichtung setzt sich aus einer Holzpritsche, auf der die ganze Familie bei Nacht schläft und oft bei Tag sitzt, und aus dem nötigen Kochgeschirr zusammen. In der Umgebung der Zelte lagen auf der Erde die sogenannten Frauenboote, in welchen die Familien die Stätten ihres Sommeraufenthaltes zu erreichen pflegen. Es scheint dabei so zuzugehen, daß dieselben Familien meistens jeden Sommer wieder dieselbe Gegend als Standquartier nehmen. Es gibt also auch hier Sommerfrischen mit einem Stammpublikum — nur die Promenadekonzerte der dem gleichen Zwecke dienenden europäischen Orte fehlen leider.

Die erwähnten Frauenboote sollten richtiger, wie auf Grönländisch, „Fellboote“ heißen, da sie aus einem Holzgerippe und einer Verkleidung aus Seehundsfellen bestehen (Abb. 11). Der dänische Name Frauenboot ist darauf zurückzuführen, daß die Fahrzeuge früher einmal bloß von Frauen gerudert wurden, jetzt zumeist von Frauen und Männern, oder von Männern allein. Beim Steuer sitzt immer ein Mann. Regieren ist eben trotz aller Gleichstellung der Geschlechter doch eine männliche Sache. Diese Boote haben alles in allem gewöhnlich einen Fassungsraum von sechs bis acht Personen.

Hier hatten wir nun reichlich Zeit, ethnographisch zu sammeln. Vor allem erstanden wir einen Kajak. Es ist dies, wie bereits erwähnt, ein nur für einen Mann berechnetes Boot, und besteht wie das Frauenboot aus einem Holzgerippe und

einer Verkleidung aus Seehundsleder. Interessant ist, daß der Kajak seinem Besitzer von dem Erbauer, der gewöhnlich ein alter sonst beschäftigungsloser Mann ist, wie ein Kleidungsstück angemessen wird. Hat doch der Kajakmann so knapp darin Platz, daß er genau in die kreisrunde Einsteigöffnung hineinpaßt und so mit dem allseitig gedeckten Fahrzeug ein Ganzes bildet. Ins Innere des Bootes können die Meereswogen also niemals eindringen und wenn der Kajakmann noch seinen wasserdichten Anzug aus Seehundsdarm an hat, so kann er nicht einmal naß werden. Gerudert wird mit einer einfachen zweiblättrigen Ruderstange wie bei unsern Seelenkränkern. Es ist aber erwiesen, daß dieses Boot sich aus einem ungedeckten Typus entwickelt hat, aus dem dann später der heutige Kajak wurde, als sich das Bedürfnis einstellte, nicht nur Flüsse sondern auch das Meer damit zu befahren. In Europa — in Wales und in Irland — gelang es mir, einen altertümlichen Kahn ausfindig zu machen, der eine entschiedene Verwandtschaft mit der Frühform des Kajaks aufweist: Es ist dies das sogenannte „Coracle", das in jenen Gegenden allerdings nur zu Flußfahrten benutzt wird. Es besteht auch aus einem Holzgerippe, welches mit Canvas überspannt ist, der wiederum behufs Erlangung der Wasserdichtigkeit mit Pech überstrichen ist. Es macht im ganzen den Eindruck eines großen Korbes, der mit einer Bank zur Aufnahme eines einzigen Passagiers versehen ist. Wie ich aus Ausstellungsobjekten verschiedener Museen entnehme, gibt es bei den amerikanischen Eskimos eine Form des Kajaks, die infolge Vorhandenseins von zwei Einstiegsöffnungen für zwei Menschen berechnet ist, eine Art Tandem-Kajak, eine Erscheinung, die sich auch zuweilen an den Coracles findet. Da der Kajak infolge seiner Bauart von den hier so häufig vorhandenen Eisbergen arg gefährdet ist, so ist es den Leuten zur Gewohnheit geworden, immer zu zweien zu fahren. Trotzdem geschah es im Jahre 1906, daß ein Kajakmann vor den Augen seines Kameraden in einem Sturme unterging und dieser ihm trotz des besten Willens nicht helfen konnte, weil er selbst mit den Wellen zu kämpfen hatte. Das Fahrzeug eignet sich infolge seiner nahezu geräuschlosen Fortbewegung ganz ausgezeichnet zur Jagd, wird aber vielfach auch zur Beförderung der Briefpost zwischen den einzelnen Niederlassungen benutzt. Die

Kajaks unterscheiden sich in den einzelnen Distrikten Grönlands durch den Grad der Schweifung ihres Kieles wesentlich von einander, so daß der Kenner auf den ersten Blick den Ursprungsort eines Kajaks erraten kann. Originell ist die in Upernivik herrschende Sitte, die Kajaks schwarz anzustreichen, so daß sie einen unwillkürlich an die venetianischen Gondeln erinnern. Am Vorderende des Kieles werden gewöhnlich kleine ungefähr viereckige Holzstücke angebracht, welche dem Fahrzeug einen sichereren Gang verleihen sollen, indem sie den Kiel nach unten verlängern. Wenn der Kajak nicht benutzt wird, wird er zumeist behufs Trocknens auf ein galgenartiges Holzgestell gelegt (Abb. 12). Zur vollständigen Ausrüstung eines Kajaks gehören: Ein sogenannter Vogelpfeil, eine Harpune, eine Lanze und eine Fangblase aus Seehundsleder. Sie liegt hinter dem Ruderer und, mittelst eines Riemens mit der Harpune in Verbindung, verhindert sie, daß der bereits harpunierte Seehund untergeht. Ein sogenanntes Kajakmesser aus Bein mit einer Eisenspitze dient zum Abschlachten angeschossener Vögel. Diesen Waffen ist in neuerer Zeit noch ein Gewehr hinzugefügt worden, das, vor dem Kajakmann liegend, in einer eigenen Lederhülse untergebracht ist. Über die zum Kajak gehörigen Eskimowaffen spricht Fritjof Nansen in seinem „Eskimoleben“ so ausführlich, daß mir hier nichts hinzuzusetzen übrig bleibt.

Ein ganzer Sack von Steinwerkzeugen, den wir in Egedesminde erwarben, brachte uns die Überzeugung bei, daß die Eskimos noch vor einigen Jahrhunderten ein ausgesprochenes Steinzeitvolk waren. Freilich hat sich diese Kulturstufe durch das Zusammentreffen mit Europäern vermutlich um 1200 herum mit Isländern in Südgrönland und anfangs des 18. Jahrhunderts mit Dänen in den nördlichen Teilen Grönlands immer mehr zugunsten der Entwicklung einer mehr oder minder ausgesprochenen Eisenseit verwischt. Als Zeit der Ankunft der Eskimos in Westgrönland wird ja nach den neuesten Forschungen das Jahr 1000 angenommen, während man bis vor kurzem das Jahr 1400 annahm. Es scheint jedoch festzustehen, daß in Grönland das Eisen schon vor Ankunft von Europäern in bescheidenem Maße verarbeitet wurde. Als Bezugsquelle diente das reichlich vorhandene eisenhaltige Basaltgestein und in

Abb. 7.
Die erste grönländische in Godthaab gedruckte Ansichtskarte: Ein Eskimoknabe.

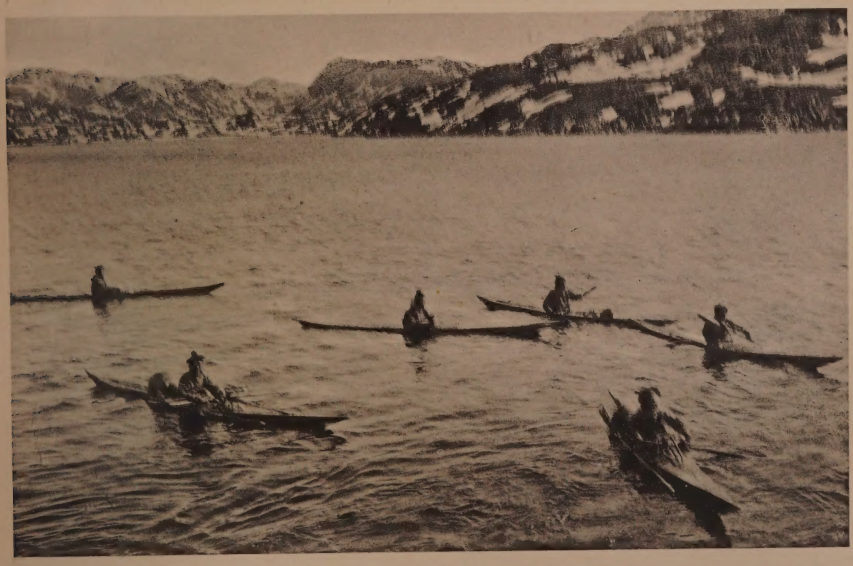


Abb. 8. Kajakmänner bei Holstenborg.

Abb. 9. Der Grönländer Brönlund, von Hunden umgeben, in Egedesminde.

Abb. 10. Zeltlager in Egedesminde.

selteneren Fällen ein oder das andere gestrandete europäische Schiff. Allen Steinwerkzeugen merkt man es an, daß bei ihrer Herstellung meist der Schlag oder die Splitterung, in den seltensten Fällen jedoch ein Schleifen mit im Spiele war. Diese Art der Verarbeitung kennzeichnet die sogenannte „paläolithische Periode". Die entsprechenden Funde reichen in den seltensten Fällen südlicher als bis Egedesminde herab.

Das sogenannte Tigussaut, ein Beinmesserchen, welches ich sehr oft zu sehen bekam, hat sich augenscheinlich aus einer dreieckigen Steinschärfe entwickelt. (Siehe auch Anhang S. 153.)

Die Dreiecksform (glaube ich) ergibt sich beim Behauen von Stein nahezu von selbst, daher sehen wir sie auch bei einem der verbreitetsten Werkzeuge, dem sogenannten Ulo. Es ist dies das Messer, welches noch heute, aber ausschließlich von den Frauen, sowohl bei Handarbeiten als auch bei nahezu allen Tätigkeiten, wo es auf Schneiden ankommt, benutzt wird. Ursprünglich soll es aus einem dreieckigen Stück Stein mit einer zugeschärften Seite bestanden haben, der einen Ecke des Dreieckes wurde dann ein klotzförmiges Stück Bein oder Holz als Handhabe aufgesetzt. Dieses Instrument hat sich nur sehr selten mit steinerner Klinge vorgefunden. Es scheint, daß schon in der ausgesprochensten Steinzeit Eisen hier bald an die Stelle des Steins trat, allerdings mit Beibehaltung der Dreiecksform. Diese wurde dann sicherlich durch europäischen Einfluß modifiziert, indem sich zwischen dem eigentlichen Instrument und seiner Handhabe allmählich ein Stiel aus Eisen, Holz oder auch Bein herausbildete, mitunter sehen wir sogar zwei Stiele. Häufig ist das ursprüngliche Dreieck in eine mehr oder minder rechteckige Form übergegangen. Wir finden heutzutage noch alle Abarten mit Ausnahme des steinernen Ulo bei den Grönländern in Gebrauch. Daß nur Frauen dieses Messer benutzen, dürfte daher rühren, daß es zu einer Zeit aufgekommen ist, wo die Männer ausschließlich dem Waffenhandwerk huldigten. Als sich das stärkere Geschlecht aber auch friedlichen Tätigkeiten zuwendete, standen ihm bereits die handlicheren europäischen Taschenmesser zu gebote. Die Frauen hingegen verblieben wohl infolge uralter Gewohnheit und Vererbung bei dem Gebrauch des ihnen durch Generationen hindurch liebgewordenen Instruments.

Möglicherweise haben es die Eskimos von den Haida-Indianern übernommen, bei denen es auch vorkommen soll. Bei uns in Europa ist, wie ich aus der Literatur entnehme, übrigens im Sattlergewerbe ein ganz ähnliches Messer üblich. Ebenso geht aus altägyptischen Zeichnungen hervor, daß sich im Pharaonenreiche Analoges vorfand.

Ein auffallendes Requisit ist der sogenannte Kangmiut. Es ist im wesentlichen eine kaum meterhohe Holzstange, welche an ihrem obern Ende zugeschärft ist und zum Instandhalten der landesüblichen Schuhe, der sogenannten Kamiker, dient. Das sind Röhrenstiefel, die einen äußern Teil aus Seehundsleder besitzen, und einen ganz kongruenten innern, der genau hineinpaßt und aus Hunde- oder Seehundsfell besteht. Wenn nun das Seehundsleder naß wird, so zieht es sich ziemlich stark zusammen und würde auf diese Weise seine ursprüngliche Glätte verlieren. Darum werden die Kamiker nach Wegnahme des aus Fell bestehenden Anteiles von den Frauen von Zeit zu Zeit über das zugeschärfte Ende dieses Kangmiut gestülpt und über diesem ziemlich kräftig gespannt, hin und her gezogen. Dabei wird das Werkzeug von der Grönländerin zwischen ihren Beinen eingeklemmt und auf diese Weise benutzt. So soll der sich bei längerm Gebrauch der Kamiker stets ergebenden Zusammenziehung des Leders entgegengewirkt werden. Das eine zugeschärfte Ende besteht wie das ganze Requisit entweder auch aus Holz oder aus Renntierhorn oder aus Eisen. Am entgegengesetzten Ende des Kangmiut ist häufig zur Erleichterung beim Gebrauche noch ein Querholz angebracht, auf welches die Grönländerin während ihrer Arbeit die Füße aufsetzt, indem sie so das Ganze festhält.

Beinahe an allen Eskimowerkzeugen sehen wir, daß Beinbestandteile, in neuerer Zeit, jedenfalls auch infolge des europäischen Einflusses und des Importes, durch Eisen ersetzt werden. Hingegen scheint mir Holz jetzt wieder häufiger verwendet zu werden, als früher, da man massenhaft solches aus Dänemark importiert. In alten Tagen waren die Grönländer ganz auf das Treibholz angewiesen, welches durch die Meeresströmungen an der Küste abgelagert wird. Wald gibt es mit Ausnahme eines kleinen, an der Südspitze

der Insel in der Nähe der Kolonie Julianehaab, gar keinen. Häufig sehen wir auch wie bei den Harpunenspitzen ursprünglich Stein, dann Bein und schließlich Eisen in Verwendung.

Die Gerätschaften zum Nähen, die wir hier erhielten, bieten nichts Besonderes, sondern sind wohl zumeist Imitationen europäischer Formen, größtenteils aus Bein. Es wurde dabei ursprünglich statt eines Fadens ein Stück Seehundssehne verwendet, nunmehr finden wir aber schon in den meisten Haushaltungen ganz zivilisierten Zwirn.

Aber eine große Rarität konnten wir hier erwerben: Eine grönländische Geige. Ein Eskimo und zwar ein Kajakmann hat sie aus Treibholz angefertigt. Die Saiten bestehen aus Seehundsdarm und für den Fiedelbogen wurde Frauenhaar verwendet. Solche Violinen soll es im Lande früher mehrere gegeben haben. Sie sind auf eine Nachahmung ihrer europäischen Schwestern zurückzuführen. Jetzt werden hierzulande nur mehr aus Dänemark importierte Streichinstrumente verwendet. Auch hierin zeigt sich wie in manchen andern Zügen die Nachahmungssucht, von der die Eskimos allem Europäischen gegenüber behaftet sind, ein Punkt, auf den wir noch des öfteren zurückkommen werden.

Auf naturhistorischem Gebiete hatten wir hier ebenfalls eine reiche Ausbeute in Form von Vogeleiern, ausgestopften Vögeln, verschiedenen Tierschädeln und Seehundsfellen.

In Egedesminde hatten wir auch reichlich Gelegenheit, mit dem Phonographen zu arbeiten. Bei dieser Arbeit wurden die Männer, die in den Apparat hineinsprachen, meist mit Tabakpfeifen, die Frauen hingegen mit Glasperlen entlohnt. Oft wurde auch das weibliche Geschlecht, das auch hier auf Schmuck, glücklicherweise nur sehr billigen, großen Wert legt, mit Messingbroschen bedacht. Geld wurde als Entlohnung bei dieser Gelegenheit nur in den seltensten Fällen angewendet. Ergötzlich war die Angst der meisten Phonographierten, von ihren Landsleuten vor dem Trichter unserer Maschine gesehen zu werden. Nach ihrer Ansicht hätten sie sich in diesem Falle äußerst lächerlich gemacht. Beinahe immer zeigte sich bei den Leuten vor dem Phonographen eine

gewisse Befangenheit, die allerdings stets durch gütiges Zureden unsererseits zu überwinden war. Sehr kouragiert benahmen sich Eskimos, die bereits einmal in den Phonographen gesprochen hatten. Mylius Erichsen hatte nämlich während seiner literarischen Grönlandexpedition (1902 bis 1904) phonographische Aufnahmen in Westgrönland gemacht. Er hatte aber das Unglück, durch schlechte Verpackung um sämtliche Walzen seines Edison-Phonographen zu kommen. Uns gelang es hingegen glücklicherweise, alle Platten unseres Akademiephonographen unversehrt nach Hause zu bringen. Da wir der Eskimosprache nicht mächtig waren, konnte unsere Arbeit nur mit Hilfe eines Dolmetschs ausgeführt werden, der uns meist von dem betreffenden Kolonieverwalter zur Verfügung gestellt wurde. Gewöhnlich war es irgend ein dänischer Beamter, in seltenen Fällen ein Eskimo, ein Katechet oder irgend ein Angestellter des Kgl. Grönländischen Handels. Übersetzt wurden unsere Texte durch den Pastor Christian Rasmussen in Kopenhagen zuerst ins Dänische, dann hier in Wien durch den Gerichtsdolmetsch der dänischen Sprache, Herrn Felix Hansen, ins Deutsche.[1])

In Egedesminde erbeuteten wir auf diese Weise folgende Erzählungen und Lieder:

Ein ungedrucktes Lied, das sich auf einen Lappen bezieht, den Nansen nach Grönland mitgebracht hatte und der sich dann dort ein Liebchen erkor:

Ein Lappengreis
Sagte zu Sophie:
Nach Lappland laß mich dich mitnehmen,
Dort zu Ostern werden wir Hochzeit halten.
Sophie werde ich wohl mit mir nehmen,
Kamiker zu Stiefeln soll sie haben,
Eine viereckige Mütze soll sie haben,
Ein großes Kleid soll sie haben.

Kamiker sind die bereits einmal erwähnten landesüblichen Stiefel. Die letzten zwei Zeilen des Liedes beziehen sich auf die in Lappland übliche Nationaltracht.

[1]) Dabei wurde getrachtet, den Urtext möglichst wörtlich wiederzugeben. Dies geschah auch bei den mir mündlich mit Hilfe eines Dolmetsches mitgeteilten Erzählungen.

Nun folgt ein sogenannter Abendgesang:

Es ist Abend jetzt.
Unser Tag ist zu Ende.
Wolken stehen dort draußen; im Westen
Funkeln die vielen Sterne,
Und überall ist da Stille!
Ah ja, dieser Tag
Ist nun zu Ende.
Wie eine kleine Blume bin ich,
Und mich zur Ruhe legend
Warte ich auf die Morgenfreude.

Mit der Schlußzeile ist offenbar gemeint, daß das Mädchen, welches man sich hier als das Lied singend zu denken hat, wie die Blumen auf den Tau, so auf die ihr am Morgen zuteil werdenden Freuden der Liebe wartet.

Ein Eskimo spricht im Folgenden zu seinem fernen Liebchen:

Beständig scherzen sie mir Dir,
Sag es nicht meine Liebe,
Und wenn einer von ihnen Dich nimmt,
Stehe ich Dir bloß in Gedanken bei.
Und nähe nur weiter;
Trachte dich daran zu gewöhnen.

Aus diesem kleinen Gedichtchen spricht sehr hübsch die Eifersuchtslosigkeit des Naturvolkes, dessen Repräsentanten am Kap York (die nördlichsten Menschen der Erde) noch heutzutage Frauentausch betreiben sollen. Sicherlich herrschten vor der Christianisierung analoge Verhältnisse in Westgrönland und dieses obige Volksliedchen enthält Anspielungen auf jene Zeiten.

Eine aus einem grönländischen Lesebuche exzerpierte Erzählung, die übrigens auch in Nansens Eskimoleben erwähnt wird, gibt uns eine Probe von der Naturschwärmerei der Eskimos: Ein Grönländer wird durch die Bitten seines Sohnes veranlaßt, seinen Heimatsort zu verlassen und nordwärts zu ziehen. Da er dort die Sonne am Morgen nicht mehr wie daheim aus dem Meere auftauchen sieht, wird er ganz traurig. Als er nach langen Monaten seinen Geburtsort wieder erreicht

und am nächsten Morgen das altgewohnte, langentbehrte Naturschauspiel endlich wiedererblickt, stürzt er mit einem Freudenschrei tot zusammen.

Ein Kinderlied, welches das auch bei uns übliche Abzählen der Kleinen bei gewissen Spielen darstellt, repräsentiert uns das folgende Gedicht:

Dulian, Dulian, Dulian Du
Tingling, Tingling, Tingling, Da
Diese sollen fünfe sein
Er nahm sie fort,
Du bist fortgegangen,
Fort mit dir.

William Thalbitzer hat Lieder ähnlichen Inhaltes in Westgrönland gesammelt.

Nun ein Gedicht, das den Eskimo als scharfen Beobachter auf der Jagd kennzeichnet:

Ein Schneehuhn saß da oben auf der Ebene,
Auf dem frisch gefallenen Schnee,
Die Rückseite der Augen hat einen roten Fleck.
Zwischen den Schwanzfedern (sieht man) den kleinen After.
Duck Dich nieder, wackle mit dem Hinterteil.
Nun duckt es sich mehr und mehr.
Doch laß es sich nur ducken.

In den letzten Zeilen ist jedenfalls das Lauern des Schützen auf eine für den Schuß günstige Stellung des Tieres ausgedrückt.

Es gelang uns, in Egedesminde den einzigen jetzt lebenden grönländischen Dichter für unsern Phonographen zu gewinnen. Er soll von reiner Eskimorasse sein, was in Westgrönland ungemein selten ist, übrigens läßt seine mongolisch braune Hautfarbe das glaubhaft erscheinen. Die weitaus überwiegende Majorität der Eingeborenen ist aus einer Kreuzung zwischen Eskimos und Dänen hervorgegangen. Unser Dichter heißt Nicolai Broberg (Abb. 13). Der 46jährige Mann ist in ganz Grönland bekannt. Seine Lieder, zu denen er meist auch eine Melodie komponiert, werden hier überall gesungen. Als wir Broberg für unsere Zwecke anwarben, zeigte es sich, daß er

momentan weder Papier noch Feder noch Bleistift besaß, für einen Verskünstler recht erstaunlich. Daß garnichts von ihm in Druck erschienen ist, möchte ich lobend erwähnen und diese edle Zurückhaltung manchem seiner europäischen Kollegen zur Nachahmung empfehlen. Der berühmte Mann lebt nicht von seiner Kunst, sondern fristet als Tagelöhner sein bescheidenes Dasein. Als wir ihn von der Arbeit holten, war er gerade mit dem Verladen von Kohlen auf unserm „Hans Egede" beschäftigt. Begreiflicherweise mußte er sich erst den gründlichsten Waschungen unterziehen, bevor er an die ihm neue ehrenvolle Aufgabe herantreten konnte. Broberg hat, wie es sich für einen Poeten ziemt, mehr erlebt als die meisten seiner Landsleute. Er hat eine Nordpolexpedition mit irgend einem amerikanischen Forschungsreisenden mitgemacht, ich konnte aber nicht mit Sicherheit eruieren, mit welchem. Nun Proben seiner Dichtkunst:

Das folgende Gedicht stellt offenbar das Erlebnis eines Mädchens dar:

Der Koch und ich, wir hatten es außerordentlich gut,
Und die ganze Nacht schliefen wir zwei nicht
Sondern spannten die kleine Sehne,
Ja die ganze Nacht schliefen wir zwei nicht.
Als ich gehen mußte (gab er mir)
All sein Brot, doch ohne Butter darauf,
Und Taschentücher und einen Krug ohne Henkel.

Zur Erläuterung möchte ich beifügen, daß die Kolonieverwalter meist einen Grönländer als Koch in ihren Diensten haben und ein solcher ist offenbar hier gemeint. Was unter dem Ausdruck „die kleine Sehne" zu verstehen ist, braucht wohl im Hinblick auf die Schilderung des nächtlichen Liebesspieles nicht erst erklärt zu werden.

Broberg liebt wie alle seine Landsleute einen guten Tropfen:

Als ich noch ein kleiner Junge war,
Wollte ich so gerne trinken,
Meine Flasche und ihren Inhalt liebte ich ungemein.
Des Bechers Klang höre ich immer mit Freude.
Und verlasse ihn nicht eher als
Bis er bis zum letzten Tropfen geleert ist.

Selbst wenn er ans Sterben denkt, vergißt unser Freund den Alkohol nicht:

Wenn mein Grab fertig ist
Und ich zu meinen Vätern eingehe,
Mögen da alle, die mich hintragen,
Miteinander einen Rausch bekommen.
Mögen sie dann auf meinem Grabe tanzen
Und dort viele Becher trinken.

Doch auch die Liebe hat im Leben Brobergs eine große Rolle gespielt:

Während ich als Knabe heranwuchs,
Besuchte ich dereinst meine Base.
Als ich zu ihr kam, traf ich ein Mädchen,
Sofort wurde ich ganz verrückt
Und stahl ihr einen Kuß. — — —
Aber umarmen konnte ich sie nicht,
Denn meine Base war im Wege.

Abb. 11. Frauenboot in Egedesminde.

Abb. 12. Gestell zum Trocknen der Kajaks und ein Grönländer.

5. Kapitel.

Upernivik.

Abfahrt von Egedesminde. — Fahrt nach Upernivik. — Upernivik. — Typisches Eskimohaus und Anekdote vom dicken Mann. — Unser Quartier. — Eskimotracht. — Brief eines reichen Amerikaners. — Unsere erste Jagd und einiges über Vogelberge. — Erster Anblick des Inlandeises. — Ein Schlitten und dessen Ausrüstung. — Hunde als Zugtiere. — Eisbärenjagd. — Naturhistorische Ausbeute. — Phonographische Ausbeute: Lied über Leben und Treiben in Upernivik im Frühjahre. — Erzählung von einer Eisbärenjagd. — Beschimpfung unserer Person im Phonographen. — Jagdlied. — Gebet um eine gute Jagd. — Lehrhaftes Lied über das Kajakfahren. — Spottlied auf einen schlechten Jäger.

Um 12 Uhr mittags bei einigen Graden über 0 verließen wir am 25. Juni auf dem bereits früher erwähnten Dampfer „Fox“ die Kolonie Egedesminde mit dem Ziele Upernivik. Wie immer hierzulande, wenn es sich um eine Abfahrts- oder Ankunftszeit handelt, begegnet man von Seite des kompetenten Organs der stereotypen Wendung „det ved jeg ikke“ (Das weiß ich nicht). So mußten wir vorsichtshalber um 5 Uhr früh aufstehen, um unser Gepäck an Bord zu bringen, da sich nur hatte erfahren lassen, daß wir im Laufe des Tages abdampfen würden. Übrigens arbeiten die Grönländer so furchtbar langsam, daß sie zu jeder Verrichtung doppelt so lange brauchen als ein Europäer. So erwies es sich als ganz vorteilhaft, daß wir so früh mit unserm Tagewerk begonnen hatten. In mehreren Meilen Entfernung westlich von der Insel Disco ging es dann nach Norden. Das Eiland präsentierte sich uns als schwarze Masse, überdeckt von seinem weißlich gefärbten Inlandeise. Das Dunkelgefärbte ist wohl größtenteils Basaltgestein. In ebensoweiter Ferne ließen wir dann die Insel Harö und die Halbinsel Swartenhuk rechts von uns liegen. An einem Gewirr von Inseln und Eisbergen vorbeifahrend,

erreichten wir um 1/2 9 Uhr morgens am 27. Juni den Hafen von Upernivik mit dem wieder dicht daran gelegenen Packhaus. Vor acht Tagen erst, so hieß es, war hier das Eis aufgetaut, so daß man mit einem Schiff herankommen konnte. Allenthalben schwammen aber noch die Eisschollen umher. Ist doch das auf einer Insel gelegene Upernivik die nördlichste Ansiedlung der Erde, da es am 73. Grad n. Br. liegt. Hammerfest in Norwegen, die nördlichste Stadt Europas, ist bloß etwas über dem 70. Grad n. Br. zu finden.

In 10 Minuten erreicht man vom Hafen aus den Ort, der an einer mit Geröll bedeckten Berglehne gelegen ist (Abb. 14). In der Mitte des Ortes befinden sich die schwarz angestrichenen Holzhäuser der hier ansässigen Dänen und das ebenso gefärbte Kirchlein. Daneben der Friedhof. Eigentliche Humuserde ist hier so spärlich vorhanden, daß die Grabhügel nahezu nur aus Steinen bestehen und daß aus einzelnen Lücken zwischen diesen Särge oder Skeletteile unheimlich hervorlugen. Neben dem Häuschen des Pfarrers finden sich in einem Holzschuppen ein Thermometer, ein Barometer und ein Feuchtigkeitsmesser (Hygrometer), also eine kleine meteorologische Station, die der Geistliche bedient und von wo er dann regelmäßig Berichte nach Kopenhagen schickt. Durch die Menge der ringsum liegenden Inseln erscheint das von hier aus sichtbare Stück Meer ganz abgeschlossen wie ein See. Vegetation und Temperatur waren so wie bei uns zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahre. Wie überall besuchte ich auch hier die Eingeborenen in ihren Behausungen. Ein typisches Eskimoheim, aus Stein und Erde erbaut, sieht ungefähr folgendermaßen aus: Ein kurzer niedriger Gang, oft winklig abgebogen, den ich nahezu immer nur kriechend durchmessen konnte, führt in das Innere, eine einzige Stube. Wir sehen da eine Holzpritsche, auf welcher alle Familienmitglieder bei Nacht auf möglichst vielen Eiderdunenkissen in Eintracht schlafen. Einige Gefäße, die zum Kochen, Waschen und Aufbewahren von allerlei Gegenständen dienen, sind auch da. Die in Nansens Eskimoleben erwähnten Bottiche mit Urin konnte ich glücklicherweise nirgends vorfinden; hoffentlich ist also dieses Requisit bereits abgekommen. Das Kochen ist bei diesen Leuten eine ganz einfache Manipulation: Es wird in einem Kessel über der

Tranlampe Wasser zum Sieden gebracht und alles Fleisch auf einige Minuten zum Kochen hinein geworfen. Dann ist das mehr oder minder leckere Mahl fertig. Bestimmte Speisestunden gibt es nicht. Man ißt einfach, wann man Hunger hat. Die Mitte des Raumes ist oft von einer Holzsäule[1]) eingenommen. Diese spielt in den Volkssagen eine große Rolle: An sie wird der böse Feind angebunden und dann vom Hausherrn weidlich durchgeprügelt. Die Wände sind häufig mit uralten europäischen illustrierten Zeitungen überklebt. So sieht also ein unverfälschtes Eskimoheim aus (Abb. 15). Daneben finden sich aber alle möglichen Übergänge zum europäischen Holzhaus, wie es die hier wohnenden Dänen besitzen. Abgesehen von der Niedrigkeit und Enge des Hauseinganges wird das Eindringen in so eine Wohnstätte noch durch die meistens vor der Tür des Wohnraumes liegenden Hunde erschwert. Für dicke Leute sind die Schwierigkeiten noch im erhöhten Maße vorhanden. Einmal, so wurde mir erzählt, wollte ein beleibter Mann in einem ihm befreundeten Hause einen Besuch abstatten. Doch plötzlich konnte er im Hauseingang nicht mehr weiter: Er war stecken geblieben. Hilfsbereite Landsleute nahmen sich des Unglücklichen an und schoben ihn mit Gewalt in das Innere des Hauses. Damit war nun nicht viel gerichtet, denn der Beklagenswerte konnte nicht mehr heraus. Da kam man auf die Idee, ihn durchs Fenster ins Freie gelangen zu lassen. Der Erfolg war nur der, daß der Mann jetzt an dieser Stelle stecken blieb, so daß man das Haus auf dieser Seite demolieren mußte; so konnte der Dickwanst endlich heimkehren.

Wir selbst waren in dem geräumigen, etwas abseits vom Orte gelegenen Hause des Assistenten des Kolonialverwalters untergebracht. Nur dieses allein war weiß angestrichen. Da es hier in unserm Zimmer keine andere Schlafgelegenheit, als den Fußboden gab, verbrachte ich die Nächte in meinem Schlafsack, während mein Gefährte auf einem Renntierfell ruhte.

Ich hatte Gelegenheit, mich ein wenig mit der Tracht der Eskimos zu befassen (Abb. 16). Es zeigte sich, daß die Frage, ob das weibliche Geschlecht Reformtoilette oder Hose tragen sollte,

[1]) In selteneren Fällen finden sich sogar, wie ich aus Abbildungen und Erzählungen entnehme, zwei oder mehrere Säulen.

zugunsten der Hose entschieden wurde. Auf unserm Bilde tragen zwei von den Damen die echt grönländische Haartracht: Das Haar ist über dem Scheitel zu einem Knoten vereinigt, der durch ein Band zusammengehalten wird. Das Band ist bei Mädchen rot, bei Mädchen mit einem Kind grün, bei Frauen blau, bei Witwen schwarz. Erstaunlicherweise versuchen es die Damen gar nie, die Männer durch Tragen eines ihnen nicht zukommenden Bandes zu täuschen. Das geht in diesen kleinlichen Verhältnissen wohl nicht, weil man einander zu gut kennt. Zwei andere Frauen auf der Photographie tragen die Haare nach europäischer Art ohne ein Band, was auch häufig vorkommt. Die Toilette besteht, wenn noch echt national, für Männer und Frauen aus einer Jacke und Hosen aus Seehundsfell und den bereits erwähnten Kamikern. Die Oberkleider sind in Südgrönland mit Vogelbälgen gefüttert, in Nordgrönland hingegen mit Hundefellen. Sie müssen beim An- und Auskleiden über den Kopf gezogen werden, da sie keinerlei Knöpfe besitzen und allseitig geschlossen sind, was zum Schutze gegen Kälte äußerst praktisch ist, so daß dieser Zuschnitt der Kleider von den meisten Erforschern der Arktis und Antarktis adoptiert worden ist. Die Kürze der Hosen wird bei den Frauen durch die Länge der Stiefel wettgemacht, bei den Männern sind die Stiefel kürzer, dafür die Hosen länger. Unter dem Kleid werden jetzt von allen Frauen europäische Hemden getragen, auf die sie so stolz sind, daß sie immer am Rücken in der Kreuzgegend ein Stück des Hemdes von der Kleidung frei lassen und als eine Art Décolleté zur Schau tragen. Die Stiefel der Frauen haben alle möglichen Farben vom grellsten Rot bis zum dunkelsten Violett, die der Männer sind etwas weniger auffallend gefärbt. Violett wird dabei von der ältern Generation bevorzugt, während die lebhaftern Farbentöne ein Attribut der Jugend sind. Im Allgemeinen sind grelle Farben sehr beliebt, wohl ein unwillkürliches Bedürfnis, das mangelnde Kolorit der Landschaft mit ihrer armseligen Flora auf diese Weise auszugleichen.

Bis nach Amerika ist der Ruf unseres Upernivik, der nördlichsten Ansiedlung der Erde, gedrungen. Vor einigen Jahren nämlich bekam der hiesige Kolonieverwalter einen launigen Brief aus den Vereinigten Staaten. Ein reicher Yankee

schrieb ihm, er wolle den Sommer in Upernivik verbringen und bat, man möge ihm das erste Hotel nennen und Näheres über den Strand, die Seebäder und Fahrgelegenheiten mitteilen. Das letztere ist umso komischer, als es in ganz Grönland weder Straßen noch Wagen oder Pferde — bis auf das eine in Godthaab — gibt. Für die Wahrheit der Anekdote möchte ich mich allerdings nicht verbürgen.

Am 29. Juni machte ich hier die erste Jagd meines Lebens mit. Wir planten zu diesem Behufe einen Ausflug nach der nicht allzu fernen Insel Kingigtok. Um 7 Uhr sollten wir deshalb in einem hölzernen Ruderboot mit einigen grönländischen Ruderern und unserm Dolmetsch aufbrechen. Nach Landessitte wurde daraus aber 9½ Uhr. Da die See etwas stark bewegt war, wendeten wir uns einem nahegelegenen Vogelberge zu, der von Alken dicht besetzt war. Es sind schwarze Schwimmvögel mit weißem Bauche. Von einer gewissen Entfernung sieht man an der steil ins Meer abfallenden Felswand eine Unzahl von grauen Strichen, teilweise durch die hier massenhaft nebeneinander sitzenden Tiere, teilweise durch deren Dung hervorgerufen. Es soll in Grönland noch Vogelberge für Möven, Kormorane und Thaiste geben. Berühmte Vogelberge gibt es ja auch in Norwegen und im nördlichsten Teile der Westküste Islands. Überall kann man es aus einer gewissen Entfernung beobachten, daß die Tiere sich beim Vernehmen eines Geräusches zu vielen Tausenden, einer Rauchwolke gleich, in die Lüfte erheben und erst allmählich wieder nach dem Hinwegfall der Ursache ihres Schreckens zu ihrem frühern Aufenthaltsorte zurückkehren. In ihrer Färbung stimmen die Vögel meist ungefähr mit dem umgebenden Gestein überein, so daß man sie nur aus der Nähe sehen kann. Dieser Umstand sowie die Wahl von senkrecht in das Meer abfallenden Felsen zur Ansiedlung, dient offenbar zum Schutz vor Feinden. Für uns Jäger war hier begreiflicherweise reichliche Beute zu holen. Man wird mir einwenden, daß die Wahl eines solchen Ortes zu Jagdzwecken nicht sportmäßig sei. Aber die Sehnsucht nach etwas frischem Fleisch zur Erholung von unsrer fortwährenden Konservenkost möge uns entschuldigen. Außerdem waren wir auch infolge unserer Anfängerschaft durchaus keine gefährlichen Schützen. Es gelang uns nicht, die Vögel

im Flug oder im Schwimmen zu treffen, wir mußten uns ausschließlich auf die an der Felswand sitzenden Tiere verlegen. Und dabei erlegten wir beide bloß nach Abgabe von ungefähr 50 Schrotschüssen je zehn Alken. Wenn sie beim Herunterfallen ins Wasser nicht verendet waren, so machte ihnen unsere Mannschaft durch rasches Halsumdrehen den Garaus. Zu Anfang dieser Jagd-Expedition hatte ich noch bei jedem Schuß ein gewisses Gefühl des Mitleids zu überwinden. Dies wich aber allmählich vollständig der Sehnsucht, etwas zu treffen und der Freude am Erfolge. Schließlich packte mich ein solches Jagdfieber, daß ich gar nicht genug Schüsse bekommen konnte. Nur die herannahende Zeit des Abendessens vermochte uns zur Heimkehr zu bewegen. Meinem Gefährten erging es, glaube ich, ebenso. Vermutlich machen alle Jünger des heiligen Hubertus in ihren Anfängen an sich analoge Erfahrungen. Mit welchem Stolz erfüllte es unsere Brust als wir heimgekehrt, zum erstenmal in unserm Leben selbstgeschossene Nahrung verzehren und dann noch von unserm Überflusse einiges verschenken durften! Unsere grönländischen Begleiter hatten es sich nicht nehmen lassen, uns Proben ihrer Schießkunst zu geben, indem sie vor unsern erstaunten Augen einige Alken im Fluge oder aus dem Wasser heraus und noch dazu mit Kugeln erlegten. Dabei bedienten sie sich unserer Büchsen, die wir ihnen für einige Augenblicke leihweise überließen. Sie selbst hatten nämlich keinerlei Waffen mitgenommen.

Auf demselben Ausfluge ward uns Gelegenheit geboten, ein hochinteressantes Naturphänomen zu bobachten. Plötzlich erblickten wir im Hintergrund einer Meeresbucht, über einem Berge lagernd eine ungewöhnlich scharf begrenzte Wolke. Durch diese Eigenschaft erregte sie sofort unser intensives Interesse. Von unserm Dolmetsch erfuhren wir, daß es gar keine Wolke sei, sondern daß wir es hier mit dem uns bisher fremden Anblick des Inlandeises zu tun hatten. Als wir in unserm Boote weiterfuhren, zeigten sich an dem sonst schneeweiß gefärbten Gebilde einige graue Stellen, die vermutlich von Unebenheiten oder Spalten herrührten. Erst jetzt konnte ich beim bloßen Anblicke an die Richtigkeit der Äußerung unseres wackern Grönländers glauben. Zuerst hatte mich der Anblick der weißen Farbe zum

Urteil: „Wolke“ verleitet. Ein interessantes Beispiel dafür, daß das richtige Sehen nicht ein rein physiologischer Vorgang ist, sondern stets auch mit einem psychischen Moment, einem Denkakte, verbunden ist. Eine übrigens in den Kreisen der Naturforscher bekannte Tatsache. Bei abendlicher Beleuchtung nahmen die dunklern Stellen eine mehr graublaue Färbung an, die im Zusammenhang des Ganzen schon ohne weiteres das Eis erkennen ließ.

In Upernivik wurde unsere ethnographische Sammlung um einen grönländischen hölzernen Hunde-Schlitten bereichert. Er ist ungefähr einen Meter breit und besitzt außerordentlich niedrige Kufen. Diese wurden früher mit Bein, sind jetzt aber zumeist mit Eisen beschlagen. Durch seine Bauart hat dieses Vehikel im Gegensatz zu unsern analogen Transportmitteln eine ungewöhnlich große Standfestigkeit. Es ist dies sehr notwendig, da man damit über oft sehr große, durch Eispressungen entstandene Unebenheiten zu fahren hat. Die Rücklehne ist von zwei aufrechtstehenden Holzstangen gebildet, die durch kreuzweise verlaufende Seehundsriemen mit einander verbunden sind. Im Kreuzungspunkte wird die für Munition bestimmte, meist, nach Analogie der Gürtel, buntbestickte Lederjagdtasche befestigt. Auf den Sitz werden Hundefelle gebreitet. Ein Holzklotz, an einer der beiden vordern Ecken des Schlittens angebracht, dient der Mitnahme des Kajaks. Dieser tritt häufig an den vielen, auch im Winter eisfreien Strecken des Meeres in Funktion. Eine Peitsche mit kurzem, meist beinbeschlagenem Holzstiele und sehr langem Riemen wird gewöhnlich an der Rücklehne hängend mitgeführt. Zum Aufstoßen des Eises zu gewissen Zwecken der Jagd wird eine lange Holzstange mit Eisenspitze, Tuk genannt, dieser Ausrüstung beigefügt. Ein sogenannter Schießschlitten dient dabei noch speziell der Seehundsjagd. Bei dessen Benutzung legt sich der Eskimo vor diesem Jagdrequisit zu Boden und läßt sein Gewehr auf der darauf befindlichen hölzernen Gabel aufruhen, fortwährend auf einen herannahenden Seehund lauernd. Der Mann ist dabei durch ein sogenanntes Schießsegel gedeckt, welches nur eine kleine Lücke zum Durchstecken der Büchse besitzt. Durch diese Vorrichtung, heißt es unter Eskimos, hält der Seehund das ganze Gebilde

für einen Eisberg und traut sich ganz nahe heran, wodurch er dann leicht der Kugel des Jägers zum Opfer fällt.

Dem Schlitten werden meist sechs bis acht Hunde vorgespannt, die für eine Person genügen, während zum Transport von zweien mindestens acht unerläßlich sein sollen. Die Tiere legen auf kurze Strecken zirka 10 km in der Stunde zurück. Das entspricht ungefähr der Schnelligkeit der grönländischen Küstendampfer, welche 6 Seemeilen in der Stunde bewältigen. Man soll zum Beispiel eben so rasch mit dem Schlitten im Winter von Upernivik nach Pröven gelangen als im Sommer per Dampfboot. Die Hunde werden nicht, wie bei uns die Pferde, durch Zügel, sondern durch Zeichen mit der Peitsche und durch Zurufe gelenkt, so daß sie meist nur durch ihren Besitzer regiert werden können. Beim Bergabfahren werden die Tiere häufig an dem hinteren Ende des Schlittens eingespannt, so daß sie ihn vor allzu raschem Dahinsausen bewahren können. Es kommt angeblich häufig vor, daß man an irgend einer dünnen Stelle des Eises einbricht, was zumeist von keinerlei bösen Folgen begleitet sein soll. Selbst die hier wohnenden Dänen sind auf diesen Wintersport so versessen, daß einige mir im Ernste zuredeten, in Grönland zu überwintern, um diese herrliche Art der Fortbewegung kennen zu lernen.

Die Schlitten dienen übrigens auch der Eisbärenjagd. Die Hunde sollen zwar langsamer laufen, als die Eisbären, aber dafür weniger rasch ermüden. Man verfährt gewöhnlich so, daß man das weiße Untier ganz nahe an den Schlitten herankommen und es dann von den Hunden, die es merkwürdigerweise sehr fürchten soll, umringen läßt. Hierauf knallt man es aus einer Entfernung von 1—2 Metern nieder. Diese Jagd soll nicht einmal gefährlich sein. Etwas anderes allerdings wäre es, wenn man keine Hunde hätte.

Wir benutzten unsere freie Zeit zu Kahnfahrten, wobei wir Plankton fischten und noch sonstige interessante Tiere erbeuteten.

Auch für den Phonographen gab es hier reichliche Arbeit.

In einem ungedruckten Liede wird uns da das Leben

Abb. 13. Der Dichter Broberg in Egedesminde.

Abb. 14. Die Kolonie Upernivik.

und Treiben zu Upernivik zu Beginn des Frühjahrs geschildert:

Eine große Freude ist es immer,
Wenn der Frühling kommt in mein Land,
Wenn auf den mächtigen Bergen,
Wo die Renntiere umherziehen,
Alles trocken wird,
Wenn alle zusammenkommen und gegen Osten ziehen.
Die Kinder tanzen,
Die Mütter gehen mit Bürden auf dem Rücken.
Alle sagen Dank dem Herrn.

Die Frauen, die dabei sind,
Gehen des morgens hinaus,
Vom grauenden Tag an tragen sie im Pelz
Ihre kleinen Kinder auf dem Rücken.
Zum Schlafen ist da keine Zeit,
Sie wetzen mit Blut
Ihre kleinen Krummesser.
Die Kinder tanzen,
Die Mütter gehen mit Bürden auf dem Rücken.
Alle sagen Dank dem Herrn.

Unter „gegen Osten ziehen“ ist wohl das Aufsuchen der Sommerwohnplätze zu verstehen. Sie „wetzen mit Blut ihre kleinen Krummesser“, das sind die Ulos, die ich bereits besprochen habe, mit denen die Grönländerinnen sämtliche von den Männern auf der Jagd erlegten Tiere auszuweiden und zu zerlegen haben.

Das Waidwerk und seine große Bedeutung für die Eingeborenen wird durch folgende, vom Phonographierten selbsterlebte Geschichte veranschaulicht:

„Ein Mann, so erzählt man, ein armer bedauernswerter, der wie gewöhnlich hungrig war, fuhr im Herbst bei strenger Kälte mit seinem Kajak hinaus, um zu fischen. Während er fischte, bekam er im Osten vor sich etwas zu sehen zwischen den Eisstücken. Er wußte nicht was: Etwas, was weiß schimmerte und er suchte daraus klug zu werden, was es war. So wurde er klug daraus, daß es ein großer Bär war. Da er

allein war, konnte er ihn nicht jagen, aber er beeilte sich, Leute mit sich zu bekommen, kam so an ihn heran und erlegte ihn schließlich. Ah welch ein Jubel! Es war nämlich ein großes Tier. Es war wohl möglich, daß alle Leute des Wohnplatzes Bärenfleisch aßen und von diesem Fange satt wurden. Dieses war ein Mann, um den sie sich nie gekümmert hatten und an diesem Mann fanden sie von diesem Tage an viel Gefallen.“ —

Also auch hier bei diesem Naturvolke richtet sich das Urteil der Welt nach dem Erfolg.

„Von diesen deutschen Räubern habe ich jetzt mehr als genug; laßt es jetzt sein, ich bin müde.“ Mit diesen in unsern Phonographen hineingesprochenen Worten verabschiedete sich unser Erzähler.

Die große Rolle, die die Jagd im Leben der Grönländer spielt, beweist auch folgendes Lied:

Mein Vater ich bitte dich:
Laß mich die Jagdwaffe bekommen,
Halte mich nicht für unwürdig,
Weil ich jung bin.

Oftmals hat mir geträumt,
Daß ich im Kajak lag auf der Lauer
Und des Abends heimkam
Mit Beute von der Jagd.

Nun ein auf die Jagd bezügliches Gebet:

Heimgekommen, danke ich,
Weil für mich etwas da war;
An das Essen, das ich bekam, mein Vater
Werde ich mich erinnern.

Ja, mein Vater im Himmel,
Mache mich glücklich;
Und weil etwas Gutes zu erwarten ist,
Freue ich mich sehr.

Die erste Strophe gilt offenbar der heimgebrachten Jagdbeute, während sich die zweite mit den Jagderfolgen der Zukunft beschäftigt.

Im nächsten Liede werden Belehrungen über den Gebrauch des Kajaks gegeben:

Hört auf meine Worte,
Knaben alle!
Der Kajak ist sehr klein
und gefährlich;
Wogen und Winde haben große Macht.
Aber wenn ihr euch mit Bedachtsamkeit
daran gewöhnt habt,
Könnt ihr darin umherfahren.

Dann erst wie die, welche alles vermögen,
Werdet ihr tüchtige Seehundsjäger werden,
Wie Männer, wenn ihr Not leidet.
Und auf der Lauer im Kajak, werdet ihr
treffen mit der Harpune
Und selbst im Winter, wenn die Kälte am
strengsten ist,
Werdet ihr stolz damit zurecht kommen.

Hört auf der Alten,
Der Erfahrenen Rat;
Was sie euch auch gebieten,
Befolgt es genau und mit Dank
Müßt ihr auf sie hören.
Selbst im Winter, wie es auch geht,
Werdet ihr stolz damit zurechtkommen.

Das folgende ist ein weit verbreitetes Spottlied auf einen ungeschickten Jäger, mit wahrscheinlich aus Dänemark stammender Melodie:

Im vorigen Jahr ein Harpunier, ein Pfuscher
Kukujuk, Kukujuktek,
Schoß auf einen Walfisch, aber traf über ihn hinaus,
Kukujuk, Kukujuktek.
Gleich ward ihm befohlen,
Daß er ein Steuermann sein sollte.
Aber, da er ein Tölpel war, gaben sie ihm den Abschied
Das war ja verdrießlich für ihn.

Während die, welche den Walfisch gefangen hatten,
Damit beschäftigt waren, ihn aufzuschneiden,
Konnten sie das Ohr nicht finden.
Und Jokum fragte nach dem Ohr:
Wer hat es weggenommen? Und alle
Sagten sie nur: Kukujuk
Hat es weggenommen.

Auf die Walfische wird in Ruderbooten, in denen meist ungefähr sechs Männer beisammen sind, Jagd gemacht, dabei führt einer das Steuer, die andern rudern und einer harpuniert. So wurde mir berichtet. Die Walfischjagd soll ausschließlich in Südgrönland betrieben werden, trotzdem Wale auch in Nordgrönland vorkommen. Dies zum Verständnis des Gedichtes. Kukujuktek scheint ungefähr so viel zu heißen wie auf Deutsch Kukujukchen.

6. Kapitel.

Pröven.

Fahrt von Upernivik nach Pröven. — Der Laden. — Arbeiten der Frauen. — Erlebnis beim Photographieren einer Grönländerin, Gestalt und Gang der Frauen. — Vorratshütte, Beschaffung der Nahrungsmittel. — Einsteigen in den Kajak und Aussteigen aus demselben. — Die altertümliche Harpune „Kaput mamagok", Seehundsjagd damit. — Fensterverschluß. — Phonographische Ausbeute: Zwei Spottlieder auf gefallene Mädchen. — Das vermutlich heidnische Lied „Aboma". — Zwei Trinklieder. — Volkssage über die Entführung eines Mädchens durch einen Walfisch und dessen Rettung.

Am 2. Juli verließen wir um 1/2 12 Uhr auf dem Dampfer „Godthaab" das uns lieb gewordene Upernivik. Das Fahrzeug ist hinsichtlich seiner Größe ein Mittelding zwischen dem „Hans Egede" und dem „Fox". Nachdem wir an einem Vogelberg und zahlreichen Inseln vorbeigefahren waren, erreichten wir um 1/2 4 Uhr nachmittags das Ziel unserer Reise, die Kolonie Pröven. Auf einer Insel gelegen, mit Bergen im Hintergrund präsentiert sich der Ort ganz lieblich. Durch die zahlreichen umliegenden Eilande erscheint das Meer hier ganz abgeschlossen ähnlich einem anmutigen Alpensee.

Wie in allen Kolonien, so gibt es hier auch einen einzigen Laden, in dem die Eingeborenen ihre sämtlichen Bedürfnisse decken. Man bekommt darin Brot, Zucker, Mehl, konservierte Butter, europäische Leinwand, Bänder in allen Farben, Tabak, Pfeifen, Kaffee — der mit wahrer Leidenschaft genossen wird —, verschiedene ganz primitive Kochgerätschaften, Kannen und Waschbecken, dann noch etwas für den Grönländer sehr Wichtiges: Alles, was man für ein Gewehr beim Schießen braucht. Auch für Näschereien ist gesorgt in Form von

Kandiszucker, ganz ordinärer Schokolade und getrockneten Feigen. Als Schmuckgegenstände werden Ringe aus Messing, Glasperlen für Frauen zur Anfertigung von Halsbändern, wie wir sie häufig bei den Grönländerinnen antreffen, und schließlich ganz einfache Ohrringe, ebenfalls aus Messing, geführt. Auch die notwendigsten Utensilien für Zimmerleute: Nägel, Holz und Hämmer, begreiflicherweise auch Nähzeug für Frauen usw. sind erhältlich. Meist schließt sich dem vorderen Verkaufsraume noch eine kleine Apotheke mit den allerwichtigsten Medikamenten an. Von allen Waren werden nur die billigsten Sorten feilgeboten. Für einen ganz raffinierten Geschmack werden sogar europäische Männerhosen und Stoffe elendster Qualität gehalten. Tabak und Zubehör für Gewehre sind wohlfeiler als in Europa. Die Geschäftsstunden richten sich ganz nach dem Belieben des Chefs des Ladens, d. h. des Kolonieverwalters; sie dauern meist nur ein bis zwei Stunden und werden durch ein Glockenzeichen verkündet. Farben werden auch verkauft. Sie werden dazu verwendet, um Seehundsleder für die verschiedensten Zwecke zu kolorieren. Die Frauen, die sich mit diesen Lederarbeiten befassen, benützen dabei das kleine bereits besprochene Messerchen, das Ulo. Sie zerschneiden die Lederstücke in entsprechende Teile auf einem unserer Malerpalette gleichenden Brettchen, welches auf ihrem Schoße ruht (Abb. 17). Die Färbung der ganzen Stücke nehmen sie derart vor, daß sie sie mit den Händen in die farbigen Lösungen tauchen. Daher bekommt man nur zu häufig recht arg beklexte Finger zu sehen. Die bereits an anderer Stelle eingehender gewürdigten Handarbeiten werden auf diese Weise hergestellt. Die Tüchtigkeit der Frauen ist verblüffend, muß es aber auch sein, da sie sowohl Schuhe als auch Kleider für sich, die Männer und die Kinder anfertigen, denn es gibt hier weder Schneider noch Schuster. Die armen Frauen können hier niemals ausschließlich dem Genusse leben.

Da die Frauen nicht nur geschickt, sondern manchmal auch ganz hübsch sind, so fühlte ich begreiflicherweise des öftern das Verlangen, mich an ihnen als Amateurphotograph zu betätigen. Als ich nun eine der in Pröven ansässigen Grönländerinnen photographieren wollte, lockte sie mich zu sich

ins Haus. Da mein Dolmetsch nicht zugegen war, mußten wir uns der Zeichensprache bedienen. Die Schöne deutete mir unter großer Heiterkeit an, daß sie verheiratet und ihr Mann in seinem Kajak draußen auf dem Meere sei. Bald hernach wies sie auf ihre Kleidung und gab mir zu verstehen, daß sie zum Photographieren nicht elegant genug sei. Resolut zog sie nun vor meinen erstaunten Augen Schuhe und Strümpfe aus um sie gegen bessere zu vertauschen. Dieses ganze Vorgehen erklärt sich wohl mit den Worten: Naturvolk und weibliche Eitelkeit. Meist sind die Grönländerinnen sehr schlank so lange sie jung sind. Auch haben sie so schmale Hüften, daß man sie zufolge ihrer Tracht von einer gewissen Entfernung leicht mit den männlichen Eingeborenen verwechseln kann. Einigermaßen entstellt sind die Damen durch ihren oft entenartig watschelnden Gang, den bereits Nansen hervorhebt, ohne, wie mir scheint, eine Erklärung dafür zu finden.

Neben der Behausung meines Modelles für die Photographie bemerkte ich eine eigentümliche Hütte, über deren Dach gelbe Stücke Fleisch hingen (Abb. 18). Ähnliche Vorrichtungen bemerkte ich in Pröven übrigens in größerer Anzahl. Es ist Haifischfleisch, das die Hunde bloß aus Mangel an etwas Besserem verzehren, da sie von dieser Kost einen rauschartigen Zustand bekommen sollen. Diese Hütten dienen im übrigen als Vorratskammern. Es wurde mir hier von Eskimos erzählt, daß, seitdem die Dampfschiffe den Ort aufsuchen, öfters Not an Nahrungsmitteln herrschen soll. Der Lärm, den diese Fahrzeuge machen, verscheuche nämlich die Seehunde aus der Gegend. Die weitere Folge davon sei, daß man im Winter häufig, vom Hunger getrieben, Schlittenfahrten auf das Eis hinaus unternehme, so lange dieses noch nicht fest genug sei, weshalb in den letzten Jahren die Todesfälle infolge der Verunglückungen bei winterlichen Jagden zugenommen hätten. Wenn das wahr ist, so haben sich die sogenannten Segnungen der Kultur in Form von Verbesserung der Verkehrsverhältnisse hier gar nicht besonders bewährt.

Ein interessantes Schauspiel genoß ich in Pröven, als ich einem Grönländer zusah, wie er aus dem Kajak stieg. Ich habe diese Szene im Bilde festgehalten (Abb. 19). Der Eskimo muß dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, sonst kentert das Fahr-

zeug. In analoger Weise wird auch eingestiegen. Mein Reisegefährte und ich bemühten uns einmal vergebens, in einen Kajak zu steigen. Trotz eifriger Nachhilfe von seiten eines Eingeborenen gelang es uns nicht, in der Öffnung in eine sitzende Stellung zu geraten. Wir hatten nämlich das Gefühl, als müßten wir die Beine überstrecken[1]), was wir natürlich nicht konnten. Die Grönländer, die gewöhnlich in ihrem zehnten Lebensjahr im Kajak zu fahren beginnen, erlangen selbstverständlich die nötige Geschicklichkeit in ihren untern Extremitäten. Meist können sie die Beine sogar, wie ich mich überzeugte, ein wenig überstrecken. Die Europäer, welche hier dem Kajaksport huldigen, lassen sich immer einen Kajak bauen, der infolge seiner größeren Geräumigkeit ein leichteres Einsteigen ermöglicht.

In Pröven erstand ich zwei besonders interessante ethnographische Objekte. Erstens durch Vermittlung des Propstes Schulze-Lorenzen das sogenannte „Kaput mamagok". Es ist dies eine aus drei Teilen bestehende ungefähr im ganzen 6 Meter lange hölzerne Harpunenstange. Diese Waffe wurde hier für mich eigens angefertigt. Die heute nicht mehr gebräuchlichen Objekte gleicher Art sollen aber nur aus zwei Stücken, in seltenen Fällen aus einem Stücke bestanden haben. Die Harpune dient im Winter der Seehundsjagd auf dem Eise. In Übereinstimmung mit Rink in seinem Werke „Grönland" wurde sie mir von Schulze-Lorenzen folgendermaßen geschildert: Es wird im Eise ein sehr großes Loch und daneben ein ganz kleines gebohrt. Zur Bedienung der Waffe sind nun zwei Menschen erforderlich. Der eine liegt auf dem Bauch vor der größern Öffnung, in die er fortwährend hineinschaut, bis ein Seehund herbeischwimmt. In seiner Rechten hält er das Ende der Harpunenstange, welche in der zweiten kleinern Öffnung steckt. Der zweite hinter dem ersten stehende Eskimo hält mit beiden Händen die ganze Harpunenstange. Ist endlich der Seehund bei der großen Öffnung erschienen, so weiß der Liegende die Harpunenspitze in seiner zweiten Hand so hin und her zu bewegen, daß der Seehund durch sie angelockt

[1]) Das Überstrecken der Beine besteht darin, daß der Unterschenkel mit dem Oberschenkel in der Kniegegend einen nach vorne offenen Winkel bildet.

Abb. 17. Grönländerin mit einer Handarbeit beschäftigt.

Abb. 18. Vorratshütte in Pröven, mit Schlitten darauf.

Abb. 19. In den Kajak steigender Grönländer.

Abb. 20. Mitternachtssonne.

wird. Ist dies geschehen, so muß der Zweite auf ein Signal des Ersten mit aller Macht zustoßen. Diese Jagdmethode heißt auf Grönländisch „Itsuarpok", auf Deutsch: „Er sieht durch eine Öffnung". Rink erwähnt 1857 in seinem Werke „Grönland", daß diese Kunst nahezu ganz in Vergessenheit geraten sei und nur noch von wenigen Individuen in Upernivik und Umanak betrieben werde. In Südgrönland sei sie noch weit seltener gebräuchlich. Cranz berichtet (1779), daß die Grönländer in der Discobucht die Seehunde im Winter zu zweien mit einer äußerst langen und dünnen Harpune auf dem Eise jagen. Es kann damit nur mein Instrument gemeint sein. Aus Holm „En ethnologisk Skizze af Angmagsalikerne" (1887) erfahren wir, daß diese Fangmethode auch in Ostgrönland üblich ist und dort unter dem Namen „Ituartopok" bekannt ist, während die Harpune dort mit dem Namen „Ituartit" belegt wird. In Ostgrönland erfährt diese Jagd dadurch eine kleine Modifikation, daß an die Harpunenspitze ein Kissen mit zwei geschnitzten Beinstücken angehängt wird, um den Seehund anzulocken. Das in der so reichhaltigen Kopenhagener ethnographischen Grönlandsammlung enthaltene analoge Stück stammt aus Ostgrönland; aus Westgrönland findet sich dort keines, so darf ich wohl mit einer gewissen Berechtigung annehmen, daß wir es im Fall unserer Jagdwaffe mit einer großen Rarität zu tun haben. Diese Jagdmethode ist, soweit ich mich in der betreffenden Literatur orientieren konnte, übrigens ganz und gar auf die Eskimos von Grönland beschränkt. Die Eskimos in Amerika bedienen sich zur Seehundsjagd im Winter der auch in Grönland weitaus verbreiteteren Methode, die Seehunde zu harpunieren oder mit einem Gewehr zu erschießen, nachdem sie ihnen bei einem ihrer Atemlöcher aufgelauert haben. Oder sie werden mittelst Knütteln erschlagen, wenn man sie auf dem Eise liegend antrifft. Die Entstehung dieser Atemlöcher wird in „Brehms Tierleben" im Kapitel „Seehunde" folgendermaßen dargestellt: „Um auch während des Winters, welcher in hohen Breiten bekanntlich auf weite Strecken die See vollständig mit Eis belegt, auf letzteres gelangen, beziehentlich die unter ihm liegende Wasserschicht ausbeuten zu können, hält jeder einzelne Seehund ein oder mehrere Atemlöcher offen, und zwar tut er dies unzweifelhaft vom Beginne der

Eisbildung an, und ist im Verlauf des Winters fortwährend darauf bedacht, durch oft wiederholtes Ein- und Ausschlüpfen festes Zufrieren besagter Löcher zu verhindern."

Aus Pröven stammt auch ein interessanter Fensterverschluß, dessen innerer Teil aus Seehundsdarmstücken, dessen äußere Umrandung jedoch aus Seehundsfellstreifen besteht. Das ganze Gebilde mißt 58 cm im Quadrat. Es ist heutzutage begreiflicherweise nahezu gänzlich durch aus Europa importierte Glasfenster verdrängt. In Cranz „Historie von Grönland" findet sich die Bemerkung, daß die grönländischen Häuser Fenster aus mit dem Magen von Riesenschollen zusammengenähten Seehundsdarmstücken besitzen. Rink behauptet in seinem Werke „Grönland", daß die Fenster aus Darmhäuten in Südgrönland häufiger seien, als in Nordgrönland. Seehundsdarmhäute fand ich übrigens auch als Türen für die Zelte verwendet. Nirgends in der Literatur ist aber das Loch erwähnt, welches die Mitte unseres Fensters einnahm. Die betreffenden Angaben, die insgesamt ältern Datums sind, erwähnen diese Öffnung vielleicht nicht, da es wahrscheinlich einer neueren Zeit vorbehalten war, auf diese Weise für den Luftzutritt zu sorgen. Diese Fenster scheinen sich auch auf die Eskimos von Grönland zu beschränken, soweit ich mir nach Durchsicht der Literatur ein Urteil bilden darf. Siehe Abbildung 42.

Mit unserem Phonographen erbeuteten wir hier einige Lieder:

Sowohl das Hemdenzeug als auch das Pelzzeug,
Für welche Bezahlung bekamst Du es?
Sowohl das Hemdenzeug als auch das Pelzzeug,
Für welche Bezahlung bekamst Du es?
Julia, Julia, Julia opsasa!
Julia, Julia, Julia opsasa!

Es liegt darin sicherlich eine Verhöhnung einer Grönländerin, die sich mit einem Europäer vergessen hat und von diesem Hemdenzeug und Pelzzeug zum Geschenk bekam. Eine Eingeborene, von der ihre Landsleute wissen, daß sie sich mit einem Europäer vergessen hat, wird nämlich, wie mir erzählt wurde, immer von ihren Landsleuten verspottet, mitunter sogar in so arger Weise, daß sie sich nicht aus dem Hause

heraus traut. Im folgenden werden einem Mädchen ihre vielen Liebhaber, jedenfalls auch um sie zu necken, aufgezählt:

Wer soll denn Petersen sein?
Wer soll denn Larsen sein?
Wer soll denn Nielsen sein?
Wer soll denn Lauritzen sein?

Nun folgt ein Lied, das, wie sein brutales Empfinden auch vermuten läßt, aus der heidnischen Zeit stammen soll:

Gert, wird erzählt, sagte „Danke",
Als er seine Mutter verlor;
Wenn er sich nun eine Frau nehmen wollte,
War niemand da, der ihm das verbieten konnte.

Das Lied wurde mir als „Aboma" betitelt angegeben. Dies dürfte der Name des Autors sein, da es bei den heidnischen Eskimos üblich war und noch ist, Gesänge nach ihrem Urheber zu benennen.

Zwei Trinklieder folgen nun, in denen der Alkohol als Tröster des bekümmerten Menschen figuriert:

Gert höre! Komm her Du! Bringe Bier von da her!
Du trinke! Da ich Dich künftig nicht sehen werde,
Ist mein armer Sinn ganz verstört.

Man hat sich jedenfalls hier eine Abschiedsszene zwischen einem Mädchen und ihrem Liebsten zu denken. Nun das zweite Lied:

Ein Mensch wird betrübt,
Wenn es ihm gar zu schlecht geht.
Dann trösten die Flasche und der Wein.
Der Erde sei gedankt, welche den Weinstock trägt.

In der folgenden Volkssage ist der Gedanke gestreift, daß ein Mensch mit einem Tier verheiratet sei, eine Vorstellung, die ich übrigens auch bei europäischen Kindern angetroffen habe. Kleine Mädchen, auch bei uns, wollen mit ihrem Hund oder ihrer Katze ein glückliches Paar werden. Was Wunder, daß ein Naturvolk wie die Eskimos, die sicherlich dem Kinde sehr nahe stehen, in ihren Legenden ähnliche Themen behandeln?

„Zwei kleine Mädchen spielten; das eine sagte: „Da oben ist mein Mann". Das andere sagte: „Die große Möve dort ist mein Mann." Der Mann des einen, ein großer Walfisch entführte sie und nahm sie zur Frau. Ein Frauenboot holte sie ab. Da sie heimgeführt wurde, verfolgte sie der Walfisch. Da er sie verfolgte, sagte die Mutter: „Ziehe deine Stiefel aus und wirf sie hinaus." Er griff sie an und faßte sie an, er ließ sie los, setzte ihr nach und kam nahe heran. „Ziehe Deine Fellbeinkleider aus und wirf sie hinaus." Er griff sie an, er faßte sie an und kam nahe heran. „Ziehe Deinen Vogelpelz aus und wirf ihn hinaus!" Er griff sie an, faßte sie an und kam nahe an sie heran." — Mit dem Wörtchen „sie" ist im letzten Satz das Mädchen gemeint. Die verschiedenen Anreden gehen alle von der Mutter des Mädchens aus. Es scheint so gedacht zu sein, daß der Walfisch schließlich von der Grönländerin abläßt, indem er sich mit den ihm zugeworfenen Objekten als Andenken an seine Frau zufrieden gibt. In dem Buch „Eskimoiske Eventyr og Sagn" von H. Rink, Kopenhagen 1866, findet sich auf S. 75 eine analoge Erzählung, betitelt „Über zwei Mädchen": Während die Mädchen zusammen mit einem Adlerknochen und einem Walfischbein spielen, taucht in ihnen der Wunsch auf, von den betreffenden Tieren als Frauen heimgeführt zu werden. Dies geschieht auch. Schließlich werden aber die beiden Gattinnen ihren tierischen Ehehälften von besorgten Anverwandten wieder entrissen. Der Adler wird getötet. Der Walfisch, dem wie in unserm Stücke die erwähnten Gegenstände zugeworfen werden, verwandelt sich schließlich in einen Walfischknochen. Wir haben es wohl hier mit einer etwas mangelhaften Reproduktion der von Rink wiedergegebenen Erzählung zu tun. In den Anmerkungen am Ende seines Buches erwähnt H. Rink, daß diese Erzählung in ganz Ost- und West-Grönland und auch in Labrador bekannt sei, daß es übrigens bei andern Nationen auch ähnliche Volkssagen gebe. Knud Rasmussen teilt in seinem Buche „Nye Mennesker" zwei analoge Geschichten mit: Eine von einem Mann, der eine Wildgans zur Frau nahm und eine andere von einem Mann, der einen Polarfuchs zur Frau nahm.

7. Kapitel.

Umanak.

Von Pröven bis Kärsorsuak. — Von Kärsorsuak bis Umanak. — Abenteuer mit dem Walfisch. — Gletscherschliffe. — Die Kolonie Umanak. — Frohsinn der Eingeborenen. — Ein Turnerkunststückchen — Kindertransport im „Amaut." — Hinterlist und Feigheit der Hunde. — Unannehmlichkeiten der Mitternachtsonne. — Schneebrillen. — Ledersack zum Kaffeemahlen. — Phonographische Ausbeute: Abschied von der Braut. — Gedicht über ein Picknick eines Liebespaares auf einem Berg. — Loblied auf den Dampfer „Hans Egede". — Loblied auf Umanak. — Warnung der jungen Mädchen vor dem Gehilfen des Kolonieverwalters. — Lied einer alten Frau über die gute alte Zeit.

Am 5. Juli verließen wir um 3 Uhr nachmittags, unsern Kurs nach Süden richtend, auf dem Dampfer Godthaab die Kolonie Pröven. Um 4 Uhr nachmittags stellte sich Nebel ein und dabei sank die Temperatur allmählich, so daß wir um 8 Uhr abends 0^0 Celsius hatten. Dabei hielten wir uns wegen etwaiger Klippen immer 4—6 Meilen von der Küste entfernt. Das durch das Ertönen der Dampfpfeife hervorgerufene Echo diente zur Abschätzung unserer Entfernung vom Lande. Auch am folgenden Tage waren wir von Nebel heimgesucht. Im Umanakfjord begegneten wir einem Kajakmanne in der Nähe von dem an dem Nordrande der Halbinsel Nugsuak gelegenen Orte Kärsorsuak. Er wurde an Bord genommen und diente uns als Lotse. Wir gingen nun in der Nähe von Kärsorsuak um 3 Uhr nachmittags vor Anker. In der Umgebung befindet sich ein Kohlenbergwerk, an dessen Eingang wir eine ziemliche Menge von Pflanzenabdrücken im Gestein fanden. In der Nacht lichteten sich die Nebel, so daß wir

bei herrlicher Mitternachtssonne noch die Schönheiten des Umanakfjordes genießen konnten (Abb. 20).

Am 7. Juli 11 Uhr vormittags brachen wir, mit Sack und Pack unsern „Godthaab" verlassend, nach Umanak auf. Dr. Stiasny war in einem Frauenboot, ich in einem gewöhnlichen Ruderboot untergebracht. Die See war spiegelglatt, der Himmel wolkenlos blau. Der Umanakfjord lag allseitig abgeschlossen wie ein See vor uns. Die nördliche Umrandung bildeten Gletscher, die mit ihren Zungen teilweise das Meer erreichten. Von Kärsorsuak gesehen, schien die Insel Umanak im Nordosten diesen Meeresteil abzuschließen. Ein rötlich grauer Granitfelsen mit einer herzförmig konturierten Spitze verleiht diesem Eiland einen ganz besonderen Reiz (Abb. 21). Der Name Umanak, was auf grönländisch herzförmig heißen soll, ist sicherlich von der Form des erwähnten Berges abzuleiten. Weniger schön erscheinen die flachern südlichen Ufer. Die Lieblichkeit des Landschaftsbildes wird noch durch die zeitweilig auftauchenden bläulich glitzernden Eisberge erhöht. In diese Augenweide versunken, wurden wir plötzlich durch ein in unserer unmittelbaren Nähe ertönendes Schnauben aufgeschreckt. Ein Walfisch war in 6—10 Meter Entfernung von meinem Boote auf der Oberfläche des Meeres aufgetaucht. Mann konnte ganz deutlich sehen, daß der aus seiner Nase entströmende vielumstrittene Strahl nichts anderes als eine ausgeatmete Luftsäule ist. Zitternd vor Angst, ruderten die Grönländer unsere beiden Fahrzeuge ganz nahe aneinander heran. Instinktiv hatten die Leute dabei das Richtige getan. Wenn nämlich das Ungeheuer durch einen Schlag das eine der beiden Boote zum Kentern brachte, konnte man sich noch immer auf das andere hinüberretten. Auch mir wurde etwas unheimlich zu Mute. Bald jedoch tauchten Erinnerungsbilder aus der Schule auf und ich sagte mir, daß der Walfisch den Menschen niemals angreift, außer, wenn er verfolgt wird. Auch beruhigte mich die Erwägung, daß der Schlund dieses marinen Säugetiers so eng ist, daß es nie einen Menschen verschlingen kann. Vier bis sechs mal wiederholte der Walfisch sein Manöver, das mich schließlich so kalt ließ, daß ich versuchte ihn zu photographieren. Leider ist es mir aber nicht recht gelungen. Als wir Umanak näher rückten, sah ich einen herr-

lichen Eisberg mit einem wunderschönen Tor (Abb. 22) und dahinter, vor dem erwähnten Berge sich hinziehend, eine ganz glatte horizontale Felspartie, offenbar durch einen dereinst darüber hinziehenden Gletscher glatt gehobelt, also einen sogenannten Gletscherschliff. Derartige Bildungen trafen wir übrigens häufig in Umanakfjord an. Um 3 Uhr nachmittags langten wir in der in einer Bucht ganz geschützt gelegenen Kolonie Umanak auf der gleichnamigen Insel an.

Umanak ist vielleicht die reinlichste Kolonie, die mir vorgekommen ist. Es liegt nämlich auf einer schiefen Ebene und hat dadurch eine natürliche Kanalisation. Wenn sich unser Blick weiter gegen Osten gegen die Inseln Storö und Ikerasak hin verlor, erblickten wir ein solches Gewirre von Eisbergen, wie es selbst hierzulande nicht allzu häufig zu sehen ist. Dieses, die schönen Formen der Berge und das herrlich blaue Meer gestalten Umanak sicherlich zu einem der reizvollsten Punkte der Welt. Es ist hier anerkanntermaßen die fröhlichste Bevölkerung von ganz Grönland ansässig. Man hört den ganzen Tag singen. Als ich gegen Abend einen kleinen Hügel erstieg, begannen die dort zufällig spazieren gehenden Mädchen sofort mit mir zu scherzen und schließlich auch zu singen (Abb. 23). Selbst in übermütigster Stimmung, zeigte ich ihnen ein kleines Turnerkunststückchen, das sehr beifällig aufgenommen wurde. Ich legte mich ausgestreckt rücklings auf den Boden und schnellte mich dann ohne Zuhilfenahme der Arme, bloß mit den Beinen zum Stande empor. Nun kamen einige Burschen hinzu, wollten es, um vor der holden Weiblichkeit zu paradieren, nachmachen, mußten es aber trotz der urkomischesten Bemühungen aufgeben, da es ihnen einfach absolut unmöglich war. Ein Strom von Heiterkeit ergoß sich von Seite der Grönländerinnen über die armen Blamierten. Ich konnte mir das gänzliche Mißlingen dieser relativ so einfachen Übung nur durch die deutlich sichtbare mangelhafte Entwicklung der Beine bei den Grönländern erklären. Sicherlich werden ja die Beine während der Hauptbeschäftigung dieser Leute, beim Kajakrudern, im Gegensatz zu den ganz kräftig entwickelten Armen gar nicht betätigt.

Wo viel Frohsinn ist, da gibt es meist auch aus ganz einfachen Gründen viele Kinder. Diese ganz naheliegende Beobach-

tung traf auch hier zu. Auf Schritt und Tritt begegnete man weiblichen Wesen, die nach allgemein grönländischer Sitte, wie die Känguruhs ihr Junges in einem Beutel, so ein Kind rücklings über ihren Schultern in der sackartigen Erweiterung ihres Oberkleides, Amaut (siehe Abbildung 10: Zeltlager in Egedesminde) genannt, trugen. Bei manchen andern Naturvölkern finden wir übrigens auch die gleiche Art des Kindertransportes. Dabei ist zu bemerken, daß nicht nur Mütter, sondern auch ganz fremde Frauen die Kleinen auf diese Art mit sich schleppen. Doch entlehnen sie sich dann von der glücklichen Besitzerin des Sprößlings das nur diesem Zweck dienende Amaut. — Selbst die Hunde scheinen hier ihres Lebens besonders froh zu werden. Man sieht sie oft mit den Menschen zu idyllischen Gruppen vereinigt (Abb. 24). So liebenswürdig sind die Tiere jedoch nur Leuten gegenüber, die sie kennen. Ich wurde wiederholt von vielen Hunden auf einmal umringt und angebellt. Aber eine böse Gebärde oder ein Steinwurf genügte, um eine ganze Schar von Kläffern in die Flucht zu schlagen. Nur einmal wäre es mir beinahe schlecht ergangen: Ein Köter wollte mich, von rückwärts an mich heranschleichend, in die Wade beißen, was ihm glücklicherweise, zum Teil infolge der von mir getragenen dicken Strümpfe, nicht gelang.

Da wir in Umanak im Hause des Zimmermanns verhältnismäßig ganz gut untergebracht waren, fühlte ich mich dort sehr wohl. Nur die Mitternachtssonne bereitete mir hier, wie beinahe überall, viele Unannehmlichkeiten, da sie mir das Schlafen, infolge gänzlichen Mangels irgend welcher Verfinsterungsvorrichtungen, in den grönländischen Behausungen sehr erschwerte. Leuchtete uns doch die Sonne nördlich von Holstensborg, da man hier den Polarkreis bei 67^0 n. Br. überschritten hat, ununterbrochen beinahe während unseres ganzen Aufenthaltes in Nordgrönland.

Die Ausbeute an ethnographischen Objekten war hier ziemlich reichlich. Eigentümliche im Winter von den Eskimos getragene Schneebrillen gab es da unter anderm. Wir erstanden auch solche an verschiedenen Orten. Sie sind entweder aus Holz oder aus Seehundsleder oder aus einer Kombination von beiden hergestellt. Die für das Durchschauen

Abb. 21. Der Umanakfelsen.

Abb. 22. Eisberg mit Tor bei Umanak.

bestimmten Teile scheinen eine Entwicklung vom linearen Spalt bis zum europäischen Glaseinsatz durchgemacht zu haben. Von verschiedenen Seiten wurde mir angegeben, daß merkwürdigerweise die primitivste Form aus Holz mit zwei linearen Schlitzen für die Augen die bei der Benutzung angenehmste sei. Ihr könne nämlich der Schnee am wenigsten anhaben, hieß es. Denn Glas werde durch den Schnee getrübt und Lederbestandteile werden durch die mit dem Schnee verbundene Feuchtigkeit leicht verzerrt. (Siehe Anhang S. 160 und Abb. 57.)

Einen eigentümlichen Ledersack, in dem mit Zuhilfenahme eines Steines der Kaffee gemahlen wird, konnte ich mir hier verschaffen. Dieses Requisit, welches schon sehr selten geworden ist, wird sicherlich mit der Zeit durch die immer an Verbreitung gewinnenden europäischen Kaffeemaschinen verdrängt werden.

In dieser sangesfrohen Gegend bekamen wir einige recht hübsche Lieder für den Phonographen. Zuerst ein Liebeslied:

Verlobte,
Du Geliebte,
Ich verlasse dich jetzt
In kurzer Zeit.
Traure doch nicht zu sehr um mich.
Ich kann dich nicht vergessen.
Deine tränenvollen Augen
Sind das Bild deines Herzens.
Alle, die einander lieben,
Können sich schwer von einander trennen.
Und wenn wir unsere Hochzeit gehalten haben,
Werden wir nie mehr von einander scheiden.

Es ist ein Volkslied mit einer dem Dänischen entlehnten Melodie.

Im Folgenden ist ein Picknick geschildert, das ein junges Mädchen auf dem Berge oben mit seinem Liebsten veranstaltet. Dabei bewundert sie die Schönheit des Frühlings in Umanak.

Jetzt wirst du wieder sehen,
Wann der Frühling kommt,
Wie schön es wird.
Der dicke Rauch des Speckhauses
Steigt gerade hinauf in die Luft.
Die Leute sind draußen viel beschäftigt,
Selbst zur Nachtzeit,
Und das große Eis wird zermalmt.
Und die kleinen Thaiste
Tummeln sich pfeifend umher.
Wir steigen auf die Spitze des kleinen Berges.
Nach eigenem Gutdünken bringen
Wir den kleinen Topf zum Kochen.
Wie schön, wenn der Rauch
Von uns hinauf längs der
Einen Seite des Umanakberges
Sich hebt in die stille Luft.

Das Speckhaus ist die Tranfabrik, in der Tag und Nacht gearbeitet wird. Die Thaiste sind Vögel.

Ein auf unser Schiff, den „Hans Egede" gedichtetes Lied:

Jetzt kommt das Schiff,
Das dreimastige.
Rasch dreht es sich herein in den Hafen.
Valla titta, valla titta, hurra, hurra, valla titta.

Ein Loblied auf Umanak:

Umanak ist sehr hübsch,
Sein großes Gebirge steigt hoch hinauf.
Besonders schön ist es
Im Sommer, dem stillen.

Der Sommer wird hier jedenfalls, im Gegensatz zum Winter mit seinen heftigen Stürmen, „still" genannt.

Ein Mann warnt in einem Liede die Mädchen vor dem dänischen Gehilfen des Kaufmannes. Er trachtet sie davon zu überzeugen, daß der Europäer sie gar nicht brauche. Aus dem ganzen spricht die große Eifersucht der Eskimos auf die kaukasische Rasse.

Ihr Mädchen hört!
Im Tale da habt ihr nichts zu schaffen.
Der Gehilfe des Kaufmannes
Hat im Tale für euch
Nichts zu tun.
Er selbst spannt, wie man sagt,
Wenn er heimkommt, seine Hunde aus
Und hebt selbst seinen Schlitten
Auf das Gestell.

Eine alte Frau hingegen äußert sich den jungen Mädchen gegenüber folgendermaßen:

Als wir Mädchen waren,
Waren die Matrosen der Schiffe
So unterhaltend, so munter
Und tanzten so ausgezeichnet
Und ihresgleichen hatten sie nicht.
Jetzt müssen die elendigen Schiffsleute
Abtrittsreiniger genannt werden.

Eine Variante des auch bei uns im Munde der alten Leute so häufigen Märchens von der guten alten Zeit.

8. Kapitel.

Kekertat und Igdlorsuit.

Erwerbung einer Eskimotracht für unsere weitere Reise und ihre Vorzüge. — Das Segelschiff „Thyra", Einrichtung, Fahrt nach Kekertat — Gespräch mit der Bewohnerin eines Hauses inmitten mehrerer Zelte. — Holzgerät zur Herstellung von Fangblasen. — Ein Einsiedler. — Seehundsjagd, Verwendung des Gewehres und der Harpune, Vor- und Nachteile beider. — Ergiebigkeit der Seehundsjagd. — Reise von Kekertat nach Igdlorsuit. — Igdlorsuit selbst. — Haartracht der Eskimos. — Das Tanzen in Grönland. — Die Trommel und deren Verwendung. — Puppen. — Die Fangblase als Spielzeug. — Das Peitschenspiel. — Phonographische Ausbeute: Einige auf das Liebesleben bezügliche Lieder. — Zwei Wiegenlieder. — Zwei heidnische Trommellieder. — Zwei kleine Erzählungen. — Mündlich von einer Frau mitgeteilte Geschichten: Die Insel als Walfisch. — Erzählung von Okelatok. — Geschichte von zwei Brüdern und einer Schwester. — Wiegenlied in Prosa. — Einiges aus dem Leben der Erzählerin. — Geschichte aus Nusak.

Bevor wir Umanak verließen, verschafften wir uns eine echte Eskimotracht. Eine Frau übernahm diese Arbeit und nahm uns Maß, indem sie in einen Bindfaden an entsprechenden Stellen Knoten machte. Sowohl die Jacke als auch die Hosen bestanden ausschließlich aus Seehundsfellen. Das Oberkleid ließ ich der Bequemlichkeit halber zum Zuknöpfen machen, um es nicht wie die Grönländer über den Kopf ziehen zu müssen. Als Beschuhung wählte ich die landesüblichen Kamiker. Bei diesen gestattet eine fersenlose Sohle den Füßen eine große Beweglichkeit, weshalb man auf den in Grönland häufigen ganz glatten Felsen besser geht als in europäischen, selbst genagelten Schuhen. Freilich spürt man im Anfang bei Benutzung der Kamiker jeden Stein durch. Dies wird nur durch eine Graseinlage zwischen dem Innen-

und Außenteil des Stiefels ein wenig gemildert; übrigens gewöhnt man sich schließlich an alles. Diese Ausrüstung eignete sich besonders für die uns nun bevorstehenden Bootsreisen, weil sie ziemlich wasserdicht, warm und dabei doch leicht ist.

Der Grönländische Handel stellte uns für unser nächstes Ziel, für Igdlorsuit auf der Insel Ubekjendt Eiland als Beförderungsmittel das Segelschiff „Thyra“ kostenlos zur Verfügung (Abb. 25). Zu dieser bloß 14 Seemeilen betragenden Strecke brauchten wir infolge ungünstiger Witterung drei Tage. Am 10. Juli wollten wir abreisen, der ungünstige Wind machte es uns aber unmöglich. Endlich, um 8 Uhr morgens des 11. Juli nahm uns der Dampfer „Godthaab“ ins Schlepptau und so konnten wir doch wegkommen. Eine einzige Koje, auf der einen Seite des Steuers gelegen, nahm mich, meinen Reisegefährten und unsern Dolmetsch auf, so klein, daß man sich kaum rühren konnte und so niedrig, daß man bei aufrechtem Stehen die Decke berührte. Eine analoge Kabine auf der andern Seite sollte den Kapitän und seine zwei Mann beherbergen. Dieses winzige Fahrzeug besorgt allein den Verkehr zwischen Umanak und Igdlorsuit. Es ist begreiflich, daß man sich in dieser qualvollen Enge nicht sehr wohl fühlte. Auf Deck war auch nicht viel mehr Raum. Man konnte mit knapper Not unsere zwei Strecksessel unterbringen. Bis zu der Umanak schräg gegenüberliegenden Niederlassung Kärsut ging alles leidlich. Dorthin brachte uns der wackere „Godthaab“ in einer schwachen Stunde. Hier machten wir uns nun selbständig und richteten unsern Kurs gegen Igdlorsuit. Immer heftiger wurden Wind und Wogen. Der Aufenthalt auf dem Deck, welches zeitweilig von dem tosenden Meereswasser überspült wurde, wurde immer ungemütlicher. Schließlich fiel das nahe bei mir stehende mit Trinkwasser gefüllte Faß auf meinen Fuß, unsere Strecksessel begannen zu tanzen, und das war das Signal für uns beide zu einem Rückzug in die Kabine und zum Beginn der Seekrankheit. Willenlos war nun unsere schwankende Behausung dem Spiel der Wogen preisgegeben. Ein kleiner mit Kohlen zu heizender Ofen versah uns mit tröstender Wärme und gekochten Speisen. Von diesen machten wir nicht allzureichlich Gebrauch, da wir fürchteten, sie doch bloß dem Meeres-

grunde anvertrauen zu müssen. Nach eintöniger stundenlanger Fahrt wurden wir endlich um 3 Uhr nachts in den rettenden natürlichen Hafen der Insel Kekertat verschlagen. Er war nahezu vollständig von Eis blockiert. Das Eiland liegt ungefähr inmitten des Umanakfjordes auf etwa halbem Wege zwischen Igdlorsuit und Umanak. Froh, endlich von den unerträglichen Schwankungen während unserer Meerfahrt erlöst zu sein, verfielen wir alle in einen erquickenden Schlaf.

Erst gegen 12 Uhr mittags des 12. Juli standen wir auf und machten vor allem einen Spaziergang zu dem nahe gelegenen Zeltlager mehrerer Eskimofamilien bei bloß einigen Graden über 0 und strömendem Regen. Ein einziges Eskimohaus war da inmitten der Zelte zu erblicken. Eine etwa siebzigjährige Frau bewohnte es. Ich ließ ihr durch unsern Dolmetsch sagen, sie habe es eben aus diesem Grunde viel besser als die andern. Traurig mit dem Kopfe wackelnd erwiderte sie: „Ich besitze leider keine Seehundsfelle und kein Geld mir solche zu kaufen und bin deshalb genötigt, in einem Hause zu wohnen.“ Ein Zelt gilt als heißbegehrte Sommervilla. Für mich war das um so unbegreiflicher, als ich noch mit Schaudern an die Nächte denke, die ich späterhin in unserm aus Kopenhagen mitgebrachten Reisezelte zu überstehen hatte. Ein kleiner Spaziergang von ungefähr einer Viertelstunde brachte uns zu einem einsamen Eskimohaus. Hier hatte sich in der Einöde ein Seehundsfänger mit seiner Familie angesiedelt. An die Mauer gelehnt erblickte ich ein ungefähr 1/2 Meter langes rechtwinklig abgebogenes Holzstück. Mit Querleisten versehen soll es dazu dienen, um Seehundsleder darüber zu spannen und ihm die zur Herstellung einer Fangblase geeignete Form zu verleihen. Ich ließ den Hausherrn durch den Dolmetsch fragen, ob er sich in der Einöde nicht unbehaglich fühle. Er erwiderte mit nein und erklärte, es sei hier ein ausgezeichnetes Jagdgebiet und darum wohne er auch schon jahrelang an dieser Stelle.

Die Seehundsjagd wird jetzt meist in der Art betrieben, daß der Seehund aus einer gewissen Entfernung angeschossen wird. Das Gewehr, welches hierbei von dem möglichst nahe an das Tier herangeruderten Kajak aus benutzt wird, ist aus Dänemark importiert und gehört meist einem ganz alten billigen System an. Hat der Seehund seine Kugel im Leibe, so wird

nahe an ihn herangefahren und die Harpune nach ihm geschleudert. Das muß natürlich alles so rasch geschehen, daß der Seehund zum Sinken keine Zeit hat. Ist er einmal harpuniert, so kann er nicht tief untergehen, weil die Harpune und die mit ihr verbundene Fangblase es verhindern. Einige wohlgezielte Stiche mit der Lanze machen dann nötigenfalls dem Seehund den Garaus. Nun wird der Seehund mittelst des Harpunenriemens am Kajak befestigt und so nach Hause gebracht. Ein Seehundsfänger teilte mir durch meinen Dolmetsch mit, daß diese Jagd, wenigstens in Nordgrönland, jetzt nur mit Flinte und Harpune betrieben werde. Die Einführung der Feuerwaffe, meinte er, sei deshalb sehr vorteilhaft, weil der Seehund auf viel größere Entfernung getroffen werden könne, als ohne sie mit der Harpune allein. Bei hohem Wellengang, behauptete mein Gewährsmann, jage man allerdings nur mit der Harpune, weil beim Wackeln des Schiffes ein Zielen mit der Büchse nahezu unmöglich sei. Dafür könne man aber wegen des Geräusches der Wellen an den ahnungslosen Seehund so nahe herankommen, daß er für die Harpune leicht erreichbar sei. Dem Anfänger bei diesem edlen Waidwerk könne es, so heißt es, leicht geschehen, daß der harpunierte, heftig zuckende Seehund den Kajak zum Kentern bringe. In Südgrönland, so wurde mir erzählt, soll die Flinte die Harpune bei der Seehundsjagd verdrängt haben, was dadurch von Nachteil sein könnte, weil man so kein sicheres Mittel hat, das Sinken des angeschossenen Tieres zu verhindern. Ob der zu Tode getroffene Seehund auf dem Wasser schwimmt oder sinkt, hängt begreiflicherweise von der Dicke seiner Fettschicht ab. Benutzt der Jäger also bloß eine Büchse ohne Zuhilfenahme der Harpune, so entgeht ihm derjenige Prozentsatz der Tiere, der vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit untersinkt. Insofern mag die Einführung der Feuerwaffe, falls durch sie die Harpune verdrängt würde, dem Lande Schaden gebracht haben. Damit der Jäger möglichst nahe an seine Beute herankommen könne, wird der Kajak an seinem vordern Ende mit einem weißen viereckigen Segel versehen, das den Ruderer nahezu ganz verdeckt und nur ein Loch besitzt, durch das das Gewehr durchgesteckt wird. Die Eskimos stellen sich vor, daß der Seehund auf diese Weise das ganze herannahende Gebilde, hinter dem sein

Feind lauert, für einen Eisberg halte und darum weniger auf seiner Hut sei. Vor Schiffen fürchtet sich dieses Wassertier so sehr, daß es an Stellen, wo Dampfer verkehren, schon sehr spärlich auftreten soll. So wichtig ist dem Grönländer der Seehundsfang, daß mancher, wie unser Gewährsmann, irgendwo an einer verlassenen Stelle der Küste als Einsiedler lebt, nur, weil sich dort ein gutes Jagdgebiet befindet. Ein tüchtiger Jäger, so wurde mir erzählt, bringt durchschnittlich in einem mittelguten Revier einen Seehund pro Tag, in einem sehr guten vier Seehunde pro Tag nach Hause. In der grönländischen Sprache spiegelt sich auch die Bedeutung dieses Wassertieres für den Eskimo wieder, da sie Bezeichnungen für verschiedene Arten der Gattung besitzt, die im Dänischen und Deutschen, vermutlich übrigens in allen europäischen Sprachen als selbständige Benennungen fehlen.

Am 12. Juli reisten wir auf unserer Thyra um 1/2 7 Uhr abends bei strömendem Regen und ungünstigem Winde von Kerkertat ab, worauf wir Igdlorsuit auf der Insel Ubekjendt Eiland erst um 1/2 12 Uhr nachts erreichten. Wir verbrachten die Nacht an Bord unseres Schiffes. Erst am nächsten Tage übersiedelten wir mit Sack und Pack in das Haus des Ortsvorstehers, eines überaus freundlichen Grönländers von der Mischrasse. Zum erstenmal in Grönland wurden uns hier richtige Betten zur Verfügung gestellt. Es war ein wirklicher Hochgenuß. Die Ansiedlung selbst ist lieblich am Abhange eines Berges gelegen. Ihr ausgeprägter Strand, eine Seltenheit in Grönland, von schwarzem Basaltsand gebildet, bietet uns eine reizende Aussicht auf eine gegenüberliegende Insel mit einem weit ins Meer reichenden Gletscher. Nach Norden zu dehnt sich eine düstere Felswand, die mit ihren tief eingegrabenen Furchen einem riesengroßen menschlichen Brustkasten mit seinen Rippen gleicht. Zwei nahe dem Meere liegende Frauenboote lockten unwillkürlich unsere Aufmerksamkeit auf sich. In den meisten Orten trifft man eines, mitunter sogar keines an. Ungefähr zwanzig in schwarz gehaltene Häuser bergen die Eingeborenen. Auf den Dächern von einigen unter ihnen sieht man Zelte, die die Grönländer jetzt bezogen haben, sich auf diese Weise eine Reise nach einer Sommerfrische ersparend. In einzelnen hölzernen Gehegen

Abb. 23. Junge Mädchen in Umanak.

Abb. 24. Menschen und Hunde in Umanak.

erblicken wir junge Hunde, die hierdurch vor den Belästigungen ihrer älteren Kameraden gerettet werden. Ubekjendt Eiland, die unbekannte Insel, heißt mit Recht so, denn es gibt dort weite Strecken, die noch nie von eines Menschen Fuß betreten wurden. In Igdlorsuit waren nur die wenigsten Grönlandforscher. Die Bevölkerung hat sich hier noch viel von ihrer Ursprünglichkeit bewahren können, da sie sich infolge der durch den mangelnden Verkehr bedingten Entrücktheit von europäischen Einflüssen stets mehr selbst überlassen war als anderwärts.

Hier konnte man besonders gut die für männliche Eskimos charakteristische Haartracht beobachten (Abb. 26). Sie macht den Eindruck einer Perrücke: Erstens durch das gleichmäßige Herabwallen der Haare nach allen Seiten, zweitens durch den unvermittelten Übergang von kurzen zu langen Haaren wangenwärts. Es ist aber sicherlich keine Perrücke, denn die glücklichen Männer sind hier im allgemeinen von Glatzen verschont. Hingegen überlassen sie diese entstellende Abnormität in gar nicht allzu seltenen Fällen dem schwachen Geschlechte.

In allen Niederlassungen, die wir berührten, wurde allabendlich getanzt, so auch hier. Meist benutzt man zu diesem Zwecke die Werkstätte des Zimmermanns oder einen größern, zufällig leerstehenden Raum eines Hauses. Hier war aber im Freien ein Tanzboden aus Brettern hergestellt (Abb. 27). Die Zeit des Faschings ist der Sommer mit seinem ewigen Licht, da ja die fortwährende Nacht des Winters nicht besonders erheiternd wirken mag. Getanzt wird ganz europäisch, zum Beispiel auch Walzer, aber in einem so rasenden Tempo, daß es ein nicht daran Gewöhnter nicht lange aushalten kann, was mitunter mein Fall war. Sehr beliebt ist die sogenannte dänische Fingerpolka, bei welcher Tänzer und Tänzerinnen in regelmäßigen Intervallen einander im Takt mit dem Zeigefinger drohen. Dann gibt es noch Matrosentänze, die im wesentlichen aus einer Kombination von Rundtanz und Reigen bestehen. Gesprochen wird nahezu garnichts und während der Tanzpause stellen sich die beiden Geschlechter getrennt von einander auf, ganz ähnlich wie es bei unsern Bauern auf den Kirchweihfesten geschieht. Als Musik werden sehr viele

europäische Weisen benutzt, selbst solche, die ursprünglich nicht aufs Tanzen berechnet sind. Ein Walzer bei den Klängen des außerordentlich beschleunigten „Kleinen Kohn" war in Grönland nichts seltenes. Es soll aber auch einheimische Tanzweisen geben. Als Instrument dient gewöhnlich eine Ziehharmonika, eine Violine oder mitunter beides, in seltenen Fällen eine Mundharmonika.

Von einem reinrassigen Eskimo wurde uns eine Trommel angefertigt, wie sie in der heidnischen Zeit hierzulande gebräuchlich war. Sie war in einigen Minuten fertig. Sie besteht aus einem Holzreifen, der mit Seehundsdarm überspannt ist. Gespielt wurde das Instrument, indem man mit einem Trommelschlägel auf den Holzreifen schlug, so daß die Membran zum Mitschwingen gebracht wurde. Bei den hier mittelst unseres Phonographen festgehaltenen Trommelliedern sang ein Grönländer in unsern Apparat, während ein anderer ihn auf der Trommel begleitete. In alten Zeiten spielte der Sänger selbst das Instrument. Es wurde übrigens auch zu andern Zwecken benutzt. Waren zwei Männer verfeindet, so kamen sie im Freien zusammen und extemporierten Schlag auf Schlag Lieder unter Trommelbegleitung gegen einander. Wer das letzte Wort behielt, war Sieger, besiegt der, dem nichts mehr einfiel, wirklich eine zahme, vernünftige Art des Duells, gegen die selbst eine Antiduelliga nichts einwenden könnte. In Ostgrönland sollen heute noch solche Trommeln mit den dazugehörigen Gebräuchen vorkommen. Darum habe ich auch in Kopenhagen eine von dort zum Vergleiche für unsere Sammlung erworben.

In Igdlorsuit konnte ich mir einige Puppen verschaffen, wie sie die Grönländerinnen als Spielzeug für ihre Kinder anfertigen. Sie bestehen zum Teil aus Seegras, zum Teil aus dem für die Gewehre verwendeten Werg. Zu ihrer Anfertigung werden außerdem auch noch Leinwand und sonstige europäische Stoffe verwendet. Manche von ihnen zeigen Gesichter, die durch einige Bleistift- oder Tintenstriche auf das darunter liegende Stück Zeug markiert sind. Man kann an ihnen und an solchen, die ich weiterhin noch an anderen Orten erhielt, ganz gut die landesübliche Tracht in ihrer Reinheit und auch mit gewissen europäischen Modifikationen studieren.

Auch Nachahmungen der rein europäischen Kleidung fand ich an einzelnen vor. In der heidnischen Zeit sollen die Eskimos ihren Kindern Puppen ins Grab gelegt haben, ich konnte aber unter den Gräberfunden aus dieser Epoche, die ich nach Hause brachte, nichts derartiges vorfinden. Jedenfalls spricht aus diesen Puppen eine große manuelle Geschicklichkeit der Eskimos, die wir bereits zu bewundern Gelegenheit hatten und noch haben werden.

Aber nicht nur die Kinder unterhalten sich mit Puppen, sondern auch die Erwachsenen haben Spiele von ähnlichem sportartigem Charakter wie bei uns. So gibt es zum Beispiel eine Art Fußball. Die Fangblase des Kajaks wird dabei benutzt. Zwei Gruppen von Menschen stellen sich im Winter auf dem Eise auf und die Fangblase wird mitten zwischen die beiden Parteien geschleudert. Wer nun dieses Objektes zuerst habhaft wird, der hat gewonnen. Eine Volkssage, die mir in Igdlorsuit mitgeteilt wurde, bezieht sich auf ein solches Spiel. Sie lautet: „In alten Tagen spielte man in Igdlorsuit sehr gern im Winter auf dem Eise mit Seehundsfellen, die mit schweren Sachen gefüllt waren. Zu diesen Spielen kamen von allerlei Orten Menschen auf Hundeschlitten. Einmal kamen so viele zusammen, daß die Masse ihres Hauches einen Nebel bildete und sie einander schließlich gar nicht mehr sahen.“ Bei 30^0 Kälte, die hier nicht selten sind, mag ja ein Körnchen Wahrheit daran sein.

Hierher gehört auch das auf hartgefrorenem Schnee oder auf dem Eis geübte Peitschenspiel. Zwei Knaben oder Männer nehmen einen Gegenstand, z. B. einen Wirbel oder eine Rippe irgend eines Tieres und stellen sich dann einander gegenüber auf. Es wird nun hinter jedem der beiden ein Punkt bestimmt, bis zu welchem der Gegenstand mittelst Peitschenhieben gebracht werden soll. Derjenige, dem es glückt, den Gegenstand zu diesem ihm zunächst liegenden Ziele zu bringen, hat gewonnen. Die beiden Gegner schlagen dabei gleichzeitig mit ihren Peitschen auf diesen Wirbel oder diese Rippe los. Ich ließ mir dieses winterliche Spiel im Sommer vorführen und konnte dabei mit Vergnügen beobachten, wie der Kampf recht lange unentschieden hin und her wogte.

Eine interessante Ausbeute erzielte ich hier mit dem Phonographen:

Zuerst einige Liebeslieder:

Katalik, erzählt man,
Umfaßte das große Spielzeug
Und zog sie an sich,
Um Beischlaf mit ihr zu üben.

Was das große Spielzeug ist, ergibt sich wohl von selbst aus dem Zusammenhang.

Nun die Schilderung einer wahren Begebenheit:

Da ich beim Anbruch der Dunkelheit
Etwas hinaus ging, erscholl
Ein Geschrei in der Nähe des Brauhauses.
Ich ging hin, um zu sehen,
Was es war und traf Jokums langen Jungen,
Der bei Seths zu Hause ist.
Er gab sich mit einer namens Paneralak ab,
Riß sie nieder,
Machte sie mehrmals weinen
Und warf sie außerhalb des Weges nieder.

Das „Brauhaus" ist wohl das Haus, in dem der Ortsvorstand sich sein Bier braut, zu dem ihm von Dänemark aus die notwendigen Ingredienzen geliefert werden.

Im folgenden Liede wird die Verzweiflung einer Verlassenen geschildert:

„Salome, die Arme, die sich freiwillig hingegeben hat! In einem Sturm aus Südwest in bösem Wetter lief sie hinaus, bis sie die Sohlen an ihren Stiefeln ganz zerrissen hatte und hinaus in den Nebel rief sie nach ihm einmal ums andere: Asingok."

„Hinaus" heißt jedenfalls aus dem Hause.

Eine Frau bejammert das Schicksal ihrer Geschlechtsgenossinnen: „Gegenwärtig mache ich mir nichts daraus, denn das Wetter ist abends licht; aber mir graut sehr vor dem Herbst. An mich selbst denke ich nicht, sondern an die jungen Mädchen, die vor kurzem Jungfrauen geworden sind, daß sie so wie ich ausgehen und Liebschaften mit verheirateten

Männern suchen werden. Ich ermahnte wohl eine, daß sie mir nicht gleichen solle, aber sie wollte nicht auf mich hören.“ —

Die Frau fürchtet sich vor dem Herbst, weil dann die bereits dunkeln Nächte die Absichten der Verliebten fördern.

Zwei Wiegenlieder:

1. Eurem kleinen Bruder müßt ihr kein Leid antun; er will kleine Vögel fangen, er will im Kajak fahren, er will harpunieren und den Fang nach Hause bugsieren. Seine große Schwester pflegt ihn zu unterrichten; kurzhalsig, stumpfnasig ist er; er ist sehr süß. —

Diese angeführten Merkmale der echten Eskimorasse werden, wie man sieht, für sehr schön gehalten.

2. Der kleinen Birte dürft ihr kein Leid antun; bringt sie nicht zum Weinen, meine kleine Tochter, meine kleine Tochter; die kleine Tochter der Hebamme ist sie. —

Diese Wiegenlieder sind wohl von der betreffenden Mutter für ihre Kinder verfaßt worden, was bei uns in Europa auch zuweilen geschieht. Ich kann nicht mit Sicherheit dafür einstehen, ob sich da nicht europäischer Einfluß geltend gemacht hat.

Nun ein sogenanntes Trommellied, welches aus der heidnischen Zeit datiert und mit Trommelbegleitung zum Besten gegeben wurde:

Ija, sie, die nie Kinder bekommen kann,
Aja, sie, die nie Kinder bekommen kann,
Aja, sie, die nie Kinder bekommen kann,
Aja, sie, die nie Kinder bekommen kann,
Sie, die Kleine, die nie uneheliche Kinder bekommen kann!
Ja, ich bin es,
Aja sie ist es,
Bei der alle Männer liegen.

Es ist jedenfalls so gedacht, daß ein Mann der diese Unfruchtbare besucht, sie gleichzeitig wegen dieser Eigenschaft preist, wegen welcher alle Männer mit ihr verkehren, die ja offenbar auch froh sind, von Nachkommen verschont zu bleiben. Ich glaube ein wenig: tout comme chez nous. Ganz alltägliche Begebenheiten werden in diesen heidnischen

Liedern oft in Musik gesetzt. Dabei überwiegen häufig fortwährende Aja-Rufe so gegenüber dem Text, daß der Sinn des Ganzen sehr unklar wird. Nun noch eines der verständlichsten:

Avanguak lächelte:
Ja ja ja ija jajjai
Mit einem großen breiten Lächeln
Jaja ijaja ajaja ijajai.
Will dich zum Schwiegersohn haben
Ajaja ijaja ajajaj ijajai.

Der Mann, der mehrere dieser Trommellieder in unsern Phonographen gesungen hat, sprach nun die folgenden beiden Erzählungen auch in unsern Apparat. Sie sollen traditionell sein, aber auf Grönländisch bereits gedruckt vorliegen:

1. Olingajak war draußen im Kajak und kam nach einer Insel, wie ein Daumen war ihre Größe — Heideland — auf der einen Seite gab es Walfische, die einen Lagerplatz suchten. Auf der höchsten Stelle der Insel traf er ein Renntier. Als er sein Wasser lassen wollte, war es wie eine Metallkette, die aus ihm floß. Er fing an, Oere von sich zu geben. —

Oere ist eine dänische Kupfermünze, nicht ganz zwei Heller ö. W.

2. Jedesmal als Ingimarasok sich Frauen nahm, erschlug er sie und aß sie. Einmal, als er eine töten wollte, die seine Frau gewesen war, entkam sie zu ihrer Familie und sie töteten ihn. —

Von Menschenfresserei ist vielfach in den grönländischen Erzählungen die Rede, nur kann man es sich bei der großen Gutmütigkeit der Eskimos kaum vorstellen, daß sie jemals unter ihnen geherrscht haben soll.

Eine alte Frau gab mir durch Vermittlung unseres Dolmetsches mehrere Geschichten zum Besten. Zuerst eine kleine:

„Mehrere Grönländer erblickten einmal im Sommer vom Festlande aus eine Insel draußen im Meer. Sie waren neugierig, sie kennen zu lernen, fuhren mit ihren Booten hin und betraten sie. Als sie eine Weile dort waren, begann die Insel sich zu bewegen — — denn es war ein Walfisch."

Erzählung von der Okelatok.

Es gingen vier Männer und zwei jungverheiratete Frauen auf die Renntierjagd. Sie waren noch Heiden. Und sie schlugen Zelte in der Nähe der Stelle auf, wo sie jagen wollten. Die Männer sahen nun Renntiere und wollten sie erlegen. Als sie weg waren, konnten die Frauen sie nicht mehr finden. Später ging eine Frau ins Zelt und die andre stand draußen und spähte nach den Männern. Nun kam die andre auch aus dem Zelt heraus. Dann waren sie sehr froh, weil alle vier Männer zurückkamen. Als die Männer sich näherten, glaubten die Frauen, daß die Männer viel größer seien als früher. Aus nächster Nähe erkannten die Frauen, daß den Männern das Schwarze in den Augen fehlte, und diese ganz weiß waren. Die Frauen gingen nun aus Angst ins Zelt. Als die Männer dann später hinein kamen, konnten die Frauen an ihnen keine Veränderung mehr entdecken. Später, als sie in ein Haus traten, merkten die Frauen, daß sie ganz nackt und mit wallenden Haaren mittelst Riemen an die im Hause befindliche Säule angebunden waren. Und da war ein Mann, der ging zum Fenster und sagte zu sich: „Wenn die nur bald kämen.“ Die zwei Frauen wurden furchtbar müde, da sie angebunden waren. Und endlich dachte die eine an ihren Vater, der ein Angekok (Zauberer) war. Der Vater hatte immer einen Mann bei sich, der ihm half und der auf dem Inlandeis wohnte. Ein wenig später begannen die Türen des Hauses auf den Boden zu fallen. Der Mann, der im Zimmer war, hob die Türen auf und legte sie in den Hausgang. Und im Augenblick, als die Türen niederfielen, lösten sich die Riemen der beiden Frauen von selbst. Etwas später ging die eine Frau, die Okelatok hieß, hinaus, lief eiligst davon, hörte einen Lärm und da waren ihre Beinkleider, die ihr in der Luft entgegenflogen. So zog sie sie an. Sie hörte nun, daß jemand ihr nachlief und schaute sich um: Es war die andere Frau, die ganz nackt hinter ihr her rannte. Nachher erhielten beide Frauen ihre vollständigen Gewänder aus der Luft. Dann suchten sie die vier Männer fünf Tage und konnten sie nicht finden. Später sahen sie ein Haus. Sie gingen hinein. Es wohnten zwei Frauen allein darin. Dann sagte Okelatok zur andern:

„Wenn ich einmal ein Angekok werde, soll mir die eine, die in dem Hause wohnt, helfen.“ Die Frauen sagten zu den Eintretenden: „Bitte, setzt euch nieder.“ Sie reichten den Fremden eine Schüssel mit etwas Weißem darin, das sie nie früher gegessen hatten, und es schmeckte süß. Die Frauen sagten aber zu den Eingedrungenen, sie sollten nicht das ganze aufessen. Eine der Bewohnerinnen des Hauses nahm eine Vogelfeder und sagte zu Okelatok: „Wenn du einen Knaben bekommst, soll er diese Feder erhalten.“ Die andere Bewohnerin des Hauses sagte zu Okelatoks Begleiterin: „Ich will deine Helferin sein.“ Die andere Bewohnerin des Hauses sagte zu ihrer Mitbewohnerin: „Das sollst du nicht tun.“ So gingen die beiden Eingedrungenen fort und sagten einander: „Wir müssen jetzt an den Strand gehen, da wir unsere Männer nicht finden können.“ Sie setzten sich auf den Strand nieder und sahen draußen auf dem Meer einen großen Eisberg. Nun sagte Okelatok zu ihrer Freundin: „Wenn nur der Eisberg käme und uns aufs Meer hinaus führte.“ Hierauf kam eine Sturzwelle und riß die beiden mit sich hinaus aufs Meer. Später verloren sie im Wasser das Bewußtsein, dann kamen sie aber im Wasser zu einem Mann, der zu ihnen sprach: „Was wollt ihr hier? Ihr sollt ja dorthin.“ Sie folgten ihm und gingen im Wasser wie auf dem Festlande in der gewünschten Richtung. Auf dem Wasser trafen sie viele Mücken. Später kamen sie ans Land und sahen, daß die Mücken kleine Krebse waren. Als sie dort ankamen, legten sie ihr Zeug zum Trocknen hin. Als es trocken war, gingen sie und suchten ihr Zelt. Endlich erblickten sie ihr Zelt dort, wo sie immer wohnten. Vor dem Zelt war es Nacht, und alles schlief. Draußen stand ein Eisenkrug mit gekochtem Renntierfleisch. Okelatoks Freundin steckte den Finger hinein, aber nicht tief genug, um etwas zu bekommen. Und doch glaubte sie gegessen zu haben, wie Okelatok bemerkte. Da sagte die eine zur andern: „Schauen wir durch die Darmhaut (das Fenster), ob unsere Männer zu Hause sind.“ „Sage mir,“ sprach die eine „wie viele Männer im Zelt sind?“ Hierauf die andere: „Es sind alle im Zelte.“ So sagte die erste: „Gehen wir rasch hinein.“ Die Mutter Okelatoks hatte aber einen sehr festen

Abb. 25. Das Segelschiff „Thyra“ in Igdlorsuit.

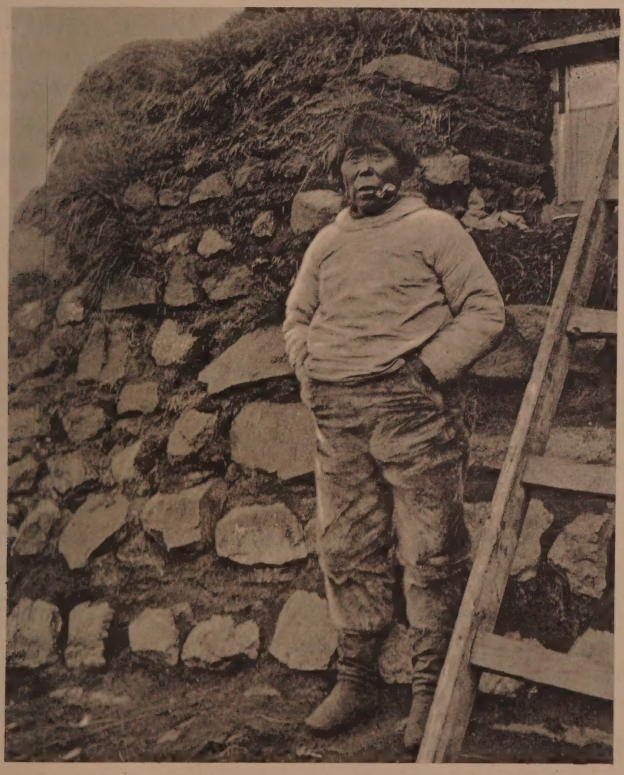


Abb. 26. Eskimo mit charakteristischer Haartracht.

Schlaf. Sie gingen rasch hinein, es erwachte aber niemand. Nun sprach die andere zu Okelatok: „Wecke deine Mutter.“ Sie tat es, indem sie Mutter schüttelte. Diese erwachte aber nicht. Da sagte die andere: „Stecke deinen Finger in die Tranlampe und berühre die Mutter, so wird sie aufwachen.“ So geschah es auch. — — — Nach einigen Tagen reisten alle zusammen mit einem Frauenboot nach Hause. Als sie daheim waren, wurde Okelatoks Freundin krank und binnen kurzer Zeit verrückt. Okelatok sagte zu ihr: „Siehst du, weil wir nicht alle unsere Abenteuer unsern Männern erzählt haben, deshalb bist du jetzt verrückt geworden. So erzählen wir jetzt alles unsern Männern.“ Jetzt begann die andere zu weinen. Bald danach starb sie. Okelatok erzählte den Männern gar nichts. Später als sie getauft wurde, erzählte sie den Männern alles. Sie erhielt den Namen Marianne. —

Für einige Erzählungen der Eskimos scheint es mir charakteristisch zu sein, daß sie in ihrem Zusammerhang etwas unklar sind und einen ganz absonderlichen, nicht befriedigenden Schluß haben, wie es bei der vorliegenden der Fall ist. Derartige Geschichten fand ich in den „Grønlandske Folkesagn“ und in den „Grønlandske Eventyr og Sagn“ von H. Rink.

Eine Geschichte von zwei Brüdern und einer Schwester.

Zwei Brüder wanderten zur Ostküste und ihre Schwester blieb elternlos zurück. Zuerst wollten sie nur auf die Renntierjad gehen. Bevor sie wegreisten, hatte ihnen die Schwester mehrere Paar Kamiker genäht. Die Schwester schaute den abreisenden Brüdern nach und diese blickten sich auch mehrmals nach ihr um. Sie blieben aber zwei Jahre aus. Als es Winter wurde, wohnten die zwei Brüder im Schnee. Da kamen Renntiere in ihre Nähe und scharrten im Schnee nach Nahrung. Während die Tiere auf diese Art im Schnee nahezu vergraben waren, erschlugen die beiden Brüder sie von rückwärts. Als es Sommer wurde, wanderten die Brüder weiter. Später fiel wieder Schnee und sie lebten wieder wie früher im Schnee und erschlugen Renntiere. Dann wurde es wieder

Sommer und sie gingen weiter und trafen einen Baum, an welchem ein toter Mensch angebunden war. Als sie das sahen, dachten sie, daß Menschen in der Nähe wohnen müßten. Dann konnten sie Geschrei wie von Menschen hören. Als sie nachschauten, sahen sie viele Zelte in der Nähe. Sie trauten sich aber nicht hin, weil sie sich vor den fremden Menschen fürchteten. Als aber schon alle schliefen, gingen die zwei zu den Zelten. Ein Zelt inmitten aller andern war das größte. Als sie hineinblickten, sahen sie, daß es voll von Frauen war. Es war nur ein Mann darin, er lag da und schlief mit je einer Frau in je einem Arm. Als die zwei eintraten, erwachten die Schlafenden nicht. Sie blickten nun in alle Zelte hinein. Als sie in ein weit entferntes Zelt kamen, sahen sie einen alten Mann auf der Pritsche liegen und zu beiden Seiten von ihm je ein junges Mädchen. Es waren seine Töchter. Der Mann erwachte und fragte sie: „Woher kommt ihr?“ Sie antworteten: „Von Itluatlup, auf der andern Seite.“ Der Alte hierauf: „Wollt ihr nach Hause oder hier bleiben?“ Die zwei fragten hierauf: „Wie sind die Menschen hier?“ Der Alte: „Sie sind sehr geschickt, aber wir haben einen sehr starken Mann hier, der hat viele Frauen. Wenn man ihm nicht tut, was er will, so schlägt er einen tot.“ Der Alte fuhr fort: „Wenn ihr nicht heimreisen wollt, so müßt ihr meine beiden Töchter heiraten.“ Denn der Alte fürchtete sich vor dem Starken und wollte so eine Hilfe gegen ihn und auch für die Jagd haben. Wenn der Alte einen Walfisch fing, bekam er auf Befehl des Starken nur ein kleines Stück davon, den Darm des Tieres und ein kleines Rippenstückchen. Der Alte sagte zu den Jungen: „Wollt ihr einen Kajak haben, so baue ich euch einen.“ Die Jungen hierauf: „Wenn wir einen Kajak haben, wollen wir sehen, ob wir nicht gerade so stark sind wie der Starke.“ Der Alte entgegnete: „Das sollt ihr nicht tun! Wenn der Starke das merkte, würde er euch tot schlagen.“ Als die andern erwachten, merkten sie die Ankunft der Fremden. Da kam ein Kind vom Starken aus zu zu den zweien und sagte: „Ihr sollt den Starken besuchen.“ Darauf sagte der Alte: „Wenn ihr hingeht, wird er euch zuerst zu essen geben, euch auf der Trommel etwas vorspielen und dann mit dem Trommelschläger erschlagen.“ Das Kind

kam darauf bald wieder und sagte zu den zweien: „Ihr müßt kommen.“ Der Alte wiederholte hierauf seine frühere Warnung (die Erzählerin hat sie auch wiederholt) und sagte schließlich: „Wenn er nach euch schlägt, krümmt euch ganz zusammen.“ Sie gingen nun und es waren dort lauter Frauen und drei seiner Pflegesöhne, die sehr groß waren, um ihm im Notfalle zu helfen. Als sie nun hinein kamen, wollte der Starke sie wirklich mit dem Trommelschläger erschlagen. Da sagten die beiden: „Bei uns tut man das nicht in einem Zelt, aber wohl in einem Hause.“ Der Starke fragte: „Wollt ihr hier wohnen?“ Darauf erwiderten die Jungen mit ja und sie sagten ferner: „Wenn du dann im Hause wohnst (gemeint ist: im Winter), dann kannst du das mit uns probieren“ (nämlich das Erschlagen). Der Starke hierauf: „Wenn ihr etwas fanget, zum Beispiel einen Seehund und ich nicht, so müßt ihr ihn mir bringen.“ Die Jungen sagten: „Ja“. Sie gingen nun zum Alten hin, und der Alte wollte für sie Kajaks bauen. Nun ließ sie der Starke zum Mahle einladen, sie wußten aber nicht, was sie bekommen sollten und der Alte ging mit und noch mehrere andere und alle gingen mit einem Stück Speck in der Hand hin und dann mit dem Starken zu einem Wasserfall. Und im Wasser erblickten sie etwas Rhabarberähnliches[1]) und dazu sollten sie den Speck essen. Nachdem sie dies gegessen hatten, wollten sie nach Hause, da sagte der Starke: „Dann, wenn es schneit, wollen wir mit der Peitsche spielen.“ Die zwei fingen nun Walrosse und der Alte zog ihnen die Haut ab und sagte, man könne diese zu Peitschen benutzen. Sie trockneten die Walroßhaut und als das geschehen war, ließ der Starke sie rufen und ihnen sagen, man solle mit dem Spiel beginnen. Der Alte riet den zwei Jünglingen nun, dem Starken mit der Peitsche nicht zu nahe zu kommen, denn dieser könnte sie sonst mit der seinigen ins Gesicht schlagen. Sie gingen nun hin und spielten das Spiel mit dem Starken und er gewann. Aus Freude darüber lud er alle Männer des Ortes zum Speisen ein. Als die beiden Jünglinge zu ihrem Schwiegervater heimkehrten, sagten sie, sie wollten sehen, ob sie nicht

[1]) Rhabarber wird in Dänemark als Kompott vielfach gegessen, daher dürfte das Gericht auch in Grönland bekannt sein.

ein andermal mit dem Starken gewinnen könnten. Der Alte sagte hierauf: „Das sollt ihr nicht tun! Wenn ihr siegt, fürchte ich, wird er euch totschlagen.“ Trotzdem wollten die zwei es doch tun. Als sie nun mit ihm spielten, kamen sie ihm zu nahe und der Starke begann, ihnen mit der Peitsche ins Gesicht zu schlagen. Die zwei taten ihm das Gleiche und schlugen ihn auch ins Gesicht. Als der Starke sich nun nicht retten konnte, wich er immer mehr zurück. Diesmal siegten die zwei Brüder. Da sie nun Sieger waren, luden sie den Starken und alle Einwohner des Ortes zu sich ins Haus zum Speisen ein. Die andern kamen alle, nur der Starke nicht. Man erzählte, er könne nicht ausgehen, weil er infolge der Schwellung seiner Augen durch die Peitschenhiebe nichts sehen könne. „Das macht nichts“ sagten die zwei, „es muß ein Mann ihn holen und herführen und ihm so den Weg zeigen, indem er ihn unter dem Arm nimmt.“ Als er nun wirklich mit seinem Führer kam, ganz verschwollen wie er war, lachte er, um den Anschein zu erwecken, daß er sich nichts draus mache. Sie sagten zu ihm: „Bitte, nimm Platz.“ Später kamen noch zwei große Männer dazu und klemmten den Starken zwischen sich ein. Die Väter der beiden hatte er vor alters erschlagen und ihre Mütter geheiratet. Nun speisten sie. Nachher sagte der Starke zu seinen beiden Wirten: „Danke fürs Essen“. Die Brüder sagten nun: „Bitte iß weiter“, trotzdem das Mahl fertig war. Der Starke konnte nämlich infolge der Schwellung seiner Augen nichts sehen. Er konnte aber nicht weiter, weil er schon satt war. Als er nach Hause gehen wollte, halfen sie ihm wie beim Kommen. Der Starke ward nun so krank vom vielen Essen, daß einer seiner Söhne für ihn Angst hatte und die beiden Brüder bat, nachzuschauen, was es mit ihrem Vater sei. Die zwei gingen hin. Als sie hineinkamen, sahen sie, daß der Starke wie tot war. Er lag da auf allen Beinkleidern seiner vielen Frauen, die ihm als Kopfkissen dienten. Kurz darauf starb er, weil er zu viel gegessen hatte. Die beiden Brüder sahen nun, daß niemand mehr da war, der stärker war als sie und konnten nun, ohne irgend jemanden zu fragen, im Kajak auf Fang ausgehen. — — Später kehrten sie zu ihrer Schwester zurück. —

Diese Erzählung soll sich, wie mir mein Dolmetsch versicherte, im grönländischen Lesebuch gedruckt vorfinden.

Nun eine kleine Geschichte, von der es heißt, daß sie den Kindern erzählt wird, wenn man sie einschläfern will, — eine Art Wiegenlied in Prosa:

„Du Niwarauaru, Du hast, wie man sagt, viele ältere Brüder. Deine ältern Brüder sind im Süden, zähle sie auf. Meine ältern Brüder sind auch im Süden, zehn (an der Zahl). Ihre Namen sind: Angutaut, Neraguratok Ekuik, Tunganik, Ameni, Kodlulu, Anatala, Patlunatala, Ananuniso, Siunaitorsok und Natutlunga.“ —

Gleichzeitig soll die Aufzählung der Namen ein Spruch eines Angekok sein, so behauptete unser Dolmetsch.

Die alte Frau, die uns schon mehrere Geschichten erzählt hatte, berichtete noch einiges über ihre Familie: Als ihr Großvater zur Welt kam, war er, sagte sie, wie tot. Seine Haut löste sich vom Körper los. Sein Vater war ein Angekok. Die Mutter fürchtete sich. Der Vater ging über Land und suchte einen fleischlosen Renntierschädel. Er fand nun einen, brachte ihn nach Hause und sagte, wenn der Sohn groß wäre, sollte er ihn erben. „Wenn das Renntier ein Junges bekommt,“ fügte er hinzu, „singt es immer ein Wiegenlied. Nun sollst Du Deinem Sohn auch eines singen,“ sagte der Angekok zu seiner Frau. Sie sang es wirklich und allmählich erwachte das Kind zu neuem Leben. Das Kind wuchs heran, heiratete schließlich, bekam vier Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter. —

Das Wunder, welches der Angekok verübte, läßt sich vielleicht auf natürliche Weise erklären. Beim Singen des Wiegenliedes führte die Mutter mit dem Kinde vielleicht gewisse Bewegungen aus und zwar unbewußt, die der in solchen Fällen vom Arzte ausgeführten künstlichen Atmung gleichkommen, eine Methode, durch welche es ja gelingt, in vielen Fällen scheintote Kinder dem Leben wiederzugeben.

Die alte Frau will auch dereinst einen Kivigtok, einen jener Geister, an deren Vorhandensein die heidnischen Eskimos glaubten, gesehen haben. Sie fürchtete sich, wie sie mir erzählte, denn es war finster und sie konnte an dem in ein Renntierfell gehüllten Geschöpf nur infolge der sichtbaren Füße

ein menschliches Wesen erkennen. Außerdem sah sie lange Haare an ihm. Von derselben Erzählerin stammt

Eine Geschichte aus Nusak:

Grönländer, welche bei Nusak wohnten und mit andern in Feindschaft lebten, hatten eine Schachtel mit Perlen darin. In einem andern Hause wohnte ein Mann mit zwei Frauen. Die eine hatte ein Kind, die andere nicht. Manchmal war dieser Mann sehr böse. Die Kinderlose hatte mehrere Brüder. Einmal kam sie zu diesen: Ihr Mann hatte sie in den Daumen gebissen, als er böse war und sie wollte nicht mehr zu ihm zurück. Der Mann hatte von fremden Walfängern ein Gewehr gekauft und viel Schrot dazu. Er schoß nun mit seinem Gewehr auf das Haus, in dem seine Frau war, die Schrotladung blieb in den Wänden stecken. Ihre Brüder eilten heraus und nahmen ihm das Gewehr weg. Er ging nach Hause, und ihre Brüder luden die Büchse, um ihn zu erschießen, und als er daheim war, erschoß ihn einer von den Brüdern seiner Frau auf seiner Pritsche. Seine erste Frau sagte darauf: „Er war der einzige Mensch auf der Welt, der mir geholfen hat, er war aber böse“ und darum weinte sie nicht. —

In vielen eskimoischen Erzählungen finden sich, wie hier, Erwähnungen von Tatsachen — hier das Vorhandensein einer „Perlenschachtel“, — die mit der übrigen Erzählung gar nicht zusammenhängen.

9. Kapitel.

Ikerasak und Umanatsiak.

Fahrt von Igdlorsuit nach Umanak. — Von Umanak nach Ikerasak. — Unsere Jagden. — Rast vor Ikerasak. — Unser Verhältnis zur Bootsmannschaft. — Frauen als Ruderinnen, Benützung zweier Frauenboote. — Ikerasak. — Besteigung des Berges Umanatsiak. — Rundblick. — Inlandeis. — Mückenschwärme. — Ein Kap Yorker. — Schlitten und Schlittenmodell vom Kap York. — Phonographische Ausbeute vom Kap York: Sage von der Entstehung des Tageslichtes. — Sage von dem Bären, der einen Menschen getötet hatte. — Geschichte von den Walrossen und dem Eisberge. — Die zwei Lieder „Alota“ und „Osakrak“. — Allgemeines über Lieder am Kap York. — Fahrt nach Umanatsiak. — Heidnischer Tanz in Umanatsiak. — Phonographische Ausbeute in Umanatsiak: Geschichte vom Seehundsfang im Winter. — Lied von der Bachstelze. — Lied vom Essen. — Spottlied eines Mädchens auf einen Mann. — Lied über das Kokettieren. — Heimkehr nach Umanak.

Am 17. Juli verließen wir auf unserm Segelschiffe „Thyra“ Igdlorsuit, um wieder nach Umanak zurückzukehren. Zum Teil bewirkte es der Nebel, unter dem wir des öftern zu leiden hatten, zum Teil die Windstille, daß wir unser Ziel erst am 19. Juli um 1/211 Uhr vormittags erreichten. Als wir schon ziemlich nahe vor Umanak waren, mußten wir uns, da sich kein Lüftchen regte, von einem Ruderboote schleppen lassen.

Nun rüsteten wir uns zu unserer zweiten Exkursion von Umanak aus, zu der nach der Insel Ikerasak. Zuerst hieß es, diese Fahrt würde uns überhaupt nicht gelingen, da der östliche Teil des Umanakfjordes allzu sehr von Eismassen erfüllt sei, so daß die Durchschiffung unmöglich wäre. Endlich aber langten beruhigende Nachrichten ein, so daß wir uns in einem Frauenboot, von einem Kajak begleitet, auf den Weg machen konnten und um 12 1/2 Uhr vormittags des 20. Juli

Umanak Valet sagten. Der Kajakmann begleitete uns, um uns in landesüblicher Weise den Weg durch die sich oft dicht aneinander drängenden Eismassen zu weisen und die von uns geschossenen Vögel aus dem Wasser aufzulesen. Nahezu im ganzen Umanakfjord und sicherlich hier in seinem östlichen Teil stammen die Eisberge von dem am Grunde des Fjordes befindlichen Karajakgletscher. Dieser stößt nämlich an seinem in das Meer reichenden Ende fortwährend neue Eismassen ab, er „kalbt", wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet. Der Kajakmann war zum Einheimsen unserer Jagdbeute sehr verwendbar. Hätten wir das selbst besorgt, wäre sicherlich ein großer Zeitverlust damit verbunden gewesen. Der Kajak bewegt sich unvergleichlich schneller als jedes andere Ruderboot. Wir jagten ziemlich viel, um unsere Konservenkost durch frisches Fleisch zu ergänzen. Meistens waren es die erwähnten Alken, auf die wir uns verlegten, aber oft auch Möven. Da sie ziemlich langsam fliegen, konnte man sie auch ohne weiteres im Fluge herunterknallen. Wir erfreuten uns oft ihres Fleisches, trotzdem es einen unangenehmen Geruch und Geschmack hat. In Ermanglung von etwas Besserm nahmen wir damit vorlieb. Renntiere konnten wir nicht jagen, da sie nur an der Grenze des Küstenstriches und des Inlandeises leicht anzutreffen sind, wohin wir bedauerlicherweise aus Zeitmangel nie kamen.

Meist ziemlich nahe an der Insel Ikerasak fahrend, kamen wir infolge unserer wegen der Eisberge notwendigerweise langsamen Fortbewegung erst um 8 Uhr abends in der Ansiedlung Ikerasak auf der gleichnamigen Insel an. Unter günstigen Eisverhältnissen soll man zur Zurücklegung dieser Strecke sechs Stunden brauchen, während wir achteinhalb benötigten. Noch knapp, ehe wir am Ziele angelangt waren, wünschte unsere Mannschaft — sechs Ruderer, ein Steuermann und ein Kajakmann — eine Rast, um Kaffee zu trinken. Wir gestatteten es, wenn auch ungern, da wir dem Ende der Reise schon so nahe waren. Man muß den Leuten womöglich alles erlauben, weil man überhaupt nur mit Güte bei ihnen etwas ausrichtet. So oft wir im Verlauf der weitern Expedition genötigt waren, die Mannschaft zu wechseln, fragte die neue immer die abgehende, ob wir sie gut behandelt hätten.

Abb. 27. Tanzende Grönländer.

Abb. 28. Aussicht vom Berg Umanatsiak.

Von diesem Tage, das heißt vom 20. Juli an, ging unsere ganze Reise, bis wir den „Hans Egede“ am 18. August in Egedesminde bestiegen, in Ruderbooten und zwar zum Teil in europäischen, zum Teil in grönländischen Frauenbooten vor sich. Dabei suchten wir stets, Frauen unter der Mannschaft zu vermeiden, da sie im allgemeinen erfahrungsgemäß weniger ausdauernd, als die Männer rudern. Abgesehen von dieser Exkursion nach Ikerasak fuhren wir stets wegen der Menge des Gepäcks und aus Gründen der Sicherheit mit zwei Booten.

Eine Stunde nach der erwähnten Rast kamen wir in Ikerasak an, welches sich durch den deutschen Grönlandforscher Professor Erich von Drygalski einer gewissen Berühmtheit erfreut. Er hat nämlich am Rande des nahegelegenen Karajakgletschers eine Beobachtungsstation behufs Inlandeisstudien angelegt, die im Jahre 1906 noch bestand und vermutlich auch heute noch existiert. Von Ikerasak aus sieht man sehr gut gegen den Karajakeisfjord und den Karajakgletscher, der sich unmittelbar dem Inlandeis anschließt.

Den Gletscher selbst sieht man erst von dem dem Orte nahegelegenen Berge Umanatsiak, der die ganze Insel Ikerasak gleichsam beherrscht und in seiner Umgebung wegen der schönen Aussicht bekannt ist. (Abb. 28.) Um diesen Gipfel zu ersteigen, standen wir am 22. Juli in Ikerasak um 5 Uhr morgens auf. Der Ortsvorsteher, bei dem wir wohnten, hatte uns einen Grönländer als Führer für 6 Uhr morgens bestellt. Mit landesüblicher Pünktlichkeit erschien dieser aber erst um 1/2 7 Uhr. Man hatte uns gesagt, daß die Tour sechs Stunden daure, und so wollten wir durch zeitliches Aufbrechen die hier herrschende, ziemlich sommerliche Hitze beim Aufstiege möglichst vermeiden. Es dauerte aber bloß vier Stunden, bis wir den zweithöchsten Gipfel des Berges erreichten, bei welchem wir es auch bewenden ließen. Ich benützte an diesem Tage zum erstenmal Kamiker auf einer Bergtour, es ging aber ganz gut, trotzdem der Weg über sehr viel Steine führte. Als wir den ersten Gipfel erreichten, trennte uns ein schmaler Saumpfad von der nächst höhern Spitze. Die Entfernung mochte wohl nur 5—10 Gehminuten betragen. Aber zu beiden Seiten Geröll und gähnende Abstürze ins Meer! Bei diesem Anblick legte unser

Führer erblassend und zitternd unser Gepäck zur Seite und fragte mich, ob er weiter gehen müsse, was ich natürlich verneinte. Er gestand mir nun, daß er den in Frage kommenden Weg nur einmal in seinem Leben gemacht habe. Da berieten mein Gefährte und ich, ob wir führerlos weiter vordringen sollten. In anbetracht dessen, daß wir beide leider keine erfahrenen Touristen waren und daß die Aussicht von der nur um wenig höhern Spitze nicht erheblich schöner sein konnte, entschlossen wir uns schweren Herzens, hier halt zu machen. Für diese uns etwas deprimierende Handlungsweise wurden wir aber durch das sich uns darbietende entzückende Panorama reichlich entschädigt. Herrlich lag das Inlandeis gegen Osten und Südosten vor uns. Nur ihm zuliebe hatten wir ja den Berg bestiegen. Wir sahen es ungefähr in einer Ausdehnung von 80 Graden (d. h., wenn man sich vom Auge des Beobachters zu den Endpunkten des Inlandeises zwei gerade Linien gezogen dachte, so betrug der Winkel zwischen ihnen 80^0). Die schönste Stelle war die im südöstlichen Teil des Umanakfjordes, wo der Karajakgletscher sich in schlangenförmig gewundener Linie an das Inlandeis anschließt und mit einer steilen Wand endigend, ins Meer beziehungsweise in den Karajakeisfjord mündet. Man sah deutlich daß der Eisfjord unschiffbar war, denn er präsentierte sich als eine nahezu einheitlich geschlossene Eismasse. Acht Gletscher, von denen sieben in das Meer mündeten, ergänzten malerisch den weiten Rundblick. Eine Menge von kleinen Seen auf unserer Insel und den umliegenden Eilanden erhöhte noch die Lieblichkeit des Bildes. Die Insel Storö mit ihren steil abfallenden Felsen, Umanak mit seinem charakteristischen Gebirge, und in der Ferne noch Ubekjendt Eiland, waren gegen Westen hin sichtbar, also ein herrlicher Überblick über nahezu den ganzen Umanakfjord. Das Inlandeis erschien überall dort, wo es sichtbar war, als schneeweiße, stellenweise bläuliche, das umrandende Gebirge überragende Masse. Teilweise war es auch durch höhere Gipfel verdeckt. Einzelne, wie Kratzer erscheinende Stellen, bedeuteten wohl Spalten und Unebenheiten. Im Ganzen kam mir hier das Inlandeis wie der gewölbte Rücken eines unendlich großen, auf dem Bauch liegenden Tieres vor, von dem man aber sonst gar nichts sieht. Interressant war es, daß

die Magnetnadel hier auf dem Berge Umanatsiak sehr erheblich in westlicher Richtung aus ihrer normalen Lage abgelenkt war. Die Ursache davon war sicherlich das Vorhandensein von reichlich eisenhaltigem Basalt. Unser Entzücken wurde nur durch entsetzliche Mückenschwärme beeinträchtigt, gegen die man nicht einmal mit einem Mückenschleier recht aufkommen konnte. Nahe bei Ikerasak nahmen wir nach fast vollendetem Abstiege ein erquickendes Bad in einem kleinen See, der uns allerdings wieder durch die erwähnten Insekten vergällt wurde.

In Ikerasak lernten wir einen Mann vom Kap York, dem nördlichsten noch bewohnten Grönland, kennen (Abb. 29). Er war von Mylius Erichsen anläßlich dessen literarischer Grönlandexpedition (1902—1904) nach Kopenhagen gebracht worden und hatte dann, nachdem er getauft worden war, den Namen Knud Harald Mylius Rasmussen angenommen. Als Heide hieß er Osakrak. Er ist reinrassig und zeigt, wie ich glaube, indianischen Typus. Dieser kann wohl unter Eskimos ab und zu vorkommen, da, wie schon erwähnt, eine Rassenverwandschaft zwischen ihnen und den Indianern anzunehmen ist. Der Ärmste vertrug das dänische Klima so schlecht, daß er sich nach einjährigem Aufenthalte in Kopenhagen zur Erhaltung seines Lebens wieder nach Grönland begeben mußte. Er siedelte sich nun hier in Ikerasak an, wo er infolge seiner stark beeinträchtigten Gesundheit keine Arbeit verrichten kann, sondern auf Kosten des dortigen Ortsvorstehers lebt.

Er hatte hierher seinen Schlitten vom Kap York mitgebracht. Dieser ist nahezu ebenso gebaut, wie die Schlitten in Westgrönland, nur bedeutend schmäler und länger. Eine ganz genaue Nachbildung erwarb ich ebenfalls hier. Es ist ein Modell, welches Mylius Erichsen am Kap York zwischen den einzelnen Steinen eines Grabhügels vorgefunden hatte. Bei diesen heidnischen Eskimos ist es üblich, den Leichen Modelle ihrer einstigen Gebrauchsgegenstände beizugeben. Eine Sitte, die sich auch bei andern Völkern vorfinden soll. Dieser Modellschlitten samt einer, seine Situation in dem betreffenden Grabe darstellenden Photographie, war aus dem Besitze eines Genossen von Mylius

Erichsen während seiner literarischen Grönlandexpedition in den des Ortsvorstehers von Ikerasak übergegangen. Von ihm habe ich diese beiden ungemein seltenen Objekte samt dem großen Kap Yorker Schlitten für unser Museum erworben.

Knud Harald Mylius Rasmussen sprach auch in unsren Phonographen:

Zuerst eine Volkssage aus seiner Heimat, bei der er irrtümlicherweise den Anfang ausgelassen hatte: „Ursprünglich war es immer Nacht auf der Erde und die Menschen starben nicht.“ — Das Weitere sprach unser Kap Yorker in den Phonographen: „Es gab da zwei alte Frauen. Die eine sagte: „Mögen wir immerhin sterben, wenn es dann nur hell wird.“ Die andere erwiderte ihr: „Wir wollen nicht sterben, lasse es nur dunkel bleiben.“ Die erste antwortete ihr nicht. Als sie nicht antwortete, sagte die andere: „Ja, wir wollen nicht sterben, laß es nur so dunkel bleiben.“ Die erste sagte: „Wenn wir auch sterben, wenn es dann nur hell würde!“ Die andere sagte nichts darauf.“ — Unser Sprecher hat wieder den Schluß ausgelassen, worin es heißt: „Hernach wurde es hell und die Menschen starben von da an.“

Eine andere Sage:

„Einmal, da es dem Frühjahr zuging, stand ein Mann draußen [auf dem Eise] bei einem Seehundsluftloch, um einen Seehund zu fangen. Ein großer Bär kam über ihn. Als er auf ihn losfahren wollte, nahm der Mann ein großes Stück Eis, das er gegen das Tier werfen wollte, aber es zerriß ihm Mund und Nase und tötete ihn. Sein Schwager suchte dann, diesen großen Bären zu erlegen. Als er den Bären getötet hatte, warf er ihn, sein Fell und alles fort, zusammen mit einem Hund, einer Hündin.“ —

Mit dieser naiven Erzählung soll offenbar gesagt sein, daß der Eskimo von seiner so wertvollen Jagdbeute aus Zorn darüber, daß der Bär seinen lieben Schwager getötet hatte, nichts wissen wollte. Jedenfalls zum Zeichen der Verachtung, warf der Grönländer die Leiche des Bären neben der jenes ganz gewöhnlichen Tieres, eines Hundes, und zwar einer Hündin, hin, die ja noch weniger wertvoll ist, als der männliche Vierfüßler.

Nun die letzte mittels des Phonographen von dem Kap Yorker mitgeteilte Volkssage:

„Ein Mann bei Kap York weckte seinen Sohn, weil er ihn mit haben wollte. Sie wollten mit einem Boot hinüber nach Amerika fahren. Zwei Kajaks folgten ihnen. Der eine Kajakmann harpunierte ein Walroß und band es an einen Eisberg. Während sie es zu töten versuchten, gingen drei Menschen auf den Eisberg hinauf. Als sie hinaufgekommen waren, fing der große Eisberg zu bersten an, während sie im Begriff waren, das Walroß zu töten. So mußten sie's sein lassen. Einen Mann nahmen sie tot im Boot auf. Zwei verschwanden, indem sich die Stücke des zerbrochenen Eisberges über ihnen schlossen." —

Falls die Geschichte auf Wahrheit beruht, so müßte sie auf eine Zeit hinweisen, als die Eskimos zum erstenmal mit Eisbergen in Berührung kamen. Denn gar bald mußten sie sicherlich die Erfahrung machen, daß es am besten sei, sich den Eisbergen möglichst ferne zu halten, was sie in unserer Gegenwart auch immer taten.

Zum Schlusse sang Knud Harald Mylius Rasmussen zwei Lieder aus seiner Heimat in unsern Apparat. Beide enthalten, wie landesüblich, gar keinen Text, sondern nur eine monotone Melodie unter fortwährender Wiederholung des Wortes „aija" in verschiedenen Modificationen. Das erste heißt „Alotâ", auf Deutsch: „Einer, dem man den Rücken zuwendet." Das ist der Name eines Kap Yorkers. Das zweite ist „Osakrak" betitelt nach dem ursprünglichen heidnischen Namen unseres Sängers, auf Deutsch: „Einer, der sich beim Essen den Mund verbrennt." Am Kap York ist es üblich, daß jeder Mann ein Lied komponiert, das seinen Namen als Titel führt. Während der langen Winternacht sitzen die Männer oft bei einander und geben sich gegenseitig ihre Lieder zum Besten.

Am 23. Juli fuhren wir in einem Frauenboote, von unserm Dolmetsch, dem Ortsverwalter von Ikerasak begleitet, zur Ansiedlung Umanatsiak auf der Insel Ikerasak. Diese kleine Reise dauerte von 11 Uhr vormittags bis $2^1/_2$ Uhr nachmittags. In Umanatsiak wurden uns heidnische Tänze vorgeführt. Der Tänzer steht dabei in der Mitte. Die ihn umgebenden Frauen liefern die Tanzmusik, indem sie im Chor ein Lied ohne Text

mit einförmiger Melodie singen. Die anwesenden Männer brüllen von Zeit zu Zeit „Ho“. Der Tanzende singt mit und schlägt mit den Händen den Takt dazu, statt mit einer Trommel, die leider nicht zur Hand war, die aber in Wirklichkeit gebraucht werden sollte. Es ist eine Art Bauchtanz, bei dem der Tänzer in eine Verzückung gerät, die sich durch fortwährendes Grimassenschneiden kundgibt. Wie mir scheint, bricht der Tanz im Augenblick der höchsten Wonne plötzlich ab, ein Raffinement, das man bei einem Naturvolk gar nicht erwarten würde. Diesem Tanz wird jetzt in ganz Westgrönland nicht mehr gehuldigt, da er als heidnisch von der Geistlichkeit unterdrückt wird. Nur hier in Umanatsiak, wo sich eine ziemlich rassenreine Bevölkerung erhalten hat, lebt er noch im Gedächtnisse der Leute fort und wird vielleicht noch hie und da gepflogen. Erst als wir den Leuten durch unsern Dolmetsch versicherten, daß wir die Aufführung nicht zu unserm Vergnügen, sondern im Dienste der Wissenschaft wünschten, waren sie zu bewegen, uns dieses Überbleibsel aus der heidnischen Zeit vorzuführen. Es schien ihnen aber Freude zu machen, wieder einmal den Brauch ihrer Urväter üben zu können. Es soll übrigens hier wiederholt vorgekommen sein, daß sich Grönlandforscher vergebens bemüht haben, einen derartigen Tanz vorgeführt zu erhalten.

Mit unserm Phonographen mußten wir hier in unserm Zelte arbeiten, da sich absolut keine geeignete Lokalität finden ließ.

Eine alte Frau erzählte folgende mündlich überlieferte Geschichte:

„Beim großen Fjord wohnten wir einmal im Winter. Es hatte eine Zeitlang keinen Fang gegeben, dann fingen sie zu fangen an und Seehunde und Lampen und Kisten lagen und schwammen auf dem Boden umher jedesmal, wenn wir etwas ins Haus brachten.“ —

Es ist jedenfalls gemeint, daß schließlich so viele Seehunde gefangen wurden, daß alle Gegenstände in dem Fett der Tiere in dem betreffenden Hause schwammen.

Ein Lied:

Eine große Bachstelze flog hinaus aus ihrem Nest.
Vijutija, vijutija, ajaja, jaja.

Es handelt sich hier um eine Tierstimmenimitation, eine Erscheinung, die wir öfters in den Volkssagen der Grönländer antreffen, wie Thalbitzer in seinem Buche „The Eskimo-language“ erwähnt. Begreiflich, daß ein Jägervolk zu derartigen Beobachtungen gedrängt wird.

Nun ein nicht sehr sinnreiches heidnisches Lied, ähnlich denen von Igdlorsuit:

Avaja, endlich habe ich da für meine
Schluckwerkzeuge etwas Passendes gefunden.

Es ist nicht verwunderlich, daß ein derartiges Ereignis durch die Poesie gefeiert wird, wenn man an die mitunter erstaunlichen Leistungen der Gefräßigkeit der Eskimos denkt, von denen ich sehr viel gehört und gelesen habe; einige konnte ich auch mit eigenen Augen beobachten.

Eine Art Liebeslied, welches ebenfalls aus der heidnischen Zeit stammen soll:

Kangiak, weil du mich zum Narren hältst,
Halte ich dich auch zum Narren.
Kangiak, nimm dir nichts vor.
Nimm dir drei Frauen.
Eine von ihnen kann keine Kinder bekommen.
Sie mußt du zu bekommen trachten.
Sie mußt du für gewöhnlich benützen.
Das ist nicht im geringsten schwierig.

Es ist wahrscheinlich so gedacht, daß ein Mann von einem Mädchen, das er schlecht behandelt hat, verspottet wird. Sie gibt ihm offenbar in der Absicht, sich über ihn lustig zu machen, die nicht allzu leicht ausführbaren Ratschläge. Besonders dürfte ja die im vorletzten Satze ausgesprochene Methode bei ihrer Anwendung infolge der Eifersucht der andern auf Schwierigkeiten stoßen, ist aber behufs Vermeidung eines allzureichen Kindersegens sicherlich ganz vernünftig. Recht unklar bleibt aber der Satz: „Nimm dir nichts vor.“

Ein Lied, das wohl eine Andeutung des scheinbar auch bei diesem Volke vorkommenden Kokettierens enthalten soll:

Im Norden aija ja
Meine Augen sahen schief,
Nach den Frauen sahen sie schief
Jaja, jaja. — —

Schließlich ließen wir uns noch den für den erwähnten Tanz benützten Gesang von 30 bis 40 Frauen und Männern in unsern Phonographen singen.

Um 1/2 9 Uhr abends desselben Tages verließen wir in unserm Frauenboot Umanatsiak und erreichten Umanak um 12 Uhr nachts. Zum erstenmal nach langer Zeit hatten wir keine Mitternachtssonne mehr. Nun mußten wir auch während unser fernern Reise auf dieses entzückende Phänomen verzichten.

Abb. 29. Der Kap Yorker mit seinem Schlitten.

Abb. 30. Abreise von Niakomat.

10. Kapitel.

Von Umanak bis Nugsuak.

Über Cook nach Kaersut. — Ohne Dolmetsch bis Sarkak. — Über Kaersorsuak bis Niakornat. — Kohlengewinnung in Grönland. — Bergung unserer Frauenboote über Nacht. — Benutzung der Boote als Wohnung. — Kanisut, Wahl der Ruheplätze, Nahrung der Eskimos. — Eisberge bei Sermersuarak. — Pastellstiftzeichnung aus Niakornat. — Zeichenkunst der Eskimos. — Phonographische Ausbeute in Nugsuak: Eine Erzählung von einem Angekok (Zauberer). — Drei mir mündlich mitgeteilte Erzählungen von Kagsagsug. (1. Kagsagsug und der Polarfuchs. 2. Sein Abenteuer mit zwei Mädchen. 3. Seine Überwindung durch einen noch Stärkern.) — Kagsagsuk als Held verschiedener Eskimosagen.

Am 25. Juli um ½11 Uhr vormittags traten wir endlich in zwei Frauenbooten, von einem Kajak begleitet, von Umanak aus mit Sack und Pack die Rückreise an. Es ging längs der Küste der Halbinsel Nugsuak südwärts. Um 12 Uhr erreichten wir Cook, wo wir, interessante Pflanzenversteinerungen sammelnd, bis 4 Uhr nachmittags blieben. Wir hatten hier noch durch das Tor des bereits erwähnten Eisberges hindurch einen lieblichen Ausblick auf das gegenüberliegende Umanak. Übernachtet wurde in dem Örtchen Kaersut, wo wir um 6 Uhr abends eintrafen. Hier hatten wir leider mit dem Ortsvorsteher, der uns während unserer weitern Bootsreise als Dolmetsch hätte begleiten sollen, aus einem ganz nichtigen Anlaß eine kleine Kontroverse, infolge welcher unglücklicherweise seine Mitwirkung unterblieb. So mußten wir unsere Expedition mit unserer grönländischen Mannschaft bis Sarkak ausführen und konnten uns meist nur in der allernotdürftigsten Weise mit den Leuten verständigen. Aber es

ging schließlich ganz gut, besonders, da sich in den einzelnen Ansiedlungen immer Menschen fanden, die Dänisch und Grönländisch sprachen und so unsere Arbeiten fördern konnten.

Am 26. Juli machten wir ein wenig halt bei dem nahegelegenen Kohlenbergwerk Kaersorsuak, wo wir schon einmal verweilt hatten. Es war uns aber leider auch diesmal nicht möglich, etwas davon zu sehen, da kein Führer zur Stelle war. Die Schwierigkeiten der Kohlengewinnung sollen hier sehr groß sein, da die Grönländer, an derartige Arbeit nicht gewöhnt, sich nur sehr schwer dazu abrichten lassen. Der Betrieb wird von dem Kgl. grönländischen Handel besorgt. Übrigens soll die Kohle an Qualität der englischen, deren sich alle dänischen Grönlanddampfer mit Vorliebe bedienen, weitaus nachstehen. In der Meerenge Waigatt liegen Kohlen an Felsen massenhaft offen zutage und da sie herrenloses Gut sind, decken die in den angrenzenden Gegenden wohnenden Leute kostenlos von dort aus ihren Winterbedarf. Ein Vorgang, der bei der in allen europäischen Großstädten herrschenden Armut gewisser Klassen für diese recht empfehlenswert wäre. Nach mehrstündigem Aufenthalte erreichten wir um ungefähr 8 Uhr abends Niakornat. Hier lud uns der nicht ein einziges Wort Dänisch sprechende Ortsvorsteher zum Abendbrot ein, was ich aber wegen der allzu großen Konversationsschwierigkeiten dankend ablehnte. Wir blieben über Nacht in unserm Zelt und verzehrten unsere eigenen Vorräte. Unser Fellboot wurde wie immer des Abends auf das Ufer gelegt. So diente es unsern Leuten als Wohnung. Dicht gedrängt schliefen sie da unter dem mit seinem Kiele himmelwärts gekehrten Fahrzeuge. Trotzdem sie im Besitz eines Zeltes waren, zogen sie diesen Modus des Übernachtens vor, offenbar, weil sie auf diese Art leichteres Spiel, als beim Aufschlagen eines Zeltes hatten.

Am 27. Juli um 10 Uhr vormittags verließen wir Niakornat (Abb. 30). In Kanisut wurde eine Mittagsrast gehalten. Die Ruheplätze wurden von unserer Mannschaft immer mit großer Geschicklichkeit ausgesucht; denn es waren vielerlei Bedingungen zu erfüllen. Es mußte gutes Trinkwasser da sein, sowie reichliche Gesträuche, mit denen sich die Grönländer ein Feuer zum Kochen von Kaffee anmachen konnten, und windstill mußte es

aus diesem Grunde obendrein sein. Außer aus Kaffee bestand die Nahrung unserer Leute aus Brot, Kandiszucker und Seehundsfleisch, für dessen Lieferung der mitgenommene Kajakmann aufzukommen hatte. Nebenbei verzehrten die Grönländer täglich ein ziemliches Quantum Butter, was wir auch taten, da man in den nordischen Gegenden ein recht großes Fettbedürfnis hat, wie ja alle Nordpolfahrer zu berichten wissen. Nachdem wir in Sermersuarak sehr schöne Eisberge passiert hatten (Abb. 31), langten wir um 8 Uhr abends in Nugsuak an, wo wir einen Tag verbrachten.

In Niakornat erbeuteten wir ein seltenes ethnographisches Objekt: Eine Pastellstiftzeichnung einer 25jährigen Grönländerin (Abb. 32). Es ist um so interessanter, da es von einer Frau herrührt und das Zeichentalent bei den Frauen der Eskimos im allgemeinen viel weniger ausgeprägt ist, als bei den Männern. Vor allem zeichnet sich das Bild durch die gelungene Charakteristik aus, infolge welcher jedermann, der Niakornat einmal gesehen hat, es auf dieser Abbildung sofort wieder erkennen müßte. Mylius Erichsen hat während seiner literarischen Grönlandexpedition (1902—1904), wie er in seinem Buche „Grönland“ erzählt, einmal Gelegenheit gehabt, einen Eskimo eine Jagdszene mit unglaublicher Naturtreue zeichnen zu sehen, trotzdem der Mann zum erstenmal in seinem Leben einen Bleistift in der Hand hatte. Auch von anderer Seite wird ähnliches berichtet. Die Eskimos von Asien, Amerika und Grönland sollen einander in diesem Talent gleichen. Wie alle Jägervölker, haben sie durch das Waidwerk ein geschärftes Auge und eine gewisse Geschicklichkeit in den Händen, die sie auch ganz besonders zum Zeichnen befähigt. Da die Frauen nicht jagen, so ist es begreiflich, daß ihre Begabung gewöhnlich nicht nach dieser Richtung ausgebildet wird. Die Kunst der Eskimos vermeidet dabei im allgemeinen das Ornamentale und begnügt sich mit exakter Naturbeobachtung. Die meisten Zeichnungen der Eskimos, wie man sie ja auch reichlich in der grönländischen Zeitung „Agtuagagdliutit“ vorfindet, entbehren allerdings nicht einer gewissen Naivetät. Daraus, daß die Zeichenkunst bei den Eskimos auf erstaunlich hoher Stufe steht, ersehen wir, daß sie merkwürdigerweise nicht gerade mit den sonst ziemlich niedrigen Kulturverhältnissen dieser Völker gleichen Schritt hält. Haben

es doch die Bewohner der Polargegenden beispielsweise niemals zu einer eigenen Schrift gebracht!

Am 28. Juli oblagen wir mit großem Eifer unsern Arbeiten in Nugsuak.

Wir erhielten unter anderm folgende alte Volkssage für unsern Phonographen:

„In ein Haus hoch oben auf dem Berg pflegte ein Zauberer, dessen Frau tot war, hineinzugehen, um zu weinen. Einmal, als er anfangen wollte zu weinen, bat man ihn, in ein anderes Haus hineinzukommen. Er sah sich nach der Seite um und entdeckte das Haus, er ging hinein. Als er hineingekommen war, nahm er eine große Angelschnur und ließ sie am Fußende der Pritsche hinunter. Als er auf den Grund kam, zog er eine große Heilbutte, eine Riesenscholle von Merknitsok herauf. Darauf fand er es ziemlich tief und zog wieder eine Heilbutte, eine Riesenscholle von Uvanguit herauf. Danach ließ er die Schnur hinunter und erhielt eine Riesenscholle von Jakobshaun. Als er darauf die Schnur herunterließ, fand er es tief; einen großen Flunder aus Nagssutok erhielt er dann.“ —

Merknitsok und Uvanguit sind Ansiedlungen bei Claushaun. Nagssutok ist ein Fischplatz zwischen Agto und Holstensborg. Es ist auch der Name eines Fjordes. Mit der ganzen Geschichte soll wohl gesagt sein, daß der Zauberer den Leuten, die ihn offenbar aus Mitleid in ihr Haus gerufen hatten, zum Danke dafür auf diese übernatürliche Weise Nahrungsmittel verschaffte.

Ein alter ungefähr 70jähriger Mann aus Nugsuak erzählte mir mit Hilfe eines Dolmetsch drei Geschichten. Sie haben alle einen gewissen Kagsagsug zum Helden.

1. Kagsagsug und der Polarfuchs.

Es war einmal in alten Tagen ein elternloser Knabe, der nicht wachsen wollte. Sein Name war Kagsagsug. Er hatte mehrere Pflegemütter. Wenn ihn eine hinauswarf, nahm ihn eine andere zu sich. Die letzte, die ihn aufnahm, legte ihn in den Hausgang, auf daß er dort wohne. Jedesmal, wenn sie wollte, daß er ins Haus komme, griff sie ihm mit beiden Fingern in die Nasenlöcher und zog ihn so ins Haus. Einmal sagte nun Kagsagsug zu seiner Pflegemutter: „Darf ich mir deine

alten Kamiker ausleihen?" Die Pflegemutter antwortete: „Wohin willst du?" Er hierauf: „Ich will hinaus und spazieren gehen." Und die Pflegemutter warf ihm die Kamiker zu. So ging Kagsagsug fort. Nun traf er später einen Polarfuchs mit einem sehr langen Schweif. Der Polarfuchs fragte ihn, wohin er wolle. Kagsagsug antwortete: „Ich werde zu Hause so schlecht behandelt und ich möchte gern ein starker Mann werden, stärker als alle die andern großen Männer." Darauf der Polarfuchs: „Komm, ich werde dir helfen". Der Polarfuchs wickelte ihn hierauf in seinen Schweif ein und warf ihn von sich, daß der Knabe wie tot auf dem Boden liegen blieb. „Ist dir etwas Böses geschehen?" fragte ihn dann der Polarfuchs. „Na nak na," erwiderte der Knabe. (Das soll eine unübersetzbare Zauberformel eines Angekok sein, die der Knabe, offenbar vom Schreck übermannt, hervorstieß.) So packte ihn der Polarfuchs wieder und tat ihm so wie früher. Kagsagsug fiel wieder wie tot hin, aber es war nicht so arg wie das erstemal. Der Polarfuchs fragte ihn, ob ihm etwas Böses geschehen sei. Darauf sagte der Knabe: „Ja, ein wenig, ganz wenig". Darauf sagte der Polarfuchs zu ihm: „Jetzt will ich zum drittenmal probieren, ob du nun stärker bist". Und da packte er ihn wieder, rollte ihn in seinen Schweif ein und warf ihn von sich. Der Knabe fiel aber nicht mehr hin, sondern stand aufrecht da, auf seinen beiden Beinen. Kagsagsug sprang auf der Erde hin und her. Der Polarfuchs war eine Hexe. So sagte der Polarfuchs zu Kagsagsug: „Nun bist du ein starker Mann, aber du darfst den andern nicht erzählen, daß du stark bist und daß ich dir dazu verholfen habe, stark zu werden". Der Polarfuchs begann wieder zu ihm zu sprechen: „Du sollst ein großes Stück Treibholz nehmen und es im Herbste unter dein Haus legen; und einmal im Winter, wenn das Eis da ist, werden drei große Eisbären auf einmal auf dem Eise herankommen, gradaus los auf euer Haus und da kannst du dann deinen Kameraden zum erstenmal beweisen, daß du stark bist". So verschwand der Polarfuchs. Kagsagsug machte sich auf den Heimweg. Da traf er große Steine an, stieß sie mit seinem Rücken und sie begannen zu wackeln. Ja, dachte er bei sich: „Jetzt bin ich genug stark". Er kam nach Hause und gab die alten Kamiker, die man ihm geliehen hatte, seiner Pflegemutter

zurück. Dann legte er sich in den Hausgang, wie wenn nichts geschehen wäre. So wollte man ihn wieder an den Nasenlöchern ins Haus schleppen und tat es auch und dann warf man ihn wieder auf den Hausgang. So behandelte man ihn lange Zeit hindurch weiter. Einmal im Herbst ging Kagsagsug ganz früh am Morgen aus und da sah er, daß im Wasser ein großes Stück Holz trieb. Alle andern im Hause schliefen noch. Er ging hin und versuchte, ob er das Holz tragen könne. Und er nahm das Holz und steckte ein Stück davon hinter dem Hause in die Erde. Er legte sich nun wieder in den Hausgang, wie wenn nichts geschehen wäre. Und da die andern erwachten und draußen das Stück Holz sahen, waren sie ganz verblüfft und darüber erschreckt, einen starken Mann im Hause zu haben, von dem niemand wußte, wer er sei. Und die meisten von den großen Menschen waren stolz und sagten: „Sollte da nicht ein starker Mann im Hause sein?“ Kagsagsug lag da, wie wenn gar nichts wäre. So ging die Zeit vorüber, bis der Winter wieder kam und das Eis da war. Als das Eis schon fest war, standen einige Grönlander darauf und schrien: „Da gehen drei große Eisbären gerade vor uns!“ Und sie setzten hurtig die Pfeile instand und alle Fänger[1]) gingen nun den Bären nach. Und Kagsagsug sagte nun seiner Pflegemutter: „Kannst du mir rasch deine Kamiker leihen?“ Darauf erwiderte seine Pflegemutter: „Du, der du so klein bist, kannst dem Bären nicht in die Nähe kommen, das könnte nichts nützen.“ „O ja“, sagte Kagsagsug, „ich will gleichwohl gerne dabei sein“. Seine Pflegemutter erwiderte: „Jetzt, wo die andern schon so lange fort sind, kannst du ihnen ja gar nicht mehr nachkommen“. „Ja, ich will aber doch gerne dabei sein,“ sagte Kagsagsug „und wenn ich den Bären bekomme, sollst du das Fell haben, um darauf auf der Pritsche zu liegen.“ So gab sie endlich nach und gab ihm die Kamiker. Und als er fortging, lief er den andern so rasch nach, daß es aussah, als ob ihm die Sohlen im Nacken säßen. Er überholte so alle andern. Und als die drei Bären den Gipfel eines hohen Eisberges erreicht hatten, ging Kagsagsug hinauf und packte alle drei Bären bei den Hinterbeinen, zeigte einen nach dem

[1]) Gleichbedeutend mit „Kajakmänner“.

andern den Männern und warf alle Drei hinunter. Die andern, die das sahen, dachten, man dürfe dem Knaben gar nicht in die Nähe kommen, so stark sei er. So rief Kagsagsug: „Kommt zu mir, wir wollen die Bären teilen". Er gab ihnen nun einen Bären zum Geschenk, den sie teilen sollten. Er selbst behielt zwei. Er ging heim mit zwei Bären und trug sie alle beide. Als er heimkam, gab er die beiden Bären seiner Pflegemutter und sagte: „Beide Felle sollst du haben, das eine, um darauf zu liegen, und das andere als Decke, weil du so gut zu mir warst. Alle andern haben mich hinausgeworfen, nur du warst so gut zu mir und hast mich behalten." Die andern wollten ihn nun in der Stube haben, packten ihn aber nicht mehr bei den Nasenlöchern, sondern faßten ihn an den Händen an. Er wollte aber nicht, erst auf Zureden der Pflegemutter kam er in die Stube. Nun wollten sie ihm zu essen geben. Einer von den Fängern wollte ihm sein Messer zum Essen reichen. Kagsagsug wollte aber nicht, hingegen nahm er das einer Frau an, die es ihm gleichfalls anbot. Als Kagsagsuk gespeist hatte, sagte einer zu einem Kind: „Geh rasch und hole Wasser, Kagsagsug muß durstig sein". Und als das Kind ins Haus kam, streichelte es Kagsagsug und sagte zu ihm: „Du bist so lieb und schön," und zerdrückte es zwischen den Händen. „O, das macht nichts," sagten die andern, „das Kind hat so kein Wasser geholt." Nun kam ein anderes Kind herein und er verfuhr mit diesem so wie mit dem ersten. Nun sprang Kagsagsug auf und erschlug alle, die in der Stube waren. Nur drei ließ er am Leben: Seine Pflegemutter und eine Frau mit ihrer Tochter. Die Frau war diejenige, die ihm früher beim Essen ihr Messer geliehen hatte. Und ihre Tochter nahm Kagsagsug zur Frau. So lebte Kagsagsug noch viele Jahre. —

Der Erzähler behauptet, die Geschichte müsse wahr sein, weil die darin erwähnten Eisbärenfälle sich heute noch in einem Hause in Nugsuak vorfänden.

2. Kagsagsugs Abenteuer mit zwei Mädchen.

Kagsagsug lebte noch längere Zeit. Eines Tages dachte er: „Es ist das beste, ich baue mir einen Kajak." Er baute

ihn auch wirklich. Und als er fertig war, übte er sich im Kajakrudern. Eines Tages, als er heimfahren wollte, kam ein Sturm und er wurde von der Küste abgetrieben. Er blieb ganz ruhig und ließ sich vom Winde treiben. Und so sah er plötzlich Land und ein Haus, er ging in das Haus, da wohnte ein sehr dicker Mann mit zwei Frauen drin. Er hieß Karsug und sagte ihm: „Wohin willst du?“ Kagsagsuk antwortete: „Der Wind hat mich zu dir hergetrieben, es ist nicht meine Schuld, daß ich herkam.“ Da sagte ihm Karsug: „Jetzt kannst du warten, bis mein Sohn kommt.“ Kagsagsug dachte ein wenig nach und erwog, daß der Mann einen starken Sohn haben müsse: „Wenn der andere trotz des Windes, von dem ich fortgetrieben wurde, im Kajak heimkommt, so muß er sehr stark sein.“ Karsuk sagte nun nichts mehr. Er ging zum Fenster und spähte nach seinem Sohn aus. Der arme Kagsagsuk begann sich nun zu fürchten. „Nun“, sagte Karsug, „kommt mein Sohn“, und ging hinaus. Während der andere fort war, dachte Kagsagsug, er müsse zum Fenster gehen, um zu sehen, wie der Sohn sei. Er sah, daß dieser sehr groß sei und einen großen Fisch mit dem Kajak schleppte. Als der Sohn aus dem Kajak stieg, schleppte er den großen Fisch ganz allein ans Land. Kagsagsug dachte: „Der Mann ist stark, ich weiß nicht, was ich tun soll.“ Der Sohn trat nun mit seinem Vater ins Haus. Der Sohn fragte: „Woher kommt der kleine Mann? Hat er zu essen bekommen, als er ins Haus kam?“ Der Vater sagte: „Ich warte auf dich.“ „Komm mit mir“, sagte er hierauf zu Kagsagsug. Dann gingen beide hinaus. Als sie hinaus kamen, gingen sie zur Stelle, wo das Fleisch begraben war. (Es ist landesüblich, Fleisch auf diese Art aufzubewahren). Dort trafen sie einen großen Walroßschädel, der in der Erde festgefroren war. Da sagte Karsugs Sohn: „Kannst du den loskriegen und ins Haus tragen?“ Der Sohn konnte ihn nicht loskriegen, aber Kagsagsug packte den Schädel und hob ihn auf wie ein Stück Papier. Der Sohn dachte nun: „Ich und mein Vater konnten ihn nicht loskriegen, Kagsagsug muß ein starker Mann sein.“ Er nahm den Schädel, trug ihn ins Haus und Karsug sagte zu Kagsagsug: „Jetzt kannst du essen.“ Während Kagsagsuk speiste, ging Karsugs Sohn hinaus und

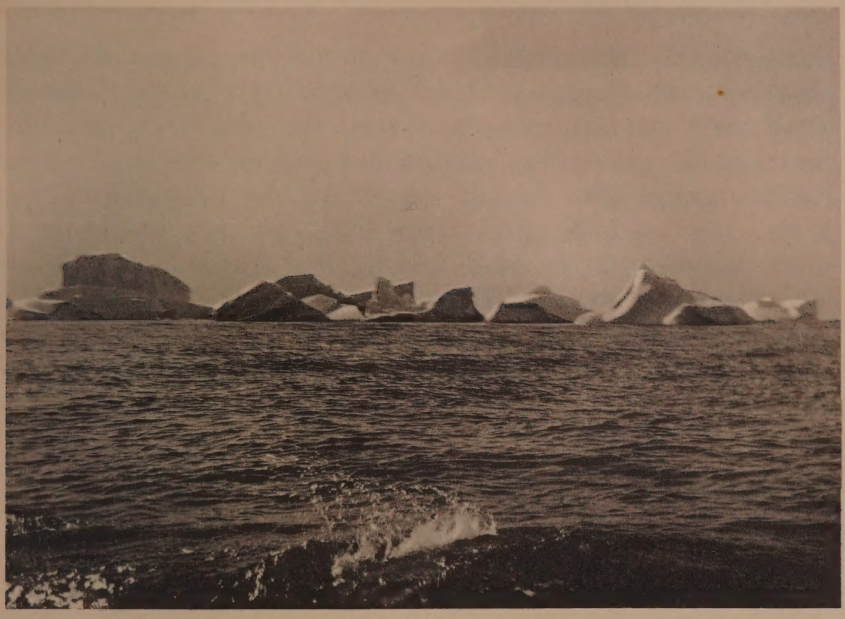


Abb. 31. Eisberge bei Sermersuarak.

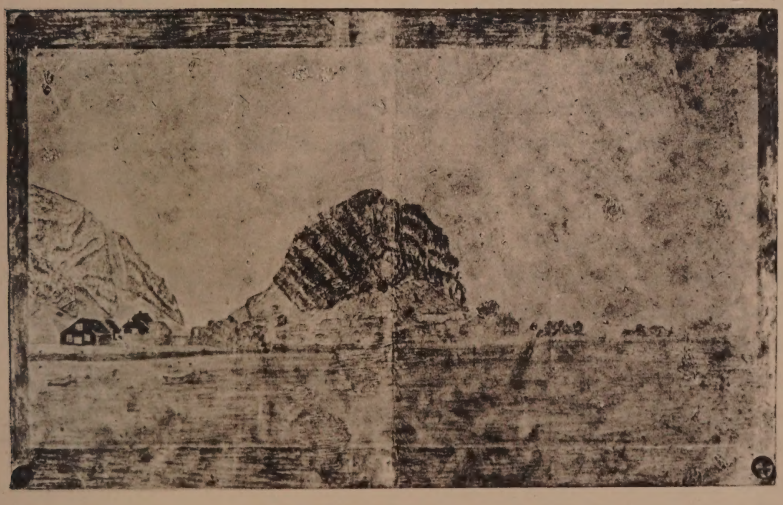


Abb. 32. Pastellstiftzeichnung aus Niakornat.

kam mit einem starken Riemen zurück, den er in seinem Kajak benutzte. Der Riemen war verwickelt, denn er hatte ihn zum Schleppen des großen Fisches benutzt. Der Vater sagte: „Der Fremde soll den Riemen in Ordnung bringen und dann ordentlich auf den Kajak legen.“ Kagsagsug dachte: „Das ist ja des Teufels“, nahm dem Riemen und zerriß ihn in kleine Stücke und streute diese auf den Boden. Nun sagte Karsug zu Kagsagsuk: „Der Riemen war nicht gut, der war schon alt.“ Karsug sagte wieder zu Kagsagsuk: „Jetzt kannst du hier bleiben, bis das Wetter wieder gut wird.“ „Ja, ja,“ sagte Kagsagsuk, „das will ich auch.“ Bald darauf gingen sie mit Kagsagsuk hinaus. Unterdessen hatten die beiden Frauen, Karsugs Töchter, den großen Fisch zerlegt. Nun gingen alle ins Haus und verspeisten den Fisch. Karsug sagte zu Kagsagsuk: „Es ist am besten, wir gehen schlafen.“ Kagsagsug dachte: „Die beiden Töchter sind so schön, ich will sehen, ob ich bei ihnen liegen kann.“ Kagsagsuk sagte: „Bindet mich an die Säule des Hauses fest (in der Mitte der Stube) und berührt mich mit der Spitze meines Messers, um zu sehen, ob ich mich rühren kann.“ So taten Vater und Sohn. Nun nahm Karsug ein Messer und Kagsagsuk sagte zu ihm: „Du darfst mich aber nicht töten, nur berühren.“ Karsug stach ihn ein wenig mit dem Messer, darauf machte Kagsagsug eine Bewegung, und alle Seile barsten. Kagsagsug sagte zu Karsug: „Nun will ich dasselbe mit dir versuchen, ob du das auch kannst wie ich!“ Karsug zog sich an und Kagsagsug band ihn an dieselbe Säule fest, an die er vorhin angebunden war. Kagsagsuk nahm ein Messer und stach den andern in die Seite, der machte eine Bewegung, aber nicht ein einziges Seil barst. Kagsagsug sagte dem Sohn, während der Vater immer noch festgebunden war: „Jetzt will ich dasselbe mit dir an der andern Säule probieren.“ So packte er den Sohn und band ihn an die andere Säule ordentlich fest. Kagsagsug nahm wieder sein Messer, stach ihn in die Seite und als sich der bewegte, barst nicht ein einziger Riemen. Nun sagte Kagsagsug zu den beiden: „Ihr könnt bis morgen früh da bleiben und ich schlafe bei den Mädchen.“ Er legte sich dann zwischen die beiden Mädchen und war ganz beruhigt und behandelte die

beiden ganz wie er wollte. Die zwei Männer waren ja angebunden. Am nächsten Morgen band er die beiden los. Da sagte ihm Karsug: „Jetzt ist gutes Wetter, du kannst nach Hause.“ Und so reiste Kagsagsuk heim und später kam er nie wieder zu Karsug.

3. Kagsagsug's Überwindung durch einen noch Stärkeren.

Kagsagsug fuhr nach dem Süden, um endlich einen Mann zu finden, der ebenso stark wäre wie er. Er fand sogar einen, der noch stärker war, und von diesem wurde er durchgeprügelt. Nun war er traurig und als er zwei Freunden begegnete, nahm er zwei Steine in die Hand, einen schwarzen und einen weißen. Den schwarzen konnte er mit Mühe in seiner Hand zerdrücken und dies seinen Freunden zeigend, sagte er: „Seht ihr, so ist mein Körper.“ Dann nahm er den zweiten, den weißen, auch in die Hand und wollte ihn ebenfalls zerdrücken und es gelang nicht. Da sagte er seinen Freunden: „Seht, so ist sein Körper, der jenes fremden Mannes, der mich im Süden besiegte.“ —

Die erste und die dritte Erzählung von Kagsagsug sind ungefähr ebenso im „Ekimoiske Eventyr og Sagn“ von H. Rink, Kjøbenhaún, 1866, auf dänisch mitgeteilt, während die zweite darin nicht enthalten ist, also vielleicht noch gar nicht gedruckt vorliegt. H. Rink behauptet, daß ihm die beiden Erzählungen mit verschiedenen Varianten und mit geringfügigen Änderungen des Namens Kagsagsug von Eskimos verschiedener Teile von Westgrönland, von Ostgrönland und von Labrador mitgeteilt worden seien. So berichtet H. Rink in den am Ende seines Buches befindlichen Anmerkungen. Von einer Seite, heißt es dort, sei ihm Nugsuak als der Entstehungsort dieser Sagen mit Hinweis auf eine dort befindliche Hausruine als der ehemaligen Wohnstätte des Kagsagsug angegeben worden. Unter dem Titel: „Der Elternlose, der ein Held wurde“ teilt uns Knud Rasmussen in seinem Buch „Nye Mennesker“ auch eine analoge Geschichte mit, die vom Kap York stammt. Nur heißt sein Held Kavssagssuk, offenbar nur eine Abart unseres Namens.

11. Kapitel.

Von Nugsuak bis Ritenbenk.

Nugsuak und das Waigatt. — Frauenboote, ihre Verwendung, Gefahr eines Lecks, Segeln damit, ihre Herstellung. — Zahl der Frauenboote in Grönland. — Entlohnung der Rudermannschaft. — Herstellung des Kajaks, das Rudern darin. — Ein Wasserfall in Grönland. — Patoot. — Sammeln von Pflanzenabdrücken. — Geologisches. — Alpenglühen. — Gastfreundschaft und Gefräßigkeit der Eskimos. — In Ujaragsugsug auf der Insel Disco. — Zeltleben im Waigatt. — Der blinde Geschichtenerzähler. — Pflanzenabdrücke in Atanikerdluk. — Fahrt von Atanikerdluk nach Sarkak. — Sarkak ein Handelsplatz. — Pritsche und Bett in Grönland. — Frohsinn und Familienleben der Eskimos. — Seehundsfang in Sarkak. — Zerlegung der Seehunde. — Seehundsfleisch. — Verwendung der Seehundsfelle. — Numerisches Verhältnis der Kajakmänner zur Bevölkerung. — Torf und seine Verwendung — Abenteuer eines unbewaffneten Eskimo mit einem Eisbären. — Fahrt von Sarkak nach Ritenbenk.

Am 29. Juli gelangten wir in unsern Fellbooten von Nugsuak bis Nusak. Es ist dies ein derzeit unbewohnter Punkt der Küste, die erste Station des sogenannten Waigatt. Dies ist die Meerenge, die Grönlands Westküste von der Insel Disco trennt. Sie ist so schmal, daß man stets die beiden gegenüberliegenden Ufer sieht. Stellenweise glaubt man sogar in einem breiten Strom dahinzufahren, mit dem einzigen Unterschiede, daß wir es hier nicht mit fließendem Wasser zu tun haben.

Da hier unser Interesse nicht durch Menschen von den Dingen abgelenkt wurde, konnte ich mir einige Informationen über die Frauenboote holen. Die Frauenboote eignen sich entschieden durch ihre Leichtigkeit besser, als europäische Holzboote zum Zurücklegen weiter Strecken. Acht bis zehn Stunden

konnten unsere Leute mit geringen Pausen täglich rudern, ohne noch sehr müde zu sein, wobei auf eine Stunde durchschnittlich eine Seemeile entfiel. Mit großen Vorteilen sind hier aber auch große Nachteile gepaart. Leicht kann ein Fellboot im Sturm kentern. Deshalb sind die Grönländer so vorsichtig, bei stärker bewegter See überhaupt nicht zu fahren. Wird man aber von einem Sturm überrascht, so flüchten sie immer zum nächstliegenden Punkt der Küste. Unterwegs trachten sie auch, sich niemals weit vom Ufer zu entfernen. Das Anstoßen an einen Eisberg genügt, um ein Leck in das Fahrzeug zu reißen und es zum Sinken zu bringen. Es wird immer ein Stück Seehundsspeck mitgeführt, um ein etwaiges Loch in der Wandung des Bootes rasch wenigstens notdürftig stopfen zu können. Wenn die Verhältnisse es erlaubten, wurde gesegelt. In ein Loch einer der vordern Ruderbänke wird dann eine Stange gesteckt. Ein rechteckiges Stück Segeltuch zwischen zwei horizontal gelegten Ruderstangen wird als Segel mittelst einer Schnur an dem erwähnten Mast emporgezogen und nun dem Winde dargeboten. Freilich kann man unter solchen Umständen nicht durch verschiedene Stellungen des Segels auch minder günstigen Wind ausnutzen. Das Segel hat eben nur eine Stellung. Allerdings kann der Steuermann ein wenig lavieren, aber das Steuer ist nichts anderes als eine Ruderstange, die bald auf der einen bald auf der andern Seite des Bootes ins Wasser gehalten wird. Man glaubt sich in die Zeiten Homers zurückversetzt. Abbildungen, die die Schiffahrt jener Tage darstellen sollen, führen uns ja ähnliche Bilder vor Augen. Diese gebrechlichen Frauenboote müssen begreiflicherweise durchschnittlich alle zwei Jahre mit frischen Fellen versehen werden. Natürlich hängt dies auch von dem mehr oder minder starken Gebrauch des Fahrzeuges ab. Verfertigt werden diese Frauenboote von Männern, nur soweit dabei Näharbeiten behufs Zusammenheften der Felle in betracht kommen, werden Frauen herangezogen. Wenn zwei bis drei Männer und sieben bis acht Frauen den ganzen Tag an der Herstellung des Bootes arbeiten, so dauert das ungefähr vierzehn Tage. In Nordgrönland soll, wie man mir mitteilte, die Zahl der Frauenboote von Jahr zu Jahr steigen, in Südgrönland hingegen fallen, aber nicht,

wie Nansen behauptet, wegen der fortschreitenden Verarmung der Grönländer, sondern weil die Seehunde in Südgrönland selten werden. Übrigens wurde mir gegenüber behauptet, daß der Wohlstand der Einheimischen in den letzten Jahren sogar zugenommen habe. Für das Rudern der Frauenboote bekommen die Leute pro Mann einen Taglohn von 1½ dänischen Kronen. Beim Seehundsfang sollen sie allerdings in den günstigsten Fällen 6—7 dänische Kronen pro Tag verdienen. Freilich ist dieses Geschäft das weitaus gefährlichere.

An der Herstellung des Kajaks arbeitet ein Mann durchschnittlich vierzehn Tage. Die Seehundsfelle des Fahrzeuges müssen ebenfalls gewöhnlich alle zwei Jahre erneuert werden und so kann es ca. fünfzehn Jahre gebrauchsfähig sein. In Nusak zeigte uns unser Kajakmann, wie der Anfänger oft beim Rudern des Kajaks ins Wasser gerät, wobei sich der Kiel des Bootes himmelwärts kehrt. Wenn jemand dann nicht mit hinreichender Geschicklichkeit eine Umdrehung des Kajaks durchzusetzen versteht, so kommt er in arge Lebensgefahr. Beim Kajakrudern ist es eben eine große Kunst, das Gleichgewicht zu erhalten. Es wird behauptet, daß es alle Europäer, die Radfahrer sind, leichter erlernen.

Grönland, welches durch seine Bewohner und durch seine Natur so hochinteressant ist, steht an landschaftlichen Reizen in mancher Hinsicht gegen andere Gegenden weit zurück. So wird es befremden, wenn ich erwähne, daß ein ziemlich unscheinbarer Wasserfall bei Nusak zu den größten und wasserreichsten gehört, die ich dort vorgefunden habe (Abb. 33). Es ist aber leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß der eisfreie Küstenstrich im Verhältnis zur Größe des Landes sehr schmal ist, wie man aus der Karte ersehen kann. Darum konnten sich in Grönland auch keine großen Flüsse entwickeln.

Der 30. Juli wurde wieder in einem gänzlich unbewohnten Gebiet verbracht. An diesem Tage gelangten wir bis Patoot. Es ist dies ein wegen seiner vielen Pflanzenversteinerungen bemerkenswerter Küstenstrich (Abb. 34). Ein ausgeprägter Strand lockte zum Bade, zu welchem wir aber leider keine Zeit erübrigen konnten. Der hier vorhandene Sand wirkte in unserm Zelte ganz angenehm als Unterlage für unsere Schlafsäcke, quälte

uns aber durch Eindringen in sämtliche damit in Berührung kommende Gebrauchsgegenstände und Kleidungsstücke. Die unweit gelegene Schlucht, welche den Mitteilungen meines Reisebegleiters zufolge der Naturforscher van Höffen anläßlich seines Aufenthaltes in Grönland an der Seite Erich von Drygalskis als reich an Versteinerungen bezeichnet hat, war unser nächstes Ziel. Nahezu der ganze folgende Tag galt ihrer Durchwanderung. Wir sehen da größtenteils rote Schieferwände, deren oberste Teile aus Basaltgestein bestehen, das orgelpfeifenartig angeordnete schwärzlich gefärbte Säulen aufweist. Bei näherem Herannahen sieht man zu beiden Seiten der Schlucht ein wie eine Ruine aus Ziegelsteinen aussehendes Gebilde, welches sich aber bei näherer Betrachtung einfach als rote Schiefermasse erweist. Gerade dort finden sich reichlich Pflanzenversteinerungen. Der Weg dahin ist ganz von roten Schiefer-Scherben erfüllt. Dabei mußten wir fortwährend nach fossilen Pflanzen Umschau halten, was unser Vorwärtskommen noch erschwerte. Wegen des eigentümlichen Klanges unter unsern Füßen hatten wir das Gefühl, als ob wir auf Glasscherben gingen. In nächster Umgebung der Schlucht sieht man weißen Sandstein, der durch eingestreute schwarze Felder — Kohle — ein schachbrettartiges Aussehen darbietet. Durch die reiche Auswahl an Farben — Schwarz, Weiß und Rot — erscheint die ganze Gegend recht malerisch. Leider ist auch das Wasser nicht farblos, sondern durch darin aufgelöstes Gestein getrübt. In Ermanglung von etwas Besserm mußte es doch schließlich getrunken werden. Der Schluß des Ausfluges bestand darin, daß wir recht erschöpft mit vier, reichlich mit Versteinerungen gefüllten Säcken zu unserer lustig auf dem Zelt flatternden schwarzgelben Fahne zurückkehrten. Dabei hatten uns vier Grönländer beim Sammeln und Tragen unserer Beute wacker geholfen. Der Ausflug hatte von 1/2 12 Uhr mittags bis 1/2 7 Uhr abends gedauert. Herrliches Alpenglühen um 11 Uhr nachts zur Zeit des Sonnenunterganges auf den Bergen der gegenüberliegenden Discoinsel sichtbar, belohnte uns für unsere Mühen. Um 1 Uhr früh bei Sonnenaufgang erblickten wir ebenfalls auf Disco an einer andern Stelle ein herrliches Morgenrot.

In den nächsten Tagen berührten wir mehrere Punkte auf der Insel Disco. So landeten wir also in Asuk, Ivnarsuit und Ritenbenks Kulbrud, einem Kohlenbergwerk, welches dem Ortsvorsteher von Sarkak gehört. Am zweiten August nach viertägiger Fahrt durch ganz unbewohntes Gebiet, trafen wir zu unserer großen Freude wieder die ersten Menschen. Es war eine Eskimofamilie, die hier an der Küste der Discoinsel in einem Zelte ihr Sommerquartier bezogen hatte. Ich wurde von unserer Mannschaft um eine kleine Rast gebeten, die ich mit Freuden bewilligte. Vor dem Zelt lag eine Menge Seehundsfleisch trotz des herrschenden Regens auf dem Boden, eine kleinere Portion davon füllte ein ebenfalls auf der Erde liegendes Waschbecken aus. Unsere Mannschaft stürzte sich auf diese Vorräte, nachdem sie zuerst gekocht worden waren, und in kurzer Zeit war alles verzehrt. Von den Zeltbewohnern bekamen unsere Leute noch Kaffee zum Trinken. Trotzdem sich dies alles bei Regen im Freien abspielte, hatte niemand von den Eskimos etwas wasserdichtes an. Der Kaffee, der für unsere Leute angemacht wurde, war mit Reiskörnern untermischt, hierzulande ein häufiges Vorkommnis. Diese Gastfreundschaft wurde von unserer Mannschaft als etwas ganz Selbstverständliches hingenommen und es wurde kaum dafür gedankt. Ich hatte auch Gelegenheit, während der Reise noch andere Proben der Gefräßigkeit der Grönländer mitzumachen. Als einmal unser Kajakmann einen Eidervogel schoß, biß einer von unserer Mannschaft dem noch warmen kaum verendeten Tiere ein Stück Fleisch oberhalb des Schnabels ab, ein anderer ein Stück Schwimmhaut und ein dritter verzehrte einen Teil der Leber des Vogels im rohen Zustande.

Eine Seemeile südlich von hier befindet sich die Ansiedlung Ujaragsugsug auf der Insel Disco, wo wir am 2. August um halb zehn 10 Uhr abends eintrafen. Das Innere der Insel Disco, welches damals übrigens noch von keines Menschen Fuß betreten worden war, ist ein mit Schnee und Eis erfülltes Hochplateau. In Ujaragsugsug konnten wir endlich wieder einmal im Hause des Ortsvorstehers in Betten schlafen. Während unserer Reise durchs Waigatt hatten wir ja im Zelt übernachten müssen, so daß uns diese Abwechslung jetzt höchst willkommen war. Bei Nacht in Schlafsäcken, in allerlei Decken gehüllt,

froren wir doch manchmal erbärmlich. Bei Tag gab es unter anderm viel Arbeit mit der Wirtschaft. Gekocht wurden unsere Konserven mittelst unseres Primus-Kochapparates oder wir verzehrten selbstgeschossene Vögel, die einfach „à la groenlandaise“ in siedendes Wasser geworfen wurden. Wegen der bei Nacht herrschenden Temperatur — es hatte oft nur einige Grade über Null — kamen wir natürlich während dieser Zeit nie aus den Kleidern. Rührend war es, wie unsere Mannschaft väterlich für uns sorgte. Sobald wir an einen für unser Zelt geeigneten Platz kamen, war es immer das erste, daß die Leute unser Zelt aufschlugen und es mit unglaublicher Geschicklichkeit so einrichteten, daß der Wind nicht ins Zelt hineinblasen konnte. Erst nachher errichteten sie ihr eigenes Zelt oder krochen zum Schlafen eventuell, wie schon erwähnt, auch manchmal bloß unter ein Frauenboot.

In Ujaragsugsug lernte ich einen interessanten Grönländer kennen. Es war ein Blinder, der in der ganzen Umgebung für sein Geschichtenerzählen berühmt ist. Besonders im Winter reist er in die nahegelegenen Ansiedlungen und lebt auch von seiner Kunst. Leider war nicht genug Zeit vorhanden, um diesen Mann für den Phonographen oder zur mündlichen Mitteilung von Erzählungen zu benützen. Mylius Erichsen hatte mir den Mann übrigens eigens für unsere Zwecke empfohlen.

Am 4. August um 9 Uhr früh fuhren wir von Ujaragsugsug hinüber nach Atanikerdluk (Abb. 35). Auch hier, an einer unbewohnten Stelle der Westküste Grönlands, finden sich in einer Schlucht viele Pflanzenversteinerungen. Sie zeigen durch das Vorhandensein von Wein- und Palmenblättern, daß es in dieser Gegend wirklich einmal eine gute alte Zeit gegeben hat. Die Gegenwart ist hier dem Menschen nicht sehr hold; wir mußten nämlich wieder in unserm Zelte übernachten.

Nachdem wir uns am 5. August der Sammeltätigkeit hingegeben hatten, fuhren wir um 9 Uhr abends desselben Tages von hier nach Sarkak. Dort trafen wir — die Entfernung beträgt 2 Seemeilen — um ½12 Uhr nachts ein. Diese kleine Reise war wunderschön. Gegen 11 Uhr abends sahen wir zum erstenmal den Vollmond in Grönland. Er erschien so groß, daß ich ihn, als er, noch nicht ganz aufgegangen, über einem Berge stand, für dessen Gletscher hielt. Auch die Uferland-

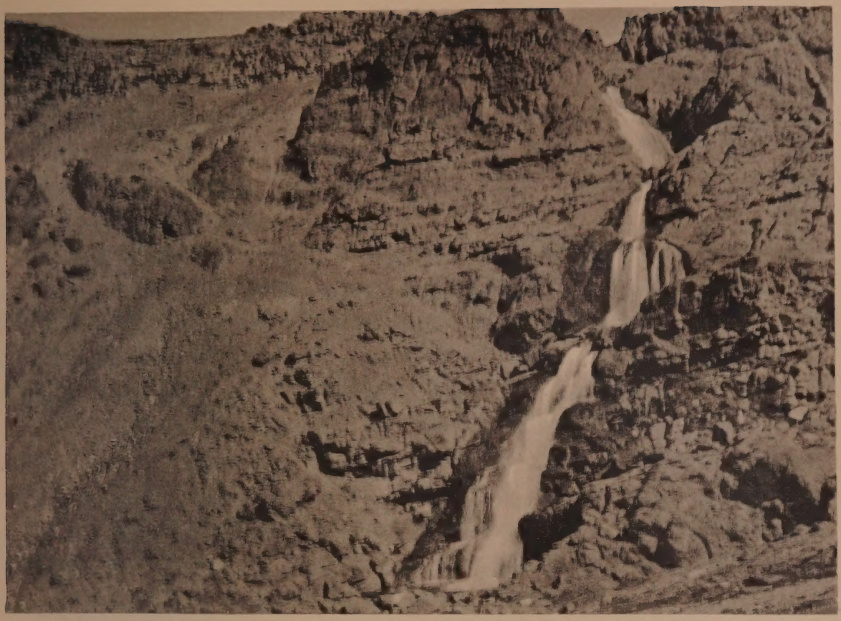


Abb. 33. Wasserfall.

Abb. 34. Patoot.

schaft war interessant. Zuerst eine sich von Atanikerdluk aus nach Süden ziehende Bucht, deren bergige Umrandung aus weißlichem Sandstein bestand. Südlich davon schließt sich die zu Sarkak gehörige Bucht an. Das dort sichtbare Gestein ist schwärzlicher Basalt.

Sarkak ist mit seinen ungefähr 200 Einwohnern einer der größten Orte Grönlands, aber trotzdem keine Kolonie, sondern bloß ein sogenannter Handelsplatz. Die Meerestiefe beträgt in der Nähe der Ansiedlung nur 9 Fuß, wäre daher für Dampfschiffe und wohl auch größere Segler zu seicht.

In Sarkak begegneten wir wieder einer Familie mit einem Zelt. Es ist begreiflich, daß sich die Eingeborenen in einer solchen Behausung sehr wohl fühlen, wenn man hört, daß grönländische Kinder sich nicht an europäische Betten gewöhnen wollen, weil man da nicht wie auf einer Pritsche zu mehreren eng nebeneinander gepreßt schlafen könne.

Trotz der dürftigen Verhältnisse, in denen die Leute leben, sieht man sie beinahe immer vergnügt. Sie lachen den ganzen Tag und über die geringsten Anläße. Für ihren Frohsinn spricht auch ihre große Freude am Tanz. Infolge der großen Gutmütigkeit der Grönländer herrscht in den Familien ein angenehmer Ton, um den sogar ein Europäer die Leute beneiden könnte. Die Kinder genießen die größte Freiheit und erziehen sich bei ihrer guten Veranlagung sozusagen von selbst.

Sarkak ist einer der für den Seehundsfang ergiebigsten Orte. Ein tüchtiger Fänger soll hier wie in Igdlorsuit durchschnittlich vier Seehunde pro Tag erlegen. Ein Seehund pro Tag scheint ein ganz gewöhnliches Ereignis zu sein. Hat der Kajakmann einen Seehund erlegt, so schleppt er ihn mittelst eines Riemens, der dem Tier durch die Nasenlöcher gezogen wird, während der Kahnfahrt auf der See heimwärts. Ebenso zieht er sein Beutestück auf den Strand. Ist das einmal geschehen, so überläßt er alles übrige den Frauen, er spielt nun den „grand seigneur“ und huldigt dem „dolce far niente“. Auf freiem Platze beschäftigen sich nun mehrere Weiber damit, die Robbe zu zerlegen (Abb. 36). Dabei benützen sie die kleinen „ulo“ genannten Krummesser. Die Haut des Tieres wird samt der Fettschicht in viele parallele Segmente geteilt und in dieser Form dem Seehund über den Leib gezogen. Diese Manschetten

wandern teils in die Tranfabrik, wo sie der Trangewinnung dienen, teils werden sie zurückbehalten und für die Reisen in den Frauenbooten aufgespart, wo sie, wie bereits erwähnt, zum raschen Verstopfen eines etwaigen Lecks verwendet werden. Nun schreiten die Damen an die Eröffnung der Leibeshöhle des Tieres. Der ganze Darmkanal wird herausgenommen, irgend wohin zum Trocknen gelegt und dann meist verzehrt. Schließlich schöpfen die Grönländerinnen alles Blut mit bloßen Händen aus dem Seehunde heraus und tun es in einen Kübel. Der Kopf mit seinem fleischigen Anteil wird meist für einige Wochen in der Erde vergraben und dann in verfaultem Zustande genoßen. Als besondere Delikatesse gelten die Flossen und das Gehirn. Das Fleisch hat in gekochtem Zustande ungefähr die Farbe einer Schokoladentorte, ist also dunkelschwarzbraun. Deshalb kostet es den Europäer wohl eine große Überwindung hineinzubeißen. Am ehesten konnte ich mich noch zu den Flossen bequemen, die mir nach einigen bangen Vorgefühlen ganz gut schmeckten. Manchmal wird das Fell des Tieres auch als Ganzes abgezogen und dann an seinen Rändern mittelst Seehundsrippen zum Trocknen auf der Erde in ausgespanntem Zustande befestigt. Nachher wird es von geschickten Frauenhänden in Kleidungsstücke verwandelt oder für Boote verwendet oder an den Kolonieverwalter verkauft, von dem aus es nach Europa expediert wird, wo es als Pelzwerk oder in neuerer Zeit vielfach als sogenannte Seehundsstreifen beim Skifahren Verwendung findet, um das Abwärtsrutschen beim Bergaufgehen zu verhindern (durch die sich in den Schnee einbohrenden Haare der Felle.)

Das Erlegen des Seehundes ist eine große Geschicklichkeitsprobe, der nur ungefähr jeder fünfte Mann gewachsen sein soll. Daher sind, so heißt es, nur ein Fünftel der erwachsenen Grönländer Kajakmänner, die übrigen betätigen sich zumeist in den Diensten des grönländischen Handels in irgend einer Weise. Für die zahlenmäßige Richtigkeit dieser Angaben kann ich nicht unbedingt einstehen, da sie zum Teil von Grönländern stammen.

In Sarkak erblickte ich zum erstenmal in Grönland Torfhaufen, welche hier als Brennmaterial aufgestapelt werden. Späterhin sah ich diese, die Größe von Eskimohäusern er-

reichenden Gebilde auch ab und zu in andern Ansiedlungen. Doch wird im allgemeinen Kohle als Feuerungsmaterial vorgezogen. Torf wird übrigens an manchen Stellen auch zum Bau der Behausungen statt gewöhnlicher Erde verwendet.

Der Ortsvorsteher von Sarkak, der uns weiterhin als Dolmetsch auf unserer Reise begleitete, erzählte mir ein gefährliches Erlebnis, welches ihm während einer Eisbärenjagd zustieß: Im Winter fuhr er dereinst in seinem Schlitten ohne Waffen in finsterer Nacht nach Hause. Plötzlich verdoppelten die Hunde ihre Schnelligkeit und ihr Haar sträubte sich vor Aufregung. Ihr Lenker wußte nun, daß sie auf einen Eisbären, den sie witterten, Jagd machen wollten. Bald darauf vernahm er ein Gebrumm in ziemlicher Nähe, ohne jedoch etwas sehen zu können. Die Zugtiere rannten und rannten und waren nicht aufzuhalten. Aber ohne Gewehr dem Eisbären entgegenzutreten, das wäre der sichere Tod gewesen. Da kam dem Mann ein guter Gedanke: Er warf den Schlitten um und hakte ihn mit den Spitzen seiner Rücklehne im Eise fest. So mußten die Hunde stehen. — Der Grönländer war aus einer schrecklichen Lage befreit; denn nach einigen Minuten des Wartens war es möglich, den Hunden eine andere Fahrtrichtung beizubringen. — Der Mann war gerettet.

Für Sarkak hatten wir nur einen halben Tag. Wir fuhren nun am 6. August um 3 Uhr nachmittags von Sarkak weg und kamen infolge eines ziemlich heftigen Gegenwindes in Ritenbenk erst um 1 Uhr nachts an. Unser Dolmetsch weckte den Kolonieverwalter, der uns in freundlichster Weise sofort ein Zimmer anwies.

12. Kapitel.

Ritenbenk und Rodebay.

Ritenbenk. — Phonographische Ausbeute: Geschichte vom Zauberer Pitania, eine Art Blaubartsage. — Mündliche Mitteilung: Geschichte von einem verzauberten Renntierjäger, seiner Mutter und seiner Schwester. — Versteinerte Tiere aus Ritenbenk. — Clokkerhuk, Hütte und Hausruinen. — Rodebay. — Beschleunigung der weitern Reise. — Ängstlichkeit der Grönländer gegenüber Europäern und deren mutmaßliche Gründe. — Phonographische Ausbeute: Ein Lebender singt Trommellieder gegen einen Toten. — Mündliche Mitteilung: Rache eines alten mißachteten Junggesellen an seinen Peinigern. — Abenteuer zweier Südgrönländer mit einem alten Menschenfresser in Nordgrönland. — Geschichte von einem Menschenjäger. — Fahrt von Rodebay nach Jakobshaun.

Ritenbenk ist eine Kolonie und liegt auf einer kleinen Insel, dem großen Eiland „Arveprinsens Eiland“ gegenüber. Der Ort ist ringsum von hohen Bergen umgeben (Abb. 37).

Wir konnten aber von diesen landschaftlichen Schönheiten nicht allzuviel genießen, denn der eine Tag unseres dortigen Aufenthaltes, der 7. August, mußte hauptsächlich unserer Arbeit dienen.

Dem Phonographen verdanken wir hier die Mitteilung folgender mündlich überlieferter Erzählung:

„Die Bewohner der Ostküste hatten einen Zauberer namens Pitania (auf Deutsch: „der, welcher gut sein will“). Er war ein entsetzlich böser Mensch. Wenn er sich eine Frau nahm, faßte er sie und gab ihr ein Seehundsfell mit den Worten: „Nähe mir ein Paar Stiefel.“ Wenn die Frau sie dann fertig genäht hatte, zog er sie an und ging hinaus. Unten am Strande watete er im Wasser, und wenn er heimkam, sagte er

zu seiner Frau: „Wende sie um.“ Als das geschehen war, untersuchte er sie und falls die Strümpfe feucht waren, nahm er die Frau und erschlug sie. Auf die Weise machte er es mit einer Menge von Weibern. Nun lebten etwas nordwärts von ihm eine Mutter und eine Tochter, die keinen Mann bei sich hatten. Die Tochter verstand gar nicht zu nähen. Er nahm sie auf, führte sie ins Haus und ergriff ein wasserdichtes Seehundsfell, gab es ihr und sagte: „Nähe Stiefel für mich.“ Die Frau nahm es, machte es geschmeidig, indem sie es zwischen den Händen rieb, und wurde damit fertig. Dann beeilte sie sich, die Stiefel fertig zu nähen und gab sie ihm. Als der Mann sie angezogen hatte, ging er hinaus und, nachdem er ein wenig draußen gewesen war, kehrte er wieder zurück, schnaubend vor Wut. Eine Menge Schnee war durch die Naht eingedrungen. Der Mann nahm dann einen großen Stein und hob den Arm gegen die Frau, um ihn auf sie zu werfen. Die Frau sah das und als er nach ihr werfen wollte, nahm sie den Stein und erhob zur Wiedervergeltung den Arm gegen ihren Mann. Der Mann sah es, aber die Frau warf den Stein nach ihm und traf sowohl ihn, als auch seinen Kajak und schlug beiden ein Loch. Der Mann starb dann, und die Frau zog wieder zu ihrer Mutter. Als sie kam, näherten sich eine Menge Kajaks. Sie ging hinaus, lief hinunter zum Strande und nahm große Steine in beide Hände. Da wurde diesen vielen Kajaks bange und sie kehrten heim.“ —

Hier haben wir gewissermaßen ein Gegenstück zu unserer europäischen Blaubartsage vor uns.

Der Mann, der dies in den Phonographen gesprochen hatte, erzählte mir mit Hilfe des Dolmetsch noch folgende Geschichte:

„Eine Witwe hatte eine Tochter und einen Sohn. Der Sohn war ein sehr tüchtiger Fänger. Eines Tages brach der Sohn zur Renntierjagd auf, aber er kam garnicht mehr nach Hause. Es war niemand mehr da, der die beiden Frauen hätte ernähren können. So sagte die Mutter zu ihrer Tochter: „Es ist am besten, wir reisen in die weite Welt und zwar aufs Festland.“ (Die beiden wohnten offenbar auf einer Insel. Mit dem Ausdruck Festland ist Grönland selbst gemeint). So

gingen sie fort. Als sie müde waren, schliefen sie auf der Erde ein. Schließlich hatten sie keine Nahrungsmittel mehr und waren hungrig. Sie kamen zu einem Fluß, worin sehr viel Lachse waren. Sie fingen welche und verspeisten sie. Nun sagte die Mutter zur Tochter: „Es ist am besten, wir bauen hier ein Haus und leben von den Lachsen.“ Und so taten sie. Es kamen nun Renntiere an den Fluß. Die waren sehr müde; es hing ihnen die Zunge heraus, als ob Menschen auf sie Jagd gemacht hätten. Die Mutter nahm ihr Messer (ulo) und tötete damit die Renntiere. Und die Sehnen des Renntiers trocknete sie, um daraus ein Netz für den Lachsfang zu machen. Als sie damit fertig war, fing sie wirklich Lachse damit. Und so lebten beide einigermaßen gut. Und später einmal kamen wieder Renntiere, die so müde waren, daß ihnen die Zunge heraus hing, als ob Menschen auf sie Jagd gemacht hätten, und die Mutter ging ihnen nach, um sie zu fangen. Aber es war nie möglich, das Fleisch aufzuheben; wenn sie es abends vors Haus legten, war es am Morgen immer verschwunden. Eines Tages sagte die Mutter zur Tochter: „Es ist das beste, wir gehen fort und sammeln Brombeeren.“ So taten sie und gingen dann wieder nach Hause. Als sie dem Hause näher kamen, sahen sie, daß ein Mann ins Haus trat. Die Mutter sagte zur Tochter, die sich fürchtete: „Fürchte dich nicht, denk an deinen Bruder, der nicht heimkehrte. Geh du durchs Fenster in das Haus und ich gehe durch den Hausgang hinein.“ Und als sie hinein kamen, erkannten sie, daß es der Sohn war. (Er war ein Kivigtok[1]) geworden.) Sie konnten ihn kaum erkennen, da er ganz mager war und seine Wangen ganz eingefallen waren. Als er zu sprechen begann, konnten sie ihn kaum verstehen; er hatte beinahe die Sprache vergessen. Er sagte, er habe ihnen die Renntiere zugetrieben, so daß sie ganz müde wurden und die Mutter sie erlegen konnte. Er fragte seine Schwester, ob sie mit ihm zu seiner Behausung gehen wolle. Die Schwester fürchtete sich aber, die Mutter sagte ihr jedoch, sie solle sich nicht fürchten, es sei ja ihr Bruder, der werde ihr nichts Böses tun. Der Bruder versprach ihr,

[1]) Eine Art Geist mit menschenähnlichem Aussehen.

er werde ihr, damit sie eine Freude habe, recht viele Renntierfelle schenken. So ging sie mit ihm und weinte und fragte, warum er nicht bei ihnen bleiben könne. Und er sagte: „Ich kann nicht bleiben, ich werde sonst von einem Zauberer weggeführt.“ Als er zu seiner Wohnung kam, sah sie, daß er sehr viele Felle hatte. „Jetzt nimm so viele Felle, als du tragen kannst,“ sagte er, „und lauf zu deiner Mutter, weil ich mich nicht traue, dich hier zu behalten.“ Sie ging nun rasch wieder nach Hause. Bevor sie wegging, sagte der Bruder, er werde sie beide oft besuchen, um für sie zu sorgen, damit ihnen nichts abgehe und sie nicht fortziehen müßten. Als die Tochter zum Hause kam, konnte sie die Mutter nicht sehen, und als sie ins Haus trat, war die Mutter tot wie ein Stein. Das war dieselbe Hexe, die ihrem Bruder Unglück gebracht hatte, die ihr jetzt auch die Mutter tötete. So ging sie von dieser Stelle fort und suchte sich einen andern Ort, wo sie wohnen könnte.“ —

Der Kolonieverwalter von Ritenbenk beschenkte uns noch mit einer Menge Versteinerungen von Tieren, die er in der Umgebung gesammelt hatte. Es waren hauptsächlich Fische. Diese Ausbeute wurde den Pflanzenabdrücken von Patoot und Atanikerdluk beigefügt und zusammen mit diesen in Wien der geologischen Abteilung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums geschenkweise überlassen.

Am 8. August um 9 Uhr morgens verließen wir Ritenbenk, um nach Rodebay zu fahren. Unterwegs hielten wir uns jedoch um $3^1/_2$ Uhr nachmittags in Clokkerhuk auf Arveprinsens Eiland auf. (Abb. 38). Wie die beiden Namen schon besagen, hatten dereinst Holländer hier eine Ansiedlung errichtet. Unsere Rast war deshalb nötig, weil eines der Ruder gebrochen war und repariert werden mußte. Hier erblickten wir eine einsame, von zwei Holzstangen gestützte Hütte, die der Kgl. grönländische Handel in Stand hält, um sie den Reisenden, besonders bei Unwetter, als Zufluchtsstätte dienen zu lassen. An den Wänden finden sich viele in Dänemark wohlbekannte Namen aufgeschrieben. Unter anderm auch der Mylius Erichsens mit denen seiner Gefährten von der literarischen Grönlandexpedition (1902—1904). Da ich annahm, daß man durch Einschreiben seines Namens hier

vielleicht einmal späteren Generationen eine Freude bereiten könnte, ließen wir ebenfalls, mein Gefährte und ich, unsere Namen in diesem eigentümlichen Fremdenbuche zurück. Auf eine der Wände hatte ein nordischer Maler mit wahrem Humor einen Eisbären, der einen Seehund verspeist, hingemalt. Man sieht es Meister Petz an, wie er sich über das leckere Mahl freut. Unweit von hier liegen zwei Hausruinen. Solche verlassene Wohnstätten finden sich in Grönland nicht allzu selten. Dies rührt daher, daß die Grönländer wohl dadurch, daß ein Jagdgebiet im Laufe der Jahrhunderte schlecht geworden war, oft genötigt waren, es zu verlassen und ein anderes aufzusuchen. Um 4 Uhr nachmittags brachen wir von dieser traurigen unbewohnten Stätte auf und erreichten um zirka 10 Uhr abends unser Ziel Rodebay, eine auf einer Halbinsel, einem kleinen Eiland gegenüber geschützt gelegene Ansiedlung.

Hier verbrachten wir nun den 9. und den halben 10. August. Wir mußten nämlich so lange warten, bis sich der unserer weitern Reise ungünstige Wind gelegt hatte. Ursprünglich wollten wir hier nur einen Tag verweilen. Wir suchten jetzt überall unsern Aufenthalt möglichst abzukürzen, um den „Hans Egede", der am 15. August in Egedesminde eintreffen und uns dann nach Europa bringen sollte, noch rechtzeitig zu erreichen. Denn sonst wäre es nicht ausgeschlossen gewesen, daß wir hätten in Grönland überwintern müssen, was wir begreiflicherweise unter keiner Bedingung wollten.

Hier konnte ich wieder eine Beobachtung machen, die mir schon öfters zu denken gegeben hatte: Es ist erstaunlich, wie sich die Grönländer, die Wind und Wetter trotzen und sich auch wilden Tieren, wie Eisbären gegenüber sehr mutig benehmen, vor Europäern geradezu fürchten. Wenn man nur ein böses Gesicht macht, werden sie schon ganz verzagt. Man liest es ihnen in solchen Fällen von den Augen ab, daß sie förmlich um ein freundliches Wort bitten. Europäer haben deshalb auch mit einheimischen Dienstboten ihre liebe Not. Ein barscher Ausdruck genügt und so ein Mädchen läuft auf Nimmerwiedersehen davon. Zum Teil mag all dies davon herrühren, daß die Dänen von jeher die Eskimos wie Kinder

Abb. 35. Atanikerdluk.

Abb. 36. Zerlegung eines Seehundes.

behandelt haben. Auf Bootsreisen nehmen sie beispielsweise immer den Proviant für die einheimische Mannschaft mit und teilen ihn dieser bei jeder Mahlzeit zu. Ein anderes Moment mag übrigens auch bei der erwähnten Ängstlichkeit mitspielen: Vielleicht ist ihnen vor unserer sicherlich in vieler Beziehung höhern Intelligenz bange. Auf dieser Erscheinung beruht ja zum Teil auch die Dressur der stärksten wilden Bestien durch den Menschen.

Mit dem Phonographen brachten wir von Rodebay folgende Geschichte heim:

„Zwei Menschen, wie man erzählt, sangen Kampfweisen gegeneinander. Sobald der eine von dem andern etwas gehört hatte, sang er ihn an, und sobald der andere von seinem Kameraden etwas gehört hatte, ging er hin und sang gegen ihn. Einmal, als der eine sich an dem andern rächen wollte, hörte er, daß er tot sei. Dennoch konnte er sein Vorhaben nicht aufgeben, ging hin nach seinem Grab und sang gegen ihn. Als er zum Grabe hinkam und seinen Kampfgesang zu Ende gesungen hatte, klopfte er mit seinem Trommelschläger auf das Grab und fügte die Worte hinzu: „Beeile dich, laßt uns hier vortreten und uns ansingen.“ Er sah sich um nach ihm und als er dies sagte, hörte er, daß aus dem Innern der Erde ein hohles Getöse klang. Dann flüchtete er von da und ging fort. Als er sich seinem Kajak näherte, wandte sich der andere gegen ihn um, indem er aus dem Grabe hervorkam und sagte: „Beeile dich, laßt uns hier vortreten und einander ansingen.“ Er sah sich nach ihm um und fort war er, verschwunden. Darauf ging er, nahm seinen Kajak und flüchtete, und ruderte aufs Meer hinaus. Als er weit hinausgekommen war, kehrte er sich um und sah den andern drinnen (in der Bucht) beim Niedrigwasserzeichen hervorkommen, und indem er hervorkam, sagte er: „Beeile dich, laß uns hier vortreten und einander ansingen.“ Er sah sich nach ihm um, da rückte der andere an ihn heran, so daß er kenterte und ertrank.“ —

Es ist hier ein Duell mit Trommelgesängen geschildert, welches noch nach dem Tode des einen der Gegner fortgesetzt wird. Offenbar soll so der unversöhnliche Haß des einen der beiden illustriert werden.

Mit Hilfe unseres Dolmetsches wurden mir in Rodebay noch drei Erzählungen mitgeteilt, deren erste folgendermaßen lautet:

1.

Es war in alten Tagen ein Mann, der nie verheiratet war, und die einzige Beschäftigung, die er hatte, war, die Nachttöpfe der Leute, bei denen er wohnte, hinaus und wieder hineinzutragen (ins Haus offenbar). Einer von den Bewohnern des Hauses war einmal auf den alten Hagestolz, der nichts anderes zu tun hatte, als alte Nachttöpfe heraus und hereinzutragen, böse, und sagte ihm, er möge lieber trachten, Kajakrudern zu lernen. Und sie bauten ihm einen Kajak und er begann nun, nahe am Ufer Kajakrudern zu lernen. Und eines Tages kenterte er im Kajak und er rief allen Männern zu, sie möchten ihm zu Hilfe kommen. Es wollte ihm nun keiner helfen, nur einige Frauenzimmer halfen ihm und brachten ihn ans Land. Als er ins Haus kam, waren die Männer darin böse auf ihn. Einmal ging der Hagestolz weg und als er, vom Hause wegfahrend, an einer Landzunge vorbeiruderte, fing er an, darüber nachzudenken, wie er die andern zum besten halten könnte. Er dachte: „Damals, als ich kenterte, haben sie böse mit mir verfahren. Jetzt muß ich sie zum besten halten.“ Er nahm ein Messer aus der Tasche, stach sich und zog seinen ganzen Darm heraus. So ging er wieder in den Kajak und ruderte nach Hause. Und als er in die Nähe des Hauses kam, wo er wohnte, rief er hinein: „Ich habe einen sehr großen Seehund gefangen.“ Die andern freuten sich, daß er einen Seehund gefangen hatte und gingen zum Strand, um das Tier anzuschauen. „Das Tier, das ich erlegt habe, ist so groß,“ sagte er zu den andern, „daß ich es nicht allein schleppen kann.“ Und nun nahm er seine Eingeweide und sagte: „Da habt Ihr seine Eingeweide, kochet sie und esset sie, und wenn ihr die Eingeweide gegessen habt, können wir fortgehen und das Tier holen.“ So begannen sie, die Eingeweide zu kochen und er saß auf der Bank, als ob gar nichts geschehen wäre. Und als sie davon speisten, sagte er: „Ich habe solche Schmerzen im Magen“, fiel nieder und war tot. Als sie nun sahen, daß es seine Eingeweide waren, die sie verspeist hatten, da sie das Loch an seinem Bauche sahen, so nahmen sie seinen Leichnam und warfen ihn hinaus.

2.

Es war einmal ein Mann, der in Südgrönland eine große Familie hatte. Einmal hörte er, daß der Fang in Nordgrönland nicht so schwierig sei, wie in Südgrönland. So reiste er mit seiner ganzen Familie in einem Frauenboot nach Norden, und die hatten einen sehr starken Mann im Boot mit, der zur Familie gehörte. Sie kamen zu einer Stelle, die Kangerk heißt und da bauten sie sich ein Haus. Sie fuhren nun so im Kajak auf Fang aus und einer, der so nach Norden fuhr, kam nicht mehr heim. Am nächsten Tag kam ein zweiter ums Leben, am dritten ein dritter. So fuhr der Starke im Kajak fort und traf einen fremden Kajakmann, den er nicht kannte. Der Fremde sagte zu dem Starken, ob er ihn nicht besuchen wolle und zeigte mit der Hand dorthin, wo er wohnte. So fuhren sie zusammen und da sagte der Fremde: „Ich habe einen Seehund erlegt, den wollen wir unterwegs mitnehmen.“ Und als sie näher ans Land herankamen, da kam ihnen ein fremder Mann entgegen, der die Hände in den Taschen hatte. Er nahm nun den Seehund, und der ihnen entgegenkommende Fremde legte seinen Kajak zu ihnen an den Strand. Nun sahen sie ein Haus, das ganz versteckt war, es lag in der Aushöhlung eines Felsen. Die zwei Fremden dachten nach, was sie tun sollten. Als sie ins Haus kamen, sahen sie einen alten Mann darin, ganz umgeben von Frauen, die alle seine Töchter waren. Und alle Menschen, die in diesem Hause wohnten, lebten nur von Menschenfleisch. Da sagte der Alte: „Es dauert lange, bis meine Söhne kommen. Wenn die nur rasch nach Hause kämen.“ Und es kamen eine Menge Männer ins Haus, die alle seine Söhne waren. Dann waren alle Pritschen im Hause besetzt. Nun sagte er zu allen anwesenden Frauen: „Bereitet den Männern ein Mahl und gleichzeitig den Fremden.“ Als das Mahl aufgetragen wurde, sahen die Fremden, daß es Menschenfleisch war und bei allen Portionen waren die Hände dabei. Der eine Fremde sagte zum andern: „Du brauchst das nicht zu essen, tu nur so, als ob du essen würdest und wirf alles in deine Jacke (Thimiak) hinein.“ Die andern nahmen rasch alles, was die Fremden übrig ließen und verspeisten es. Die Fremden ließen alles in ihre Jacken (Thimiaks) verschwinden. Als der Alte in der Mitte der Stube saß, und fertig war, ver-

langte er nach seinen Kleidern (es war bei den heidnischen Eskimos üblich, im Hause nackt herumzugehen) und eine Alte, es mag seine Frau gewesen sein, reichte ihm ein Paket mit Fellen und legte es neben ihn hin. Der Alte hob das Paket auf und ließ es fallen. Da kam ein langer Pelz zum Vorschein, den er anzog und der ihm bis zu den Füßen reichte. Er zog diesen wasserdichten Pelz an und schnürte ihn an den Handgelenken zu und sagte zu seinen Söhnen: „Was soll nun geschehen?“ Darauf eilten alle hinaus. Nun wollten auch die Fremden hinausgehen, der Alte erlaubte es ihnen aber nicht. Bald darauf eilten auch die Frauen hinaus, so daß die drei allein waren, die zwei Fremden und der Alte. Alle, die draußen waren, begannen die Fenster und den Hausgang mit Steinen anzufüllen, so daß es in der Stube ganz finster wurde. Und alle die draußen waren, stiegen aufs Dach und machten ein großes Loch in die Decke, gerade über den Köpfen der Fremden. Nun begannen sie, durch dieses Loch Wasser auf die Fremden zu schütten. Der Alte packte den kleinern der beiden Fremden und erstach ihn mit dem Messer, der andere Fremde sah zu und rührte sich nicht. Der Alte rief nach oben durchs Loch, man solle ihm einen Riemen reichen. Das geschah, und damit schnürte er dem Toten den Hals zu und hing ihn auf, und sie zogen den Leichnam durch das Loch aufs Dach und zerstückelten ihn. Darauf sagte einer oben auf dem Dach: „Der Alte soll das eine Auge bekommen.“ Der Alte sprang nun auf den zweiten los, wollte ihn packen und umbringen. Der war aber stärker und warf den Alten zu Boden. Als der nach oben um Hilfe schreien wollte, verstopfte er dem Alten den Mund, zog ihm sein Messer aus der Tasche und erstach ihn damit. Der Fremde wußte nun nicht, was er tun sollte, dann rief er, des Alten Stimme nachahmend, hinauf: „Gebt einen Riemen herunter!“ Sie zogen nun so den Leichnam durch das Loch hinauf. Er tat nun so, daß sie den Alten nicht erkennen konnten, (der Fremde war nämlich, wie unser Dolmetsch vermutete, ein Angekok) und so zerschnitten sie ihn in Stücke. Die sagten nun oben: „Der Alte muß ganz naß sein, wir werden jetzt alle Steine wegräumen.“ Hernach, als sie dies getan hatten, sprang der Fremde zum Fenster hinaus. Während sie nun das Auge aus der Leiche entfernten, sagte einer: „Das ist ja garnicht der

Fremde, den wir da zerschneiden, das ist unser Alter.“ Sie liefen ihm nun alle nach (dem Fremden nämlich) und die Weiber trugen Flaschen, in welche sie sein Blut tun wollten. Der Fremde lief aber so rasch, daß ihm niemand nachkommen konnte, sprang dann in seinen Kajak und fuhr davon. Als er zu Hause war, packten sie alle ihre Sachen ein und fuhren heimwärts nach Südgrönland; denn sie wagten es nicht mehr, in dieser Gegend zu bleiben. —

Der Erzähler fügte noch zur Erklärung hinzu: „Das Wasser wurde nur deshalb ins Haus geschüttet, damit die Fremden durchnäßt und dann so geschwächt würden. Dem Alten konnte aber das Wasser nichts anhaben, da er seinen wasserdichten Pelz anhatte. Die drei im Anfang der Geschichte ums Leben gekommenen Männer waren auch auf diese Weise umgebracht worden.“

3.

Es lebte dereinst ein Mann ganz allein in einem Hause Als er beim Kajakfahren einen Fremden traf, schlug er ihn tot und versenkte seinen Leichnam ins Meer. Da kamen einmal Frauen und schlugen ihr Zelt gerade ihm gegenüber auf. Am nächsten Tag kamen zwei Männer zu den Frauen hinzu, diese kamen im Kajak an. So kam es, daß die zwei den Einsamen auf hoher See trafen. Einer von den zweien hatte einen Seehund bei sich, den er schleppte. Der Einsame sagte kein Wort und so fuhren die zwei ein Stück mit ihm zusammen. Der eine, der den Seehund schleppte, fuhr ein wenig weiter voran, als die beiden andern. Als der Vordere hundert Ellen entfernt war, sagte der Einsame zu seinem Begleiter: „Jedesmal, wenn ich einen Menschen von rückwärts im Kajak harpuniere, verzieht er den Mund, dreht sich um und kentert dann.“ Die zwei, die er jetzt getroffen hatte, waren Brüder, er wußte es aber nicht. Jetzt sagte der Begleiter dem Einsamen: „Kannst du dem andern nachrudern? Es wird für mich unterhaltend sein, zu sehen, was du tun wirst.“ Der Fremde war gleichwohl recht verzagt und wußte nicht, was er tun sollte, als er sah, daß der Einsame seinem Bruder nachfuhr. Der Fremde ruderte nun fortwährend hinter dem Einsamen, bis er ganz nahe an seinen Bruder herankam. Als der Einsame in ganz geringer Entfernung von dem Bruder war, nahm er seine Harpune und machte

eben damit eine Bewegung, um den andern zu harpunieren. Der Fremde, der hinter ihm ruderte, ergriff nun auch seine Harpune und machte sich bereit, sie zu schleudern. Der Einsame wußte aber nicht, daß der Fremde auch seine Harpune bereit hielt. Und als der Fremde seine Harpune schleuderte, traf er den Einsamen gerade mitten in den Rücken. Da sagte der Fremde zum Einsamen, als dieser auch den Mund verzog, sich umdrehte und kenterte: „So, jetzt habe ich durch dich erfahren wie du's treibst, daß du ein Menschenjäger bist. Nun soll es dir ebenso ergehen." — So starb der Einsame. Nun erfuhren die Brüder persönlich, daß es wahr ist, daß, wenn man einen im Kajak fahrenden Menschen von rückwärts harpuniert, er den Mund verzieht, sich umdreht und dann kentert. —

Am 10. August verließen wir um 1/2 2 Uhr nachmittags mit unsern Frauenbooten Rodebay und trafen nach 3 1/2 stündiger Fahrt in der Kolonie Jakobshaun ein.

13. Kapitel.

Von Jakobshaun bis Egedesminde.

Die Kolonie Jakobshaun. — Ein Grönländer am Telephon. — Der Grönländer Baron. — Der Jakobshaun-Eisfjord. — Schüsseln aus heidnischen Gräbern. — Phonographische Ausbeute: Zwei patriotische Lieder. — Ein Lied über Mutterliebe. — Eine Geschichte vom verwaisten Knaben Nadtluk. — Geschichte vom Menschenfresser Pigsik. — Fahrt von Jakobshaun an der Eisbank vorbei nach Claushaun. — Neugierde und taktloses Lachen der Grönländer. — Von Claushaun bis Christianshaab. — Ältestes Haus in Grönland. — Von Christianshaab bis Akunak, Gefahren unserer Bootsreise. — Von Akunak bis Egedesminde, Beobachtungen am Himmel während der Fahrt. — Unser Quartier in Egedesminde. — Schnitzereien der Grönländer in Speckstein, Bein und Holz. — Unsere Heimreise am 18. August, grönlandmüde.

Jakobshaun ist eine der größten Kolonien von ganz Grönland. Es zählt ungefähr 400 Einwohner, macht aber einen viel größeren Eindruck, weil die Häuser so zerstreut liegen, daß man den Ort gar nicht von einem Punkt aus überblicken kann. Ein wirkliches Schulgebäude befindet sich sogar hier, mit echten europäischen Bänken. In andern Ansiedlungen muß der Unterricht meist in viel primitiveren Lokalen erteilt werden. Die Kirche ist die schönste, welche mir in Grönland vorgekommen ist. So hochmodern ist das Leben hier, daß sogar eine Telephonleitung zwischen dem Hause des Kolonieverwalters, dem des Arztes und des Geistlichen besteht. Ich hatte den besonderen Spaß, einen Grönländer zum erstenmal in seinem Leben telephonieren zu sehen. Vor lauter Staunen über das ihm gänzlich neue und unverständliche Phänomen schnitt er solche Grimassen, als ob die schwerste Operation an ihm vorgenommen würde.

Der Stolz von Jakobshaun ist ein Grönländer von ungefähr 60 Jahren. Er heißt sonderbarerweise Baron. Er war seinerzeit mit einer deutschen Grönland-Expedition in Deutsch-

land und reiste dann dort mit der Menagerie Hagenbeck. Hier und in Dänemark verblieb er mehrere Jahre. Angeblich wurde er von Kaiser Wilhelm I. bei irgend einer Gelegenheit angesprochen. Er kann aber weder Deutsch noch Dänisch. Als er einmal eine deutsche Zeitung zugesandt erhielt, in der ein kleiner Artikel über ihn enthalten war, konnte er mit Ausnahme seines Namens garnichts davon verstehen. Deshalb wurde er von seinen Landsleuten riesig ausgelacht. Das hindert ihn aber nicht, sich furchtbar viel einzubilden und das mit einem gewissen Recht; denn er ist, glaube ich, der einzige reinrassige Eskimo in Jakobshaun. Er hat ein in dieser Hinsicht ziemlich typisches Gesicht und ist so klein wie die heidnischen Eskimos hier wohl waren, soweit man dies aus den Skelettfunden in alten Gräbern schließen kann.

Jakobshaun ist auf einer kleinen Insel gelegen und hat einen malerischen ganz windgeschützten Hafen. Das Prachtstück der ganzen Umgebung ist der Jakobshaun-Eisfjord. (Abb. 39.) Er ist ein tief in das Land eingeschnittener Meerbusen, der jahraus jahrein von Eismassen, die von dem am Ende des Fjords gelegenen Jakobshaungletscher geliefert werden, erfüllt ist. Nur hie und da einmal ereignet es sich im Sommer, daß zwischen den Eismassen ein schmaler Streifen Wassers fahrbar bleibt, so daß man mit einem Boote bis zum Gletscher vordringen kann. In diesem Jahre war es bedauerlicherweise nicht der Fall. Wir mußten uns leider damit begnügen, dieses entzückende Landschaftsbild von einem am Rande des Fjords gelegenen Hügel aus zu genießen. Herrlicher Sonnenschein ließ die Eismassen in einem bläulich weißen Schimmer erscheinen, während sich an der äußern Grenze des Fjords das himmelblaue Meer anschloß. Man konnte die romantischsten Formen, wie sie etwa unsere Dolomiten bieten, abwechselnd mit regelmäßigen würfelartigen Bildungen oder mit Massen, die einer zinnengekrönten Burg gleichen, bewundernd betrachten. Über all diese Pracht war ein Schweigen gebreitet, das nur zeitweise durch den Laut irgend eines Vogels oder durch das Donnergepolter eines einstürzenden Eisberges unterbrochen wurde. Gegen das Meer zu sind die Eismassen durch die sogenannte Eisbank abgegrenzt. Es sind dies die Eisberge, die wegen des hier sehr seichten Grundes, diesen erreichen.

Abb. 37. Die Kolonie Ritenbenk.

Abb. 38. Clokkerhuk.

Wenn in diese Eismassen durch Zerfall eines Komplexes eine Lücke kommt, so wird sie immer durch nachrückende Eisberge, die auch wieder am Meeresboden anstoßen, besetzt. So müssen sich die Massen im Fjord stauen und ihn ganz ausfüllen; umsomehr, als der im Hintergrund liegende Gletscher immer neue Trümmer nachsendet. Der Fjord ist, wie ein bekannter dänischer Forscher sich ausdrückt, „von dem Eise so ausgefüllt, wie der Hals einer Flasche von ihrem Pfropfen".

Einen interessanten ethnographischen Fund machte ich in der Nähe von Jakobshaun. Einem heidnischen aus einem Steinhaufen bestehenden Grabe entnahm ich nämlich eine nicht mehr ganz gut erhaltene Schachtel oder Schüssel. Sie lag dort mitten zwischen den Steinen. Ein kleineres derartiges Objekt, dessen Beinbeschlag noch teilweise erhalten ist, wurde mir von einem Einheimischen in Umanatsiak auf der Insel Ikerasak gebracht und verkauft. Es stammt ebenfalls aus einem Grabe. Beide Gegenstände dürften aus der Begräbnisstätte eines weiblichen Individuums stammen. Es war nämlich, wie Cranz in seiner „Historie von Grönland" erzählt, in der heidnischen Zeit üblich, den Männern ihre Jagdgeräte und den Frauen Haushaltungsgegenstände ins Grab mitzugeben, besonders Nähschachteln. Der Leichnam selbst wurde, wie auch bei den amerikanischen Eskimos, in sitzender Stellung zwischen Steinen geborgen. Das Mitgeben von Gegenständen ins Grab ist übrigens auch bei den amerikanischen Eskimos gebräuchlich. Die zwei Gegenstände wurden mir mit dem Ausdruck „pugulak ussak" bezeichnet, was meinem Dolmetsch zufolge „Teller aus Holz" bedeuten soll. Sehr häufig finden sich in Westgrönland auch derartige Gegenstände in Hausruinen, so daß man beim bloßen Anblick wohl kaum über ihre Provenienz mit Sicherheit entscheiden kann.

Hier machte uns der Phonograph zum erstenmal mit zwei patriotischen Liedern bekannt:

Du mein wirkliches Vaterland
Heil dir, hier bin ich geboren.
Und hier werde ich auch einmal sterben.
Hier spielte ich als Kind
Und eine große Menge Leiden
Ward mein Los.

Wunderbar ist doch dieses Land,
Angefüllt von einer Menge von Bergen,
Bedeckt von dem großen Gletscher,
Umringt vom Meereise.

Mit dem großen Gletscher ist jedenfalls das Inlandeis gemeint.

Nun folgt ein Lied, in dem die Mutterliebe verherrlicht wird.

Wenn eine Mutter von Liebe
Zu ihrem Kind erfüllt ist,
Hat sie es immer in ihren Gedanken.
Wenn es weit weit von ihr fort ist,
Bewahrt sie ihm auf,
Was da Gutes zu bekommen ist.

Schließlich folgen zwei alte mündlich überlieferte Volkssagen:

„Der kleine Nadtluk war elternlos. Wenn die andern Kinder spielten, war er neidisch auf sie, weil er keinen Wurfspieß hatte. Um diese Zeit bekam er einen Pflegevater, aber, wenn der ihm einen Wurfspieß anfertigte, brach er ihn gleich wieder entzwei. Weil er so war, begann sein Pflegevater seiner überdrüssig zu werden; denn er mußte zu viele Wurfspieße machen. Einmal, als das Frühjahr begann und sie ins Zelt hinauszogen, sperrten sie den kleinen Nadtluk im Hause ein und reisten fort. Was sie drin im Hause zurückgelassen hatten, aß er alles auf. Als er nahe daran war, vor Durst zu sterben, bohrte er unten im Hause am Fußende der Pritsche ein Loch hinein und entwich. An umherliegende Exkremente setzte er den Mund, um zu trinken. Nachdem er so viel, als er wollte, getrunken hatte, erhob er sich und als er sich dann umschaute, war es weit hinein im Frühjahr. Zu seiner Familie, die auf eine Insel hinausgezogen war, setzte er nun über, indem er einen Hundekopf als Kajak gebrauchte. Als sein Pflegevater den Blick gegen das Land hinein wandte, legte dieser Kajak ans Ufer an, und als er hinschaute, war es der kleine Nadtluk, welcher kam. Da der Pflegevater sich nicht anders helfen konnte, baute er ihm einen Kajak. Der kleine Nadtluk begann nun, im Kajak zu rudern und gebrauchte den Vogelpfeil sehr flink. Als er

einmal auf der Eidervogeljagd war, begegnete er einem andern Kajak, der ihm nachfuhr. Er kam ihm zuvor und sandte ihm seinen Pfeil nach. Von der Zeit an, erzählt man, hat der kleine Nadtluk sich Feinde gemacht." —

Mit dem letzten Satz soll wohl gesagt sein, daß der kleine Held der Geschichte sich durch diese seine Tat die Achtung seiner Stammesgenossen erworben hatte.

Nun die zweite Erzählung:

„Pigsik (der Springer) verschwägerte sich mit mehreren Männern. Als er ihr Schwager geworden war, bekam er eine Tochter, darnach gebar ihm seine Frau wieder eine Tochter. Zu der Zeit als seine Schwäger Seehunde fingen, machte Pigsik einen ebenso guten Fang wie die andern. Als Pigsik sich einmal nach seinen Kameraden zu sehnen anfing, reiste er auf Besuch. Als er drei Tage fort gewesen war, kam er nach Hause und erzählte, daß die, welche er verlassen hatte, vollauf Fleisch hätten. Um die Zeit bekam er Lust hinzugehen und bei seiner Familie zu überwintern. Mit seiner Frau und in Begleitung von seinen zwei kleinen Töchtern reiste er dann zu diesem Zwecke hin. Als sie zu ihnen kamen, schlugen sie ihr Lager etwas südlich von ihnen auf einer Insel auf. Am nächsten Tage besuchte Pigsik seine Anverwandten und als er heimkam, sagte er: „Die da haben, wie man es erwarten konnte, von allem vollauf." Am nächsten Tag kam er zu ihnen. Als er hineinkam, setzte man ihnen Menschenfleisch vor. Da Pigsiks Frau das nicht essen konnte, gaben sie ihr etwas Kabeljau zu essen. Ihr scheußlicher Mann genoß das Menschenfleisch mit Wohlbehagen. Gegen Abend zur Zeit als die Kajaks erwartet werden konnten, war einer, der aus dem Fenster heraussah und sagte: „Nun legt er damit (gemeint ist: Mit dem Kajak) ans Land an." Die andern sahen hinaus und erblickten einen großen Mann in einem wasserdichten Pelz. Sofort erschlugen sie ihn. Am Abend kochten sie sein Fleisch. Pigsiks Frau aß wieder nichts. Am nächsten Tag, als Pigsik im Begriff war, hinauszuziehen, sagte er: „Erschlage mein ältestes Kind und koche es, bis ich heimkomme." Aus Mitleid mit ihrer kleinen Tochter erschlug sie sie nicht. Als ihr scheußlicher Mann

heimkam, tötete er seine kleine Tochter, zu seiner Frau sagte er: „Zerlege sie.“ Weinend zerlegte die Frau ihre kleine Tochter. Während sie das tat, waren einige große Kinder da, welche neben ihr hockten und darauf warteten, ein Stück Leber zu bekommen. Sie gab keinem von ihnen etwas. Als sie das Fleisch in den Topf gelegt hatte, füllte sie ihn mit Urin an. Während es zu kochen anfing, faßten die kleinen Hände den Rand des Topfes an. Als es gekocht war, nahm Pigsik ein Stück und begann zu essen. Und es schmeckte ihm nicht und dann sagten sie: „Vielleicht ist es, weil das Kind kein Menschenfleisch gegessen hat, daß es einen eigentümlichen Geruch hat.“ Die Frau wartete, bis es Abend wurde, und als alle eingeschlafen waren, nahm sie ihre kleine Tochter mit sich und reiste heimwärts. Als es tagte, verbarg sie sich in einer Kluft und, obwohl sie nach ihr suchten, kehrten sie nach Hause zurück, ohne sie zu finden. Als sie um fünf Fjorde herumgegangen und im Begriff war, an dem letzten vorbeizugehen, wartete sie auf einen Kajakmann, und als einer herankam, sprach er mit ihr und kehrte nach Hause zurück. Dann kam ein Frauenboot heraus, um sie zu holen. Als sie nun angekommen waren, traf Pigsik am nächsten Tag auf Besuch ein. Als er kam, verbarg sich seine Frau. Als der abscheuliche Mann hereinkam, sagte er: „Ich habe Grüße für Euch. Drüben bei uns sind meine Kinder und ihre Mutter wohl, froh und munter.“ Als er schwieg, sagte seine Frau: „Pigsik ist ein großer Mörder.“ Darauf ergriffen sie ihn und rissen ihn in Stücke. Und hierauf reiste, wie man erzählt, seine Frau heim zu ihrer Familie.“ —

Am 12. August um 5 Uhr nachmittags reisten wir nach Claushaun, wo wir etwas nach 9 Uhr abends eintrafen. Während dieser Seefahrt mußten wir ganz nahe an der Eisbank (Abb. 40) vorbei, durch ein unpassierbar aussehendes Gewirre von Eisschollen. Hier zeigte sich die Kunst des Steuermannes, der oft durch eine kleine Bewegung des Steuers das Schiff haarscharf an einem Eisstück vorbeidirigierte.

In Claushaun selbst hatte ich Gelegenheit, mehrere Gruppenbilder von Eskimos zu machen. So angenehm es ist, viele Menschen vor sich zu haben, wenn man photographieren will,

so unangenehm war es uns häufig, wenn sie ungebeten kamen. So oft wir im Freien irgend eine Hantierung mit Gepäckstücken vorzunehmen hatten, oder irgend etwas den Leuten Ungewohntes taten, sammelten sich scharenweise Gaffer um uns und waren weder durch Güte noch durch Drohungen wegzubringen. War man nun gar in irgend etwas ungeschickt, z. B. im Einschlagen eines Nagels in eine Kiste, so wurde man herzhaft ausgelacht. Ein Naturvolk; mit diesem Gedanken entschuldigten wir all diese Belästigungen und gewöhnten uns schließlich so daran, daß wir sie kaum mehr beachteten.

Da Claushaun nicht weit vom Südrande des Jakobshaun-eisfjords liegt, konnten wir ihn noch ein letztes Mal von hier aus bewundern. Am 13. August um 3 Uhr nachmittags ruderten wir von Claushaun weg und trafen nach einmaliger kurzer Rast gegen 9 Uhr abends in der Kolonie Christianshaab ein. Hier findet sich das älteste europäische Holzhaus von ganz Grönland. Der erste dänische Missionär Hans Egede soll es 1723 erbaut haben.

Trotzdem wir in Christianshaab eine reizende Alpenlandschaft vor uns hatten, mußten wir schon am 14. August von hier aufbrechen, und zwar um 9 Uhr früh. Wir fuhren durch die Discobucht geradenwegs zu der auf einer Insel gelegenen Niederlassung Akunak. Während der langen Bootsreise von Umanak bis Egedesminde hatten wir nur auf dieser Strecke und beim Umfahren der Halbinsel Nugsuak das Gefühl, daß wir uns im offenen Meere bewegten, weil wir sonst nirgends so weit von der Küste entfernt waren, wie diese beiden Male. Trotzdem soll aus diesem Grunde eine Bucht südlich von Sarkak, die dem gefürchteten Südostwind freien Zutritt gewährt, das für die Schiffahrt gefährlichste Stück der ganzen Gegend sein. Auf der Karte ist dieser Meerbusen durch die darin befindliche Insel Kekertak leicht kenntlich. In Akunak trafen wir um 6 Uhr abends ein und verblieben dort bis ½8 Uhr abends, dann ging es weiter nach Egedesminde, welches wir um 1 Uhr nachts erreichten. Auf der Fahrt dahin erlebte ich zum erstenmal ein halbwegs nächtliches Aussehen des Firmaments in Grönland. Die Sonne war ungefähr um 10 Uhr untergegangen. Purpurrote Wolken umgaben dabei gemischt mit goldiggefärbten die als Oval

erscheinende Scheibe des Tagesgestirnes. Als es nun wirklich unter den Horizont gesunken war, konnte man ihm zunächst auf dem Himmel drei Farben sehen: Rot, Orange und Gelb. Stockfinster wurde es doch nicht, daher konnte man nur zwei Sterne sehen: Einen im Zenith und einen im Westen. Die Röte, die sich um die untergehende Sonne verbreitet hatte, verschwand überhaupt nicht mehr, veränderte nur ihre Lage und ging dann deutlich in das Morgenrot über. Die in der Ferne bläulich erscheinende Discoinsel war von zwei Wolkenschichten überlagert, die mit dem Eiland zusammen sich wie drei Stufen einer Treppe ausnahmen.

In Egedesminde mußten wir nun vom 14. bis 18. August auf den uns liebgewordenen Dampfer „Hans Egede" warten. Es war umso unangenehmer, als wir bloß im Hause eines Pastors, welches aber eben demoliert wurde, Aufnahme fanden. So litten wir ziemlich unter Staub und Lärm, die dort entwickelt wurden. Sonst waren leider alle verfügbaren Wohnräume des Ortes besetzt. Doch die Tage schwanden bei Jagd, Fischerei und Baden in einem nahen Teiche rasch dahin.

Auch ethnographische Objekte konnten wir hier noch erbeuten. Zwei hier erstandene kleine, ungefähr 2 cm große Figuren aus Speckstein, eine Grönländerin und einen Grönländer in ihrer nationalen Tracht darstellend, brachten uns wieder die bereits erwähnte manuelle Geschichlichkeit der Grönländer in Erinnerung. Andere, zum größten Teil Tierfiguren darstellende Schnitzereien unserer Sammlung aus Speckstein, Holz oder Bein, stammen auch aus Egedesminde und noch aus einigen anderen Orten. — Siehe auch Anhang S. 152 f.

Am 18. August also fuhr der Dampfer „Hans Egede" in den Hafen von Egedesminde, und wir begrüßten ihn als rettenden Engel. Ließ doch unsere Unterkunft aus den vorhin erwähnten Gründen sehr viel zu wünschen übrig! Auch waren wir schon recht müde, neben unseren wissenschaftlichen Arbeiten das Kochen, Geschirreinigen und ähnliches selbst besorgen zu müssen. Um 6 Uhr abends dampften wir ab und zurück ging es zur Zivilisation.

14. Kapitel.

Von Egedesminde bis Kopenhagen und Schlußbetrachtungen.

Aufenthalt in Holstensborg. — Unfahrplanmäßiges Vorbeifahren an Godthaab. — Fahrt nach Kopenhagen, stürmische See, Aufenthalt in Kopenhagen. — Masken aus Ostgrönland, Österreich und Tanzmasken aus Irland. — Einige Eigentümlichkeiten der Eskimos: Ihr Heimweh, Markieren des Europäers, kindische Habgier, Zuverlässigkeit, Interesse für die Preise europäischer Gegenstände, Wichtigkeit der Ehe in ihren Augen, fortwährende Wünsche der Rudermannschaft. — Anthropologisches: Über Bartlosigkeit, Kleinheit und Kurzlebigkeit der Eskimos und mutmaßliche Gründe. — Zufriedenheit der Eskimos mit dem dänischen Regime. — Der Bevölkerungszuwachs eine Folge davon. — Reize einer Grönlandreise, Österreich und Grönland. — Unsere Expedition als eine Art Rückkehr zur Natur.

Am 19. August erreichten wir um 12 Uhr mittags Holstensborg. Da unser Dampfer Fische für den Export nach Schottland verladen mußte, blieben wir hier bis 9½ Uhr abends. Mein Reisegefährte und ich, wir benützten diese Zeit um ein Bad in einem nahegelegenen kleinen See zu nehmen und um noch einige kleinere ethnographische Gegenstände zu sammeln.

Am 20. August, um 8 Uhr abends waren wir in der Höhe von Godthaab, welches unser Kapitän fahrplanmäßig hätte besuchen sollen. Da aber ziemlich starker Nebel das Einlaufen in den Hafen allzu sehr erschwerte, so ließ er es bleiben, weil er ohnehin wußte, daß in dieser Saison noch ein Schiff dort anlegen mußte und so etwaige Passagiere und Waren nach Kopenhagen bringen konnte.

Von diesem Tage an bis zum 28. August hatten wir sehr bewegte See, so daß ich mit meinem Begleiter beinahe fort-

während in der Kajüte bleiben mußte; denn die böse Seekrankheit plagte uns wieder. Am 24. August hatten wir sogar einen ausgesprochenen Sturm bei Seegang Nummer zehn. Da alle Öffnungen des Schiffes zum Schutze vor dem Eindringen der tobenden See mit wasserdichter Segelleinwand verhängt werden mußten, so lagen wir armen Erdenwürmer in unserm Kämmerlein im Finstern, einsam und verlassen wie im Grabe. Mörderischer Lärm erhob sich zuweilen, wenn infolge der heftigen Bewegungen unseres Schiffes irgend welche nicht niet- und nagelfeste Gegenstände in blindem sinnlosen Wüten durcheinander purzelten. Es wurde mir mitgeteilt, daß wir uns an diesem Tage willenlos von den Wellen treiben lassen mußten. Ein Ankämpfen gegen die Richtung der Wogen durch Gebrauch des Steuers hätte zur Folge haben können, daß unser „Hans Egede“ durch den Anprall der Wassermassen wäre zertrümmert worden. Die nächsten Tage waren bereits viel besser. Der Kapitän teilte uns dann mit, daß wir durch den erwähnten Sturm von unserm Kurs derartig abgetrieben worden seien, daß wir bei der Erreichung unseres Zieles mindestens einen Tag Verspätung haben würden. Endlich, am 28. August, konnten wir aus unserer Kajüte heraus und uns wieder frei bewegen. Am 30. August beruhigte sich das Meer vollständig. Des Nachts erfreute sogar ein blauer sternenklarer Himmel unser Auge. Am 31. August erblickten wir endlich wieder Land, als wir zwischen den Orkney-Inseln und der Nordspitze Schottlands hindurchfuhren. Um 1/2 9 Uhr abends trafen wir in Peterhead in Schottland ein. Hier wurden unsere Fische ausgeladen, so daß wir am 1. September um 3 Uhr nachmittags wieder abdampften. Am 3. September passierten wir die Nordspitze Dänemarks bei Skagen. Am 4. September um 8 Uhr früh trafen wir in Kopenhagen ein und um 11 Uhr waren wir endlich geborgen in unserm rettenden Hotel, der Kultur wiedergegeben.

Um 1 Uhr nachmittags saßen wir, umrauscht von den Klängen einer ausgezeichneten, ach so lange entbehrten Musikkapelle, bei einem leckern Mahl und vergaßen alle Strapazen und Entbehrungen unserer Reise. Einige Tage Aufenthaltes in dem reizenden Kopenhagen benutzte ich zur Erholung und zur Ergänzung unserer ethnographischen Sammlung, indem ich

Abb. 39. Der Jakobshaun-Eisfjord.

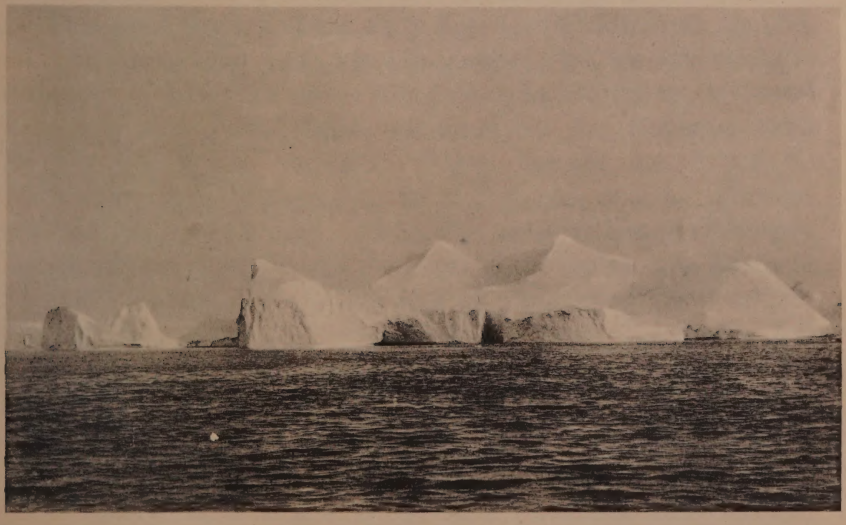


Abb. 40. Eisbank bei Jakobshaun.

noch einige Objekte von Privaten erwarb und andere hingegen, besonders solche aus Ostgrönland, von dem Kgl. Grönländischen Handel erstand.

Von den ostgrönländischen Objekten möchte ich nur die Masken (Abb. 60 u. 61) erwähnen, da sie weitaus das Interessanteste aus dieser Sammlung repräsentieren. Was die Masken der Eskimos betrifft, so behauptet H. Rink, einer der besten Kenner der Eskimos, in seinem Werke „The Eskimo Tribes," daß die Alaska-Eskimos in Amerika solche besitzen, die zu religiösen Zwecken, besonders zum Austreiben von Dämonen durch ihre Zauberer benutzt werden, aber auch soche, die den Tanzfestlichkeiten dienen. Der Gebrauch der Masken soll von diesen Eskimos den benachbarten Tlinkit-Indianern entlehnt sein. Rink erwähnt ferner, daß Masken den Eskimos von Grönland nahezu unbekannt seien. Andere Autoren, wie Richard Andree in seinem Werk „Ethnographische Parallelen und Vergleiche", berichten sogar, daß der Gebrauch der Masken allen Eskimostämmen, mit Ausnahme der Alaska-Eskimos, gänzlich unbekannt sei. Daher kommt es auch, daß ich in der Literatur keine Angaben über Masken in Ostgrönland vorfinden konnte.

Zwei solche, die von Regierungsdampfern aus Angmagsalik, der dänischen Kolonie in Ostgrönland, nach Kopenhagen gebracht worden sind, erwarb ich dort durch die gütige Vermittlung des Direktors Karl Ryberg vom Kgl. Grönländischen Handel.

Die erste zeigt uns, wie ich glaube, eine ins Schreckhafte gewendete Wiedergabe eines menschlichen Gesichtes, während die zweite das gleiche Sujet mit einer bei den Eskimos recht seltenen Stilisierung darstellt. Diese besteht aus Rillen an den Wangen und ebensolchen an der Stirne, welche offenbar die Haare andeuten sollen. Nach den mündlichen Erzählungen von Seefahrern und aus der Analogie mit Masken von Eskimos von Point Barrow, die im „Bureau of Ethnology" (1887—1888) von John Murdoch beschrieben sind[1]), muß ich annehmen, daß es sich auch in unserm Falle um Kultmasken handelt. Der Grönlandforscher William Thalbitzer, welcher selbst Ostgrönland bereist hat, hatte die Güte, mir seine Ansicht über diese Masken

[1]) Ethnographical Results of the Point Barrow-Expedition by John Murdoch.

mitzuteilen. Er ist der Ansicht, daß sie wohl zu Kultzwecken, aber nicht wie in Amerika bloß von Angekoks benützt worden seien. Die hier vorliegenden Exemplare seien jedoch nach alten Mustern behufs Verkaufs angefertigt worden. Unsere beiden hölzernen Masken sind, wohl zur Erhöhung ihrer Schreckhaftigkeit, mittelst Kienrusses geschwärzt. Die daran angebrachten Riemen dienen jedenfalls zur Befestigung vor dem Gesichte der betreffenden Person. Erstaunlich ist es aber, daß sich bei den Eskimos auf Westgrönland niemals Masken gefunden haben und auch in der so reichhaltigen Grönlandsammlung im Kopenhagener Museum habe ich keine Exemplare aus Westgrönland gesehen, wohl aber solche aus Ostgrönland. Es ist wohl durch diese zwei Masken im Gegensatz zur Ansicht der allermeisten Autoren bewiesen, daß der Gebrauch der Masken in Grönland, beziehungsweise in Ostgrönland bekannt war.

Vom Schrecklichen zum Lächerlichen ist, wie jedermann weiß, nur ein Schritt. Das sehen wir an der Maske aus Österreich (Abb. 62), die mir das Museum für österreichische Volkskunde in Wien des Vergleiches halber gütigst zur Verfügung gestellt hat. Trotz ihrer großen Ähnlichkeit mit der ersten der beiden Masken aus Ostgrönland, hat sie doch einen eher heitern Charakter, und zwar bloß durch die mehr kreisförmig gehaltene Mundöffnung. Sie stammt nämlich von einem sogenannten „Pejaz", einer lustigen Figur aus einem Maskenumzuge, welcher noch heutzutage im Pinzgau, im Kronlande Salzburg, stattfindet. Dort treten alljährlich um die Fastnachtszeit die sogenannten „Perchten" auf und wollen, nach dem ursprünglich heidnischen Sinn der Veranstaltung, durch ihre feierliche Prozession die Göttin Perchta, d. i. die Göttin der Fruchtbarkeit, gnädig stimmen. Ähnliche Gebräuche, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, finden sich noch in verschiedenen Orten und Gegenden Österreichs und Deutschlands. Eine ganze Reihe von solchen Objekten findet sich übrigens im österreichischen Museum für Volkskunde zu Wien.

Während einer Reise in Irland wurde ich mit einer ganz eigentümlichen Tanzmaske aus Stroh bekannt, die mit den Tanzmasken der Naturvölker Brasiliens eine große Ähnlichkeit hat. Wir sehen also, daß die Maske auch in Europa vorkommt, eine Tatsache, die von der vergleichenden Ethno-

graphie noch wenig berücksichtigt wurde. Wie auf vielen Gebieten, so beobachten wir auch hier, daß in den verschiedensten Ländern und bei den verschiedensten Völkern unabhängig von einander, nahezu gleiche ethnographische Formen bestehen, auch einer der vielen Beweise für die Gleichartigkeit des Menschengeistes auf der ganzen Erde. — Siehe auch Anhang S. 161 f.

Zum Schlusse noch einige Eigentümlichkeiten der Eskimos, die mir beim Verkehr mit ihnen aufgefallen sind. Reist man mit den Leuten, so werden sie meist in den Ansiedlungen, die von ihren eigenen weit entfernt sind und in denen sie vorher nie waren, recht traurig. Fragt man sie nach dem Grund ihrer Niedergeschlagenheit, so heißt es: „Wir haben hier keine Bekannten und deshalb haben wir Heimweh". Jeder halbwegs intelligente Grönländer sehnt sich meist darnach, nach Dänemark zu kommen, besonders, wenn er der Mischrasse angehört. Wenn er davon spricht, sagt er immer, daß er gerne „heimwärts" fahren möchte. Er will so den Europäer markieren. Trotzdem sind die Grönländer sehr von sich eingenommen, was sich in ihrer Sprache zeigt, in welcher sie sich selbst mit „Inuit", zu Deutsch „Mensch" bezeichnen. Die Weißen stammen hingegen nach einer Eskimosage von Hunden ab. Wie kleine Kinder wollen sie immer alles haben, was sie sehen. Hatten wir beispielsweise Schrotpatronen verschossen, so wollten sie die leeren Hülsen haben, leere Konservenbüchsen sowie sonstige ihres Inhaltes bereits beraubte Schachteln bettelten sie uns regelmäßig ab. Angeblich machen sie aus leeren Patronenhülsen, die sie anderweitig nicht verwenden können, Fingerhüte für ihre Frauen. Gerne hätten sie sich auch unsere Gewehre von uns schenken lassen. Hat man ihnen einmal Geld oder sonst was, beispielsweise Kaffee zugesagt, so erinnern sie einen am frühesten Termin, man möge ihnen das Versprochene geben. Kaum waren wir manchmal während unserer Bootsreise des Morgens erwacht, so stand schon der Steuermann vor unserm Zelt und sagte in energischem Tone bloß das eine Wort „Kaffee". Andererseits sind die Eskimos aber sehr gutmütig und ehrlich. Wurde zum Beispiel abgemacht, daß an diesem oder jenem Tage ein Ort zu erreichen sei, so ruhten sie nicht eher, als bis man wirklich dort eintraf, wenn es dabei auch spät nachts wurde. Niemals war bei

dieser Gelegenheit irgend ein Ausdruck der Unzufriedenheit zu hören, sie blieben immer lustig und guter Laune. Wenn sie irgend etwas Hübsches, was sie bei sich zu Hause nicht hatten, bei uns bemerkten, sei es nun eine Reisetasche oder dergleichen, war es immer das erste, daß sie nach dem Preise des Gegenstandes fragten. Ließ man sich mit ihnen in eine gemütliche Plauderei ein, so erkundigten sie sich sofort, ob man nicht zu Hause eine Frau oder zum mindesten eine Braut habe. Verneinte man dies der Wahrheit gemäß, so ergingen sie sich in endlosem Staunen über diese Tatsache. Dem Grönlandforscher Knud Rasmussen, der als lediger Mann am Kap York unter Eskimos weilte, wollten ja diese nördlichsten Menschen der Welt eine der Ihrigen unter dem Vorwande, daß ein ordentlicher Mensch verheiratet sein müsse, als Frau anhängen. (So erzählt in Knud Rasmussens „Nye Mennesker", Kopenhagen 1905.) Wenn die Eskimos auch während unserer Bootsfahrt in liebenswürdigster Weise für unser Wohl sorgten, so belästigten sie uns andererseits fortwährend mit Wünschen. Bald mußte man ihnen ein Taschenmesser zu irgend einer Hantierung, bald wieder ein Stück Bindfaden für irgend eine Reparatur leihen und so ging es den ganzen Tag. Dabei wurden diese Gefälligkeiten als etwas ganz Selbstverständliches ohne viel Dank hingenommen, und immer gebärdeten sie sich auch bei dieser Gelegenheit wie unsere gleichberechtigten Freunde, aber nicht wie bezahlte Diener, was sie doch eigentlich in Wirklichkeit waren. Aber im großen und ganzen möchte ich mich nicht über die Eskimos beklagen, denn wir sind mit ihnen schließlich immer sehr gut ausgekommen.

Es drängt mich, hier noch einige anthropologische Beobachtungen hinzuzufügen. Die Grönländer sind im allgemeinen, wie mir scheint, desto bartloser, je reinrassiger sie sind. Ich halte dies für eine Anpassungserscheinung. Es ist ja sicher, daß ein Bart im Winter bei starkem Frost durch das Hängenbleiben von Eiszapfen darin und ähnliches, sehr belästigen kann. Deshalb verschwand der Bart bei diesem Volk natürlich im Lauf der Zeiten. Darwin hat bekanntlich im Tierreich massenhaft ähnliche Erscheinungen beobachtet. Der Bart muß aber wohl wieder zum Vorschein kommen, wenn eine Kreuzung zwischen

Dänen und Eskimos stattgefunden hat, da bei den Dänen die gleichen Ursachen fehlten, um den Bart zum Verschwinden zu bringen. Auch die geringe Größe der reinrassigen Bevölkerung halte ich für eine Anpassungserscheinung. Ebenso wie in den Polarregionen wegen der dort häufig herrschenden heftigen Stürme keine sehr hohen Pflanzen gedeihen können, so sind auch sicherlich kleine Menschen zweckentsprechender, weil sie wohl aus Gründen des Gleichgewichtes nicht so leicht umgeweht werden können. Mit der Ungunst des Klimas dürfte es auch zusammenhängen, daß die Eingeborenen in der Regel verhältnismäßig jung sterben. Besonders ist dies bei Männern auffallend. Greise sieht man sehr selten. Es scheint auch häufig darauf zu beruhen, daß viele Grönländer, von Jugend an gewohnt, im Kajak zu fahren, zumeist gegen die fünfzig diese Beschäftigung, sei es wegen des Schwächerwerdens der Augen oder wegen des Nachlassens der Körperkräfte, aufgeben müssen und dem gewohnten Berufe entzogen, einer damit verbundenen seelischen Depression allmählich erliegen. Der einzige Zeitvertreib solcher alten Leute scheint das Kajakbauen für die Jungen zu sein. Die mit den Jagdreisen verbundene unregelmäßige Lebensweise in der Jugend und die häufige Unterernährung während dieser Zeit dürften da auch als Ursachen mitspielen. Oft essen ja die Leute während der Saison der vom Kajak aus betriebenen Jagd, um Zeit zu ersparen, nur einmal des Tages: Abends bei ihrer Heimkehr. Es kommt also selten vor, daß die Eskimos, besonders die männlichen, über 60 Jahre alt werden, meist sterben sie zwischen 50 und 60.

Gegen Schluß von Nansens „Eskimoleben“ heißt es, daß es für die Grönländer am besten wäre, wenn die Dänen ihr polares Kolonialland aufgäben und die Eingeborenen sich selbst überließen. Von vielen Seiten hörte ich jedoch an Ort und Stelle ganz das Gegenteil. Es wurde mir gesagt, daß die Eskimos mit dem dänischen Regime sehr zufrieden seien und sich besonders über die Errichtung vieler Kirchen in ihrem Lande sehr freuten. An einer Stelle der Zeitung „Agtuagdagdliutit“ soll sogar gesagt sein, daß die Labrador-Eskimos sich über ihr Los beklagen, weil im Gegensatz zu ihren grönländischen Stammesgenossen für ihr Seelenheil von Seite der englischen Regierung zu wenig geschehe.

Was meiner Meinung nach jedoch sehr für das segensreiche Wirken der dänischen Regierung durch Absperrung Grönlands vom Weltverkehr spricht, das ist der Bevölkerungszuwachs im dänischen Westgrönland, der aus folgenden Zahlen hervorgeht:

Die Zahl der Eingeborenen betrug im Jahre	
1820	6 286
1830	6 997
1840	7 877
1845	8 501
1855	9 648
1860	9 648
1870	9 615
1880	9 751
1890	10 345
1904	11 790

Diese Zahlen sind einem Artikel von Karl Ryberg, dem Direktor des Kgl. Grönländischen Handels „Om Erhvervs og Befolkningsforholdene i Grönland“ (Über Erwerbs- und Bevölkerungsverhältnisse in Grönland) in der „Geografisk Tidskrift“, Kopenhagen, 17. Bd., 3. und 4. Heft entnommen. Aus dieser Tabelle geht deutlich hervor, daß sich die Eskimos im Gegensatz zu allen andern Naturvölkern der Erde vermehren, was man unbedingt als einen Erfolg der verschiedenen Maßnahmen der dänischen Regierung bezeichnen muß.

Trotz der vielen Strapazen, die ich auf dieser Reise zu erdulden hatte, denke ich doch immer mit Freuden daran zurück. Denn an landschaftlichen Schönheiten hatte ich ja in Grönland viel Einzigartiges genossen: Die herrlichen Eisberge mit ihren abwechslungsreichen Formen, das größtenteils jungfräuliche Inlandeis, dessen Entstehung sicherlich noch viel Rätselhaftes bietet und die erhabene Mitternachtssonne, die die Pracht dieser Naturwunder mit ihren milden Strahlen vergoldete. Welch unbeschreiblich schönes Gefühl war es, sich unter diesen biedern Eskimos mit ihren eigenartigen Sitten und Gebräuchen wie in einer andern Welt, wie in die Tage der primitiven Daseinsformen unserer Urväter zurückversetzt zu fühlen! Auch bereitete es mir große Genugtuung, meinen Landsleuten Kunde von diesem für sie meist unerreich-

baren Polarlande bringen zu können. Freilich revanchieren sich die Grönländer unserm lieben Vaterlande gegenüber in dieser Richtung in recht bescheidenem Maße. Ziemlich das Ganze, was sie von Österreich, meinen wiederholten Erkundigungen zufolge zu wissen scheinen, ist, daß wir hierzulande hohe Berge und große starke Männer haben. Drum heißt auch unsere Monarchie bei ihnen „Ratissotut", auf Deutsch „der hohe Berg".

Und dann fühlte ich in Grönland so recht, wie wohl dem Menschen zeitweilig ein Aufgehen in der Natur und ein primitives Leben bekommen, wonach sich ja die meisten unserer Mitbürger im gegenwärtigen Zeitalter raffiniertester Kultur mehr oder minder bewußt sehnen!

Ethnologischer Anhang.

Wissenschaftliche Beschreibung der ethnographischen Sammlung des Herrn Dr. Rudolf Trebitsch

von

Dozent Dr. M. Haberlandt,

k. u. k. Kustos der ethnographischen Sammlung des k. k. Naturhist. Hofmuseums in Wien.

Ethnologischer Anhang.

Die von Herrn Dr. Rudolf Trebitsch auf seiner Reise in Grönland, Sommer 1906, in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Gustav Stiasny erworbene und von ersterem der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des K. K. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien als Geschenk überwiesene Sammlung aus West- und Ostgrönland zerfällt in die folgenden vier Abteilungen:

1. Steinerne Schneidegeräte und Waffenschärfen, die der Vorzeit des nördlichen Westgrönland angehören, aus Egedesminde in Nordgrönland, 145 Stück.

2. Funde aus Gräbern und Hausruinen, aus verschiedenen Distrikten des Nordens von Westgrönland (Egedesminde, Proeven, Insel Disko, Insel Ikerasak, Kaersut, Sarkak, Jakobshavn), 45 Nummern.

3. Ethnographische Sammlung von Westgrönland, von verschiedenen Lokalitäten des Südens und Nordens, die von den Reisenden besucht wurden, 220 Nummern.

4. Ethnographische Sammlung von Ostgrönland, Kolonie Ammassalik (Angmagsalik), von der Direktion des königlichen Handels in Kopenhagen und Maschinisten Hofmeier aufgesammelt, 47 Nummern.

Grönländische Eskimo-Sammlungen finden sich in den europäischen ethnographischen Museen begreiflicherweise nicht gerade in großer Zahl und bedeutendem Umfang. Außerhalb Dänemarks, das in der ethnographischen Sammlung des Nationalmuseums zu Kopenhagen unstreitig die großartigste Vertretung

der Eskimo-Kultur Grönlands besitzt[1]), kommen eigentlich bloß die ethnographische Sammlung des Reichsmuseums in Stockholm, die ethnographische Sammlung der Universität in Christiania, das königl. Museum für Völkerkunde in Berlin, das Nationalmuseum zu Washington, außerdem aber auch noch die Wiener ethnographische Sammlung im k. k. Naturhistorischen Hofmuseum in Betracht. Nach der vom Direktor Reg.-Rat Franz Heger gegebenen Übersicht[2]) betrug der Besitzstand desselben an grönländischen Eskimo-Objekten vor der Einverleibung der Sammlung des Herrn Dr. R. Trebitsch an Altertümern 76, an ethnographischen Gegenständen von Ostgrönland 18, von Westgrönland (Sammlung Giesecke) 127, zusammen 171 Nummern. Die nachfolgende Besprechung der Sammlung Trebitsch, durch deren Erwerbung diese Zahl um mehr als das Dreifache, auf 628 Stück, erhöht erscheint, soll einerseits die wissenschaftliche Bedeutung derselben ins Licht setzen und andererseits einen Überblick über die wichtigsten Gruppen und Einzelobjekte innerhalb der Kollektion bieten, wobei versucht werden wird, überall Anknüpfung an das bereits publizierte analoge Material zu geben.

1.

Altertümer von Egedesminde (Nordgrönland).

145 Steinwerkzeuge, bestehend aus kleinen Beilen, Schabern, Messern, Bohrerspitzen, Pfriemen, Waffenschärfen, als Harpunenspitzen, Lanzen- und Pfeilspitzen usw., die Dr. R. Trebitsch von einem Ortsansässigen in Egedesminde käuflich erworben (siehe den Reisebericht S. 24 f.), bilden einen wissenschaftlich sehr belangreichen Teil der genannten Sammlung.

Über die Bedeutung der steinernen Schneidegeräte und Waffenschärfen aus Grönland, wie sie in den nordischen Museen in großer Zahl aufbewahrt sind, für die Vorgeschichte der Eskimo hat O. Solberg in seinem Werke: „Beiträge zur Vorgeschichte der Ost-Eskimo“ erschöpfend gehandelt. Nun darf die von R. Trebitsch erworbene Kollektion als eine nicht

[1]) Vergl. Kristian Bahnson, Über ethnographische Museen, Mitt. der Anthrop. Gesellschaft in Wien, XVIII, S. 170 ff.

[2]) Festschrift, herausgegeben anläßlich der Tagung des XVI. Internat. Amerikanischen Kongresses in Wien, 1908, S. 61.

unwesentliche Ergänzung des großen Materials, das den Untersuchungen Dr. O. Solbergs zu Grunde liegt, bezeichnet werden; denn gerade die bisher aus dem Egedesminder Distrikte bekannt gewordenen Funde (bei Agto, Kangatsiak, Manetsok, Tessiursarsoak u. a. O.) sind sämtlich klein und wenig bedeutsam gewesen. Es würde die Kräfte und langwierige Bemühung eines prähistorisch geschulten Spezialisten wie O. Solberg erfordern, im einzelnen festzustellen, ob und welche neue Charakteristiken typologischer oder technischer Art in dem Egedesminder Materiale zu erkennen sind. Immerhin läßt sich aus der Vergleichung desselben mit den von Solberg aufgestellten und beschriebenen Typen eine große Gleichartigkeit in bezug auf Material, Formen, Technik und Chronologie unschwer erkennen. Es läßt sich ferner feststellen, daß kein wichtiger von Solberg beschriebener Typus fehlt, vielleicht mit Ausnahme der konkavschneidigen Schaber, welche wohl mißverständlich auch als steinerne Angelhaken bezeichnet worden sind, wiewohl auch zu dieser Spezies einige annähernd ähnlich geformte Exemplare der Sammlung gerechnet werden können. Einige Bemerkungen über Material, Technik, Formen und deren Variationen werden immerhin von Interesse sein.

Was zunächst das bei unsern Stücken zur Verwendung gelangte Material betrifft, so sehen wir Tonschiefer und Calcedon bei den älteren, Kieselschiefer bei den jüngeren Stücken in bevorzugter Weise gebraucht. Schaber, Pfeil- und Lanzenspitzen sind fast durchwegs aus Tonschiefer gearbeitet, der Calcedon in durchscheinenden milchweißen, gelblichen und grünen Varietäten ist vorzugsweise für Pfriemen, Nadeln und sonstige kleine und dünne Geräte in Anspruch genommen. Eine ganze Reihe von Stücken, welche im Gegensatz zu den durch fortgesetztes Absprengen von Splittern und Spänen mittels Druck oder Schlag bearbeiteten Exemplaren geschliffen sind, haben einen grauen Kieselschiefer zum Material, ein Mineral, das sich unschwer durch Schlag oder Druck formen und leicht schleifen läßt, wobei es eine glänzende Politur bekommt, die auch alle unsere Stücke charakterisiert. Auch Grünstein scheint bei einigen Stücken zur Verwendung gelangt, sicher aber Feuerstein, von dem O. Solberg a. a. O. S. 22 bemerkt, daß er zu fehlen scheint;

Herr Dr. Wachter konstatierte das Material für Nr. 75788, eine Bohrerspitze, und 75680, einen Schaber.

Bezüglich der Technik der Bearbeitung braucht nur auf Solbergs eingehende Bemerkungen a. a. O. S. 24 verwiesen zu werden. Man kann dieselben durch unsere Stücke durchaus bestätigt finden. Jedenfalls klafft ein großer, nur durch eine ganz verschiedene Zeitstellung, vielleicht aber auch die inzwischen eingetretene Bekanntschaft der Eskimo mit dem Eisen und seine Formensprache erklärlicher Unterschied zwischen der Bearbeitungsart der älteren Gruppe von Calcedon- und Tonschiefer-Artefakten und der jüngeren Gruppe der Kieselschiefer-Geräte. Wenn O. Solberg a. a. O. S. 68 die Vermutung ausspricht, daß die eiserne Schärfe der Harpunenspitzen in Grönland hinsichtlich der Form eigentlich älter sei als die entsprechenden in Stein, die demnach als modifizierte Nachbildung der ersteren aufzufassen wären, so scheint unser Material diese Vermutung mehrfach zu bestätigen und macht einen analogen Prozeß auch bei andern Typen wahrscheinlich. Inv.-Nr. 75807, eine Messerklinge aus Kieselschiefer z. B., einschneidig, mit kurzer Schaftzunge an dem Basisende, poliert, sieht völlig wie die Nachahmung einer europäischen Messerklinge aus. Auch zwei Stücke aus Angmak (Kieselschiefer), welche den von Solberg S. 44 abgebildeten, wahrscheinlich als Urformen der Ulos oder Weibermesser anzusehenden Steinschärfen in der Form sehr ähnlich, aber durch Schleifen hergestellt und poliert sind, verraten sich anscheinend als Nachbildungen von eisernen Ulos aus einer Zeit, wo Metall eben noch zu den Kostbarkeiten der Eskimokultur gehörte und in der neugewonnenen Form mehrfach wieder zur Nachbildung in Stein führte. Es ist zweifellos, daß in dieser Art aus einer eingehenden Untersuchung unseres Materials durch einen Spezialisten sich noch mehrfache interessante Ergebnisse herausstellen werden.

2.

Funde aus Gräbern und Hausruinen,

alle aus Nordgrönland. Vertreten sind die folgenden Fundorte: Egedesminde (4), Proeven (2), Jakobshavn (1), Sarkak (1), Kaersut (3), Ujaragsugsuk auf der Insel Disko (8) und Umanatsiak auf der Insel Ikerasak (24). Zur Beleuchtung der älteren

grönländischen Kulturzustände, ehe das Land in Verkehr mit den skandinavischen Ländern trat, dienen, wie schon Kr. Bahnson a. a. O. S. 121 hervorhebt, die reichen und interessanten Materialien, welche in den nordischen Museen durch die Untersuchung alter Gräber und zerstörter Wohnplätze gekommen sind. Die Gräberfunde aus Nordwestgrönland nehmen zeitlich eine Mittelstellung zwischen den der Eskimo-Vorzeit entstammenden Steinartefakten und den rezenten ethnographischen Gebrauchsgegenständen ein. Ein beträchtliches Alter kommt ihnen schon aus dem Grunde nicht zu, weil sie zumeist aus Materialien (Knochen und Holz) bestehen, die sich gegenüber den zerstörenden Einflüssen des Frostes und der Bodenfeuchtigkeit nicht sehr widerstandsfähig verhalten — trotzdem die mit Fett getränkte Masse der Abfallshaufen u. dergl. mitunter die eingebetteten Artefakte vorzüglich vor den zerstörenden Einwirkungen des Bodens schützt[1]), und sodann, weil sich unter ihnen, wenn auch spärlich, aus Eisen gefertigte Waffenschärfen oder Werkzeugsklingen finden. Übrigens entstammen diese Gräberfunde naturgemäß sehr verschiedenen Epochen. Zahlreiche Serien bestehen nur aus Bein- oder Holzsachen, sind also älter als diejenigen, in deren Inventar auch eiserne Objekte mitenthalten waren. Die Bekanntschaft der Eingeborenen des nördlichen Westgrönland mit dem Eisen datiert vermutlich aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts, zu welcher Zeit ihnen ihre isländischen Nachbarn dies Metall zugebracht haben. O. Solberg hat a. a. O. S. 19 die wichtigsten Nachrichten über die Geschichte des Eisens unter den Eskimos Grönlands zusammengestellt.

Das Alter der meisten Gräberfunde wird von den Autoren übereinstimmend nicht sehr hoch veranschlagt. Das 16. bis 18. Jahrhundert dürfte die Epoche weitaus der meisten dieser Gräberfunde sein. Im Katalog der Ethnograph. Sammlung des Nationalmuseums zu Kopenhagen sind sub 93 bis 100 reiche Grabfunde aus Westgrönland, sub 90, 1 bis 5 solche aus Ostgrönland beschrieben, und kürzlich hat W. Thalbitzer eine äußerst genaue und ausführliche Veröffentlichung der Funde aus Eskimo-Hausruinen und Gräbern von Angmagsalik (Ost-

[1]) Solberg a. a. O. S. 18.

grönland) gegeben, welche die Carlsberg Fund-Expedition 1898—1900 unter dem Kommando des Leutnants G. Amdrup aus Ostgrönland nach Kopenhagen brachte.[1]) An diesen Vergleichungsobjekten läßt sich das Material der Sammlung Dr. Trebitsch leicht entsprechend würdigen.

1. Aus Egedesminde stammen 4 Gräberfunde, die zwei Gräbern entnommen sind: a) 75610 bis 75612: Harpunenspitze aus Bein geschnitzt, mit 2 Widerhaken, 11,5 cm lang, Löffel aus Holz, Bruchstück einer menschlichen Figur in gebeugter Stellung (nur Rumpf und Beine sind erhalten), Länge 5 cm. b) Stift aus Bein (Inv.-Nr. 75584), durch Alter stark gebräunt, mit einem Kopf, der ein menschliches Doppelgesicht ausgeschnitzt trägt, mit Querloch an der Verbindungsstelle der beiden Köpfe, Länge 8,7 cm (siehe Abb. 41). Das Originalverzeichnis von Dr. R. Trebitsch führt dazu an: „Verwendung unbekannt, wahrscheinlich zum Reinigen der Tabakpfeife oder zum Nähen dienend.“ Das Stück ist aber zweifellos Bestandteil eines Spiels „ajagak“, bestehend aus Ring und Stäbchen („ring and pin“), die mit einer Schnur verbunden sind, wobei es gilt, den in die Höhe geworfenen Ring mit dem Beinstäbchen aufzufangen. W. Thalbitzer bildet a. a. O. Fig. 92 und 93 (in seinem Appendix S. 521) zwei solche Beinstifte („bodkins“) ab, die beide, ähnlich wie unser Stück, ein menschliches Gesicht an dem dicken Kopfende ausgeschnitzt zeigen. Die beiden Stücke befinden sich in der Kollektion Pfaff im Reichsmuseum zu Stockholm. Im Katalog der ethnographischen Abteilung des Nationalmuseums zu Kopenhagen ist das Spiel ebenfalls angeführt, sowohl für Westgrönland seit der Zeit Hans Egedes (was für Import aus Skandinavien spricht), wie für Ostgrönland (sub Nr. 54).

2. Aus Proeven stammen 2 interessante Funde, jeder einem andern Grabe entnommen: a) ein Männermesser (Inv.-Nr. 75586) mit Eisenspitze in einem langen, platten, etwas gebräunten Hefte aus Bein eingelassen und mit Nägeln darin befestigt. Länge der Klinge 7,5 cm, des Heftes 24,5 cm. Es

[1]) Ethnological description of The Amdrup Collection From East Greenland, by W. Thalbitzer. Reprinted from „Meddelelser om Grönland“, XXVIII, 1909.

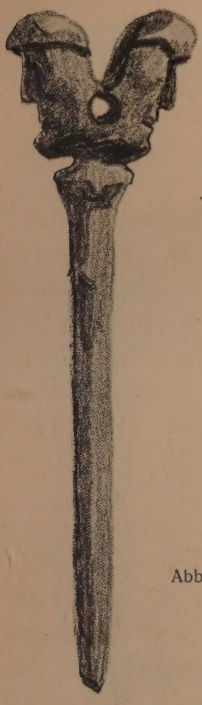
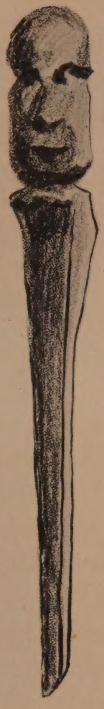


Abb. 41



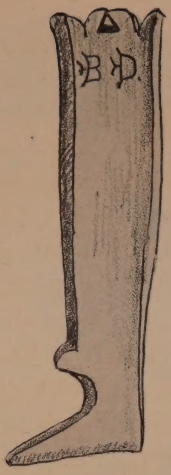


Abb. 44

Abb. 42

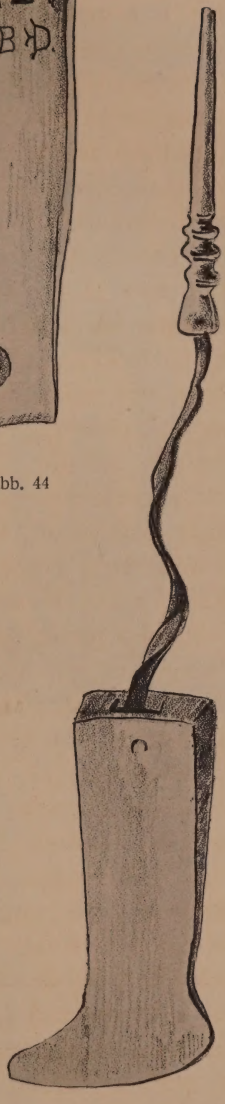


Abb. 43

Abb. 41. Beinstift für das Ringfangspiel.
Abb. 42. Fensterverschluss, von Pröven.
Abb. 43. Ritzinstrument „Tigussaut".
Abb. 44. Ritzinstrument „Tigussaut".

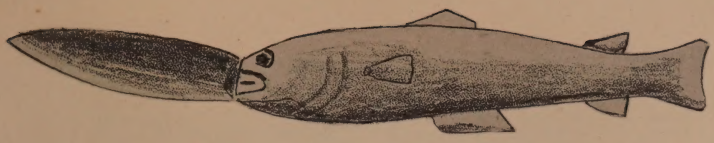


Abb. 45

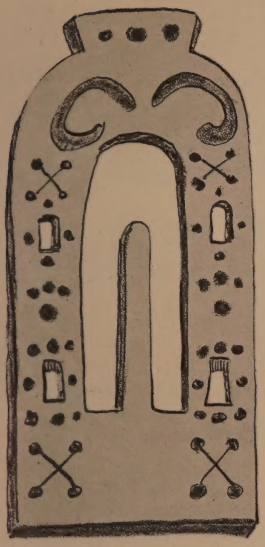


Abb. 46

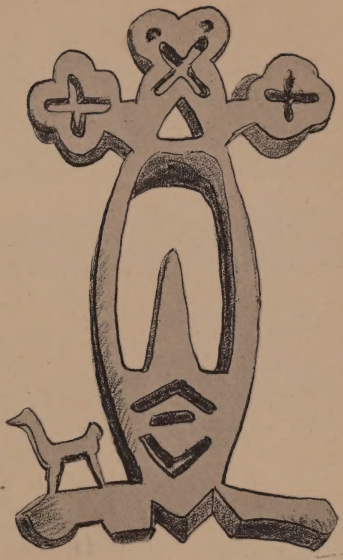


Abb. 47

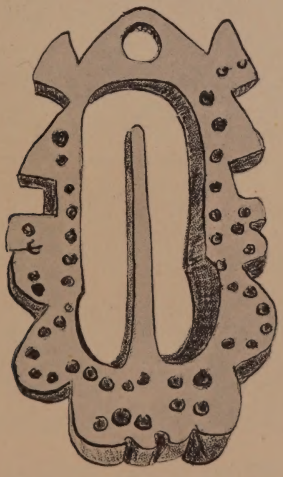


Abb. 48

Abb. 45. Messerchen von Egedesminde.
Abb. 46–48. Fingerhutbehälter der Weiber.

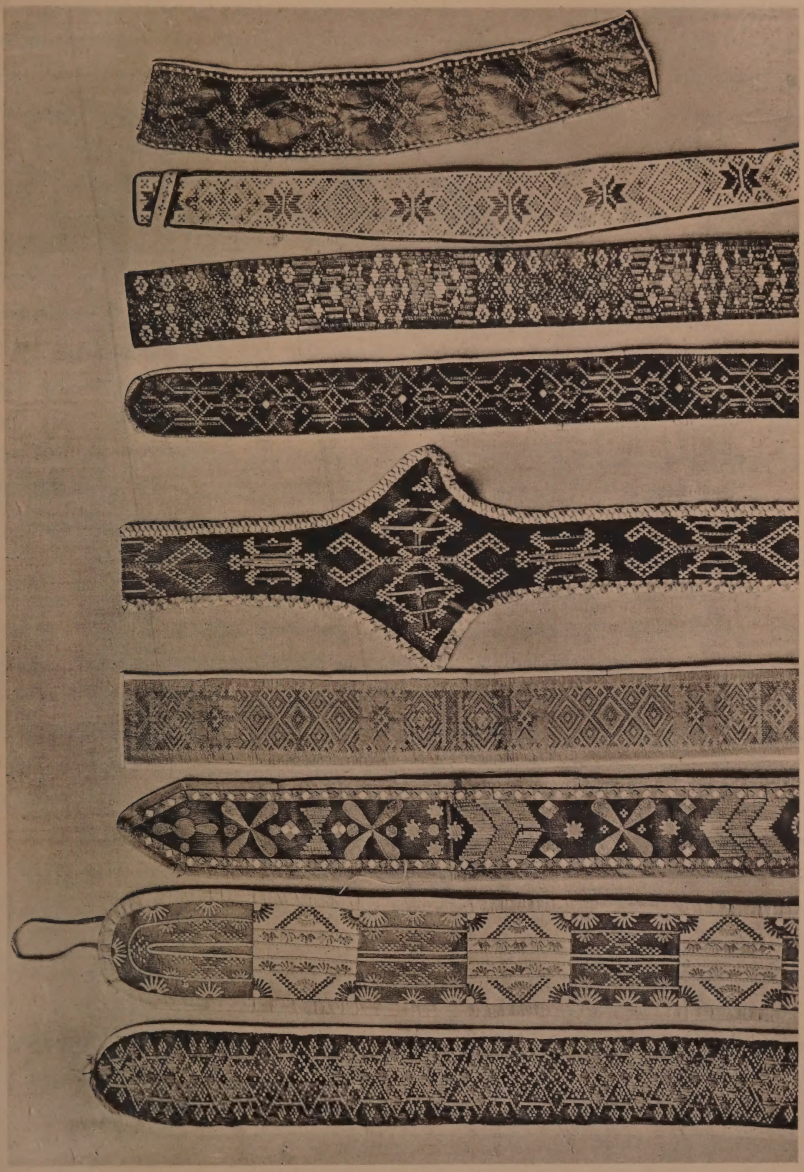


Abb. 49. Frauengürtel, zumeist aus Nordgrönland.

ist das typische Männerschnitzmesser, dem Manne unentbehrlich beim Herstellen der Waffen und Jagdgeräte. b) Kajakblock aus Holz (Inv.-Nr. 75588), mit 2 angeblich mittels Steinwerkzeugen ausgehöhlten Queröffnungen in der Mitte. Länge 32 cm. Er diente dazu, den Kajak auf dem Schlitten zu tragen. Angeblich aus dem Grabe eines Angekok.

3. Bei Sarkak gefunden: Lampe für Tran (Inv.-Nr. 75592), aus weichem Talkstein geschnitzt. Länge 6,2 cm, Breite 4,7 cm. Die geringen Dimensionen sprechen für ein höheres Alter dieser Lampe, da in neuerer Zeit nur mehr größere Exemplare im Gebrauch stehen; sie stammt vermutlich aus einem Frauengrabe, da die steinerne Tranlampe, welche vor der Pritsche jeder verheirateten Eskimofrau ihre feste Stelle hat, geradezu zu einem Attribut der Eskimofrau geworden ist. Vergl. G. Holm, Ethnologisk Skizze af Angmagsalikerne S. 26. Katalog usw. sub Nr. 80.

4. In der Nähe von Kaersut wurden gefunden: a) Messerheft (Inv.-Nr. 75595) aus Bein, vierkantig, mit Haken am Ende, mit 7 Doppelreihen von Querlöchern versehen, das Ende mit 2 größeren Querlöchern durchbohrt, 9,8 cm lang; b) 2 Beinstücke mit spitzen Enden (Inv.Nr. 75596 bis 75597), vermutlich Werkzeuge zum Durchbohren und Schärfen oder Glätten; ein Stück mit eingekratzten Ritzen am Ende versehen. Länge 15,5 cm, 14 cm. Ein Stück trägt Brandspuren.

5. Von Ujaragsugsuk auf der Insel Disko stammen: a) Wirbel (Inv.-Nr. 75602), vermutlich zu einem Feuerbohrer gehörig; b) durchlochter Seehundszahn, (Inv.-Nr. 75603), 4,6 cm lang. W. Thalbitzer bildet l. c. Fig. 32 (S. 713) ein ähnliches Stück ab und schreibt ihm, unter Beibringung einer ganzen Reihe ähnlicher Vorkommnisse aus polaren Gegenden, Amuletcharakter zu. c) Harpunenspitze (Inv.-Nr. 75604), aus Walroßknochen, 11,8 cm lang. d) Bruchstück einer Harpunenspitze (Inv-Nr. 75605) aus Walroßknochen geschnitzt, mit 2 Widerhaken an der Basis, der Rücken quer durchlocht, die vordere Hälfte weggebrochen, 5,5 cm lang. e) Schnallenreifen (Inv.-Nr. 75606), aus Bein geschnitzt, mit durchlochtem Fortsatz, 2,3 cm lang. f) Riemenverschluß (Inv.-Nr. 75607) aus Bein geschnitzt, brillenförmig, für die Riemen an den Schuhen (vergl. G. Holm, l. c. Tafel XIX sub a), wo ein ganz

ähnliches Stück aus Ostgrönland abgebildet ist). g) Beinstück (Inv.-Nr. 75608), röhrenförmig, mit 4 und 2 Löchern, von unbekannter Verwendung. h) Beinstück (Inv.-Nr. 75609), mit abgesetzter Spitze, an der Basis knopfartig verdickt, 12 cm lang, vermutlich Ende einer Waffe.

6. Weitaus die meisten Funde (24) wurden bei Umanatsiak auf der Insel Ikerasak gemacht; sie entstammen sieben verschiedenen Gräbern und bestehen aus Schachteln oder Schachtelteilen (16 Stück) aus Holz, von denen einige noch Spuren ehemaliger Randbeläge aus Bein, die mit Holzstiften befestigt waren, zeigen (ganz nach Art der Holzgefäße von Angmagsalik in Ostgrönland, worüber man Abschnitt 4 vergleiche); ferner aus dem Holzstiel einer Peitsche, einem Messer, Bruchstücken eines Kajakstuhles aus Bein und endlich vier Objekten, die zusammen den Inhalt eines Grabes ausmachten: einer Holzpuppe, einem kleinen Kajak aus Holz, dem Endstück einer Lanze mit angebundener Beinspitze und einem Holzstück von unbekannter Verwendung mit zahlreichen Querlöchern.

Überblickt man das Material im ganzen, so scheint es in manchen Punkten, worauf oben schon hingedeutet worden ist, die Ansicht W. Thalbitzers zu bestätigen, wonach die nordöstliche Gruppe der Eskimo in Grönland zu demselben Mutterstamm gehört haben muß, wie derjenige, von welchen die nördlichen Westgrönländer (in Upernivik, Umanak, Disko-Bay) ihren Ursprung herschreiben (S. 337). Die Ähnlichkeit sämtlicher Stücke mit ostgrönländischen Formen — Schachteln, Spielstift, Harpunenspitze, Lampe, Messer, Schnallenringe, Trommelhandhabe, Holzpuppe, Kajakstuhl — ist eine zu auffallende und enge, als daß sie auf die allgemeinen Züge der Eskimo-Kultur überhaupt zurückgeführt werden könnte.

3.

Ethnographische Sammlung aus Westgrönland.

Eine Übersicht dieser Sammlungsabteilung läßt sofort die Vielseitigkeit der Sammelabsicht erkennen, welche dahin gerichtet war, die wichtigsten Züge der westgrönländischen Eskimokultur in der anzulegenden Kollektion zur Darstellung zu bringen, und welche auch den fortschreitenden Verfalls- oder

Umbildungsprozeß dieser Kultur, wie er durch immer zahlreicher und mannigfaltiger eindringende europäische Kulturelemente erfolgt, aufzuzeigen nicht umhin konnte. Durch ihre frühzeitige Bekehrung zum Christentum seit der Tätigkeit des Missionars Hans Egede (1721—1734) haben die Grönländer unter allen Eskimogruppen am meisten eine Alteration ihres alten Kulturbesitzes im Eintausch der entsprechenden europäischen Kulturmittel erlitten, und naturgemäß tritt dieser Zerstörungsprozeß viel stärker und deutlicher im Süden als im Norden auf, wo noch mehr Originalität anzutreffen ist, als eigentlich nach der schon so lange andauernden Berührung mit europäischen Einflüssen vermutet werden könnte. Es liegt dies wohl zum großen Teil an der völligen Angepaßtheit des Kulturapparates der Eskimo an die klimatischen und wirtschaftlich-technologischen Bedingungen ihres Lebensgebietes, der gemäß unsere im übrigen ja einer viel höheren technologischen Stufe angehörigen Kulturmittel vielfach als weniger leistungsfähig und minder praktisch sich herausstellen mußten, als die selbsterarbeiteten und mit den längsten Gewöhnungen und Instinkten der Eskimo verwachsenen originalen Behelfe. Immerhin zeigt sich verschiedenes und zahlreiches europäisches Kulturgut in mannigfachen zeitlichen und räumlichen Etappen eingedrungen, und besonders auf dem Gebiete des Hausrates, der Tracht und des Schmuckes ist die Umgestaltung eine sehr auffällige, worauf in der folgenden Übersicht noch im einzelnen hingewiesen werden wird. Die Sammlung zerfällt in die nachstehenden Gruppen:

1. Fischerei- und Jagdgeräte, darunter ein vollständig eingerichteter Originalkajak, ein Schlitten für die Jagd auf Seehunde, ferner ein Hundeschlitten, 47 Nummern.

2. Verschiedene Haus- und Arbeitsgeräte, 58 Nummern.

3. Trachten- und Schmuckstücke, 94 Nummern.

4. Kleine Schnitzereien und Spielgeräte, 18 Nummern.

Entsprechend den obigen Ausführungen beansprucht die erste Gruppe vermöge der völligen (bis auf die Verwendung des Eisens und Schießpulvers) unberührt gebliebenen Originalität der in ihr vereinigten Geräte zunächst unser Interesse.

a) Fischereigeräte:

Inv.-Nr. 75629: Fischschnur, bestehend aus Hanfschnur mit 2 Holzstäbchen. Wird zum Aneinanderreihen der gefangenen Fische benutzt, indem die Schnur mittels der zugespitzten Stücke durch das Maul der Tiere durchgezogen wird. Von Ikerasak in Nordgrönland.

Inv.-Nr. 75630: Angelhaken für Ulke (Cottus), bestehend aus einem Stück Talkstein, woran ein Beinstück festgebunden ist, daran ist ein Eisenkloben, sowie 3 stark gekrümmte Angelhaken aus Eisen befestigt; am Talkstein sind 2 weiß-rote Baumwolllappen, sowie an Lederriemchen 2 Bleiplättchen angebracht. Länge 28 cm. Aus Nij-Herrnhut bei Godthab in Südgrönland.

Inv.-Nr. 75631: Angelhaken aus mehrfach zusammen gebogenen Faßreifen, an welchen beiderseits Fortsetzungen aus Renntierknochen mittels Schnüren festgebunden sind; am untern Ende 4 Angelhaken aus stark gekrümmten Eisennägeln. Länge 21 cm. Von Egedesminde in Nordgrönland.

Inv.-Nr. 75632: Angelhaken für Flundern, flacher Holzstab, der in der oberen Hälfte durch 9 Bandeisenstücke, welche mittels Schnur festgebunden sind, beschwert ist; am unteren Ende des Holzstabs ist ein Querstab befestigt, an welchen beiden Enden eiserne Angelhaken festgebunden sind. Länge 37 cm. Wird an einer über 100 Faden langen Schnur befestigt. Aus Upernivik in Nordgrönland.

b) Kajak und Zubehör für die Jagd.

Ein rechtes Museumsstück ist der von Dr. R. Trebitsch mit bedeutenden Opfern überbrachte Originalkajak.

Inv.-Nr. 75633: Boot „Kajak", bestehend aus einem Holzgerüste mit Überzug von Seehundsleder, in der Mitte die kreisrunde, mit Holzrahmen eingefaßte Öffnung, in welche sich der Kajakmann hineinsetzt, mehrfach mit schmalen Riemen quer überspannt, mit aufgefaßten Beinstücken, durch welche die Riemen laufen; ein Lederfutteral zum Einbringen von Utensilien ist mittels Beinhakens und Riemenwerks auf der Kajakdecke befestigt. Länge 5,2 m, Breite des Mittelteils 0,53 m, Höhe 0,16 m (Vergl. Holm l. c. Tafel XIII).

Sämtliche zur Jagdausrüstung des Kajaks gehörigen Gerätschaften sind vertreten; von Interesse sind dabei die genauen Angaben, wo die verschiedenen Geräte auf dem Kajak ihre durch lange Erfahrung als am zweckmäßigsten befundene Stelle, dem Kajakmann stets zum Gebrauch bereit, erhalten. Die wichtigsten Stücke dieser Ausrüstung sind:

Inv.-Nr. 75634: Kajakstuhl (Holm, Tafel XIV) aus Knochen und Holz. Auf dies Gestell wird der lange, zur Harpune gehörige Riemen mit der daran befindlichen Harpunenspitze befestigt. Von Egedesminde.

Inv.-Nr. 75635: Harpunenspitze aus Eisen, in Bein gefaßt, mit 2 Beinwiderhaken und Beindülle, an einem Seehundsriemen befestigt.

Inv.-Nr. 75636: Harpune mit Wurfholz; die Holzschiene wird beim Schleudern ergriffen und bleibt nach dem Wurfe, sich von der Harpune lostrennend, dem Kajakmann in der Hand. Von Egedesminde.

Inv.-Nr. 75637: Harpunenschwimmsack, aus Seehundsleder zusammengenäht.

Inv.-Nr. 75638: Deckwand mit Holzgestell, um dem Seehund den Kajakmann zu verbergen. Von Egedesminde.

Inv.-Nr. 75639 bis 75640: Kielbretter, werden mittels Seehundsriemen in der Nähe der Spitze des Kajak am Kiele desselben befestigt. Nur im Norden gebräuchlich. Von Upernivik. (Siehe die Bemerkungen oben S. 24.)

Inv.-Nr. 75641 bis 75642: Lanze und Harpune mit Schleuderholz.

Inv.-Nr. 75643: Wurfpfeil auf Vögel, mit langer, dünner, stiftförmiger Eisenspitze, in den drehrunden Holzschaft eingelassen, die Verbindungsstelle mit Eisenzylinder gesichert; 59 cm unterhalb des oberen Schaftendes sind im Kreise um den Schaft 3 gezähnte Beinspitzen befestigt, die dazu dienen, die Vögel abzufangen, falls die Spitze ihr Ziel verfehlt hat; am Schaft befindet sich, durch 2 Beinnägel festgehalten, eine Wurfschiene von der gleichen Form, wie diejenigen, welche zum Abschleudern der Harpunen dienen. Wird vom Kajakmann derart mitten auf den Kajak gelegt, daß die Spitze gegen die Spitze des Kajak sieht. Von Egedesminde.

Inv.-Nr. 75648 bis 75650: Schleppvorrichtungen für den harpunierten Seehund (ganz ähnliche Formen bei Holm, Tafel XIV).

Inv.-Nr. 75652: Dreifuß aus Holz, 8,2 cm hoch; wird unmittelbar vor dem sitzenden Kajakmann aufgestellt und dient zum Auflegen der Harpunenspitze. Von Egedesminde. Ein gleichem Zwecke dienendes, aber ganz anders geformtes Stück, das aus 2 durch einen Quersteg verbundenen kleinen Kufen aus Holz besteht, bildet Holm l. c. Tafel XV. ab.

Inv.-Nr. 75653: Messer mit Holzheft, 60 cm lang, wird zum Töten der erbeuteten Vögel und Seehunde verwendet und liegt während der Fahrt, unter dem Querriemen festgehalten in unmittelbarer Nähe des Kajakstuhles.

Inv.-Nr. 75656: Ruder aus Holz, mit Walroßknochen beidenends besetzt, 2,44 cm lang (bei Holm, Tafel XIII). Wird beim Nichtgebrauche des Kajaks hinter dem Kajaksitz neben die Lanze unter die Querriemen gelegt.

Inv.-Nr. 75657: Kajakrock aus Seehundsleder, mit Seehundsriemen am Halse verschließbar, nebst Gürtelriemen, an welchem wie am Halsriemen eine Anzahl Beinzierrate aufgefaßt sind. Länge 97 cm. Von Egedesminde.

Inv.-Nr. 75658: Paar Fäustlinge aus Seehundsleder; jeder Handschuh hat zwei Daumen, so daß er auf jede Hand paßt. Länge 17 cm.

Inv.-Nr. 75659: Jacke aus Leinwand mit Kapuze; der Gesichtsausschnitt schwarz eingefaßt. Wird im Sommer bei schönem Wetter im Kajak getragen.

Alle die angeführten Stücke der Kajakausrüstung bilden somit, wie wir gesehen haben, in ihrer Gesamtheit einen sinnvoll kombinierten Apparat, dessen Einzelheiten, durch lange Praxis ausgebildet und erprobt, keinerlei Willkür zulassen, sondern nach jeder Richtung fest bestimmt sind.

Ein museales Seitenstück zum Kajak bildet das umfangreiche Original eines Hundeschlittens, für Reisen auf dem Eise im Winter gebraucht, der in Form und Konstruktion mit dem ostgrönländischen Schlittentypus nahe Verwandtschaft zeigt (vergl. Holm, l. c. Tafel XV, siehe auch Museums-Etiketter, 2. del. der Ethnogr. Sammlung des Nationalmuseet in Kopenhagen 44 und Ostgrönland Nr. 66). Jedoch sind die im Norden

von Westgrönland gebräuchlichen Formen bedeutend größer als die ostgrönländischen Schlitten.

Inv.-Nr. 75666: Hundeschlitten aus Holz, mit großen eisenbeschlagenen Kufen, mit aus 10 Querbohlen hergestellter Sitz- und Transportfläche, über welche eine Felldecke gebreitet ist; rückwärts ein Lehngestell aus Holz mit Querleiste, mehrfach mit Eisen beschlagen. Länge des Schlittens 2,32 m, Breite 0,94 m. (Siehe oben S. 39).

Von Interesse ist endlich auch der von Dr. R. Trebitsch mitgebrachte Schießschlitten für die Seehundsjagd im Winter (Inv.-Nr. 75667), „Kamutaussat" genannt, bestehend aus einem Holzschlitten, dessen Kufen mit Seehundsfell besetzt sind, um jedes Gleitgeräusch möglichst abzudämpfen; auf dem Schlitten in der Mitte von Querhölzern befestigt, befinden sich zwei oben mit Einkerbungen versehene Traghölzer zum Auflegen des Gewehrlaufs; an zwei schräg in den Schlitten eingesteckten Traghölzern wird das Segel („dale dag") aufgelegt, oben mit Tragstange aus Holz versehen, mit Schlitz in der Mitte zum Durchstecken des Gewehrlaufes. Länge 32 cm, Höhe (inkl. Segel) 51 cm.

Über eine bemerkenswerte altertümliche Harpunier-vorrichtung aus Proeven in Nordgrönland, die sich in dieser Abteilung der Sammlung befindet, hat Dr. R. Trebitsch selbst in seiner Abhandlung: „Ethnographisches von meiner Grönlandreise im Sommer 1906" (Int. Amerik. Kongreß Wien 1908, II S. 471 ff.) Mitteilung gemacht (siehe auch oben S. 48 f.).

Die Gruppe der Haushaltungsgegenstände und Arbeitsgeräte (58 Nummern) weist bereits eine weitaus größere Zahl importierter Formen auf und läßt andererseits eine Reihe von typischen Haushaltgeräten vermissen, die offenbar nicht mehr erhältlich waren.

Inv.-Nr. 75819: ein Fensterverschluß aus Seehunddarmstücken und Seehundfellstreifen, von Proeven in Nordgrönland, ist von Dr. R. Trebitsch selbst a. a. O. S. 472 besprochen worden (Abb. 42. Siehe auch Reisebericht S. 50).

Inv.-Nr. 75820: Lampe, „Kudlek", aus Talkstein geschnitzt, von der Form eines Kreissegmentes, mit senkrechter Wandung; 33 cm × 14,5 cm. Mit Untergestell aus Holz, auf 3 Füßen stehend. Die Lampe ist das Attribut der Hausfrau;

jede verheiratete Frau hat ihre Lampe auf einem Sockel vor ihrer Schlafpritsche stehen, an der Seite des Familienplatzes, so daß zwei Nachbarinnen ihre Lampen auf einem gemeinsamem Sockel haben. Der ausgehöhlte Holztrog, in dem die Lampe steht, ist dazu bestimmt, den überfließenden Tran aufzunehmen. Der Docht, welcher bei den Lampen zur Verwendung kommt, ist fein gehaktes Moos und wird längs dem einen Rande angebracht; eine Art Lampenschere aus Eisen mit Holzgriff dient zur Regulierung der Flamme. Vor der Lampe steht gewöhnlich ein Wassergefäß. Große Lampen, wie unser Exemplar eine darstellt, sind eine Errungenschaft der neuen Zeit.

Der nordischen Kultur Europas entlehnt ist die Kesselstange (Inv.-Nr. 75821), „nordlok", aus 2 Eisenstäben, eine davon gezahnt, mit Verstellvorrichtung, oben mit Haken zum Anbringen an eine Herdstange, unten ebenfalls mit Haken für das Kochgefäß versehen. Länge 42 cm. Von Upernivik. Es ist dies der nordgermanische „hāl" („Ketelhāl"), ebenfalls mit Zahnstellvorrichtung versehen, in weitester Verbreitung von der Moselgegend bis zu den Letten, in Dänemark, Skandinavien nachzuweisen.[1])

Auch Inv.-Nr. 75822, eine Aufhängevorrichtung, „nordlok", um Kochgefäße über der Lampe aufzuhängen, hat enge Beziehungen zu analogen nordischen Geräten; W. Thalbitzer hat ähnliche Stücke aus Ostgrönland abgebildet, welche nach ihm bestimmt sind, ein Stück Seehundspeck über der Lampe zur Speisung derselben mit Tran aufzuhängen l. c. S. 406 f. (Abbild. 24.)

Inv.-Nr. 75823, ein Trockengestell aus Holz, bestehend aus 4 Längslatten, welche an den Enden durch Querlatten miteinander verbunden sind (67 cm × 42 cm), dient zum Trocknen von naßgewordenen Schuhen und Kleiderzeug über der Lampe. An diesem Gestell ist mittels der vorhin erwähnten Vorrichtungen, in verschiedener Höhe über der Lampe verstellbar, ein Kessel angehängt. Solche Trockengestelle sind zu mehreren

---

[1]) Pelser-Berensberg, Mitteilungen über alte Trachten und Hausrat usw. S. 24. — R. Andree, Braunschweigische Volkskunde S. 120. — K. Rhamm, Großhufen der Nordgermanen II. S. 55. — Bielenstein: Das Kochen und der Kesselhaken der alten Letten, Globus LXXXV, Nr. 12 u. a. a. O.

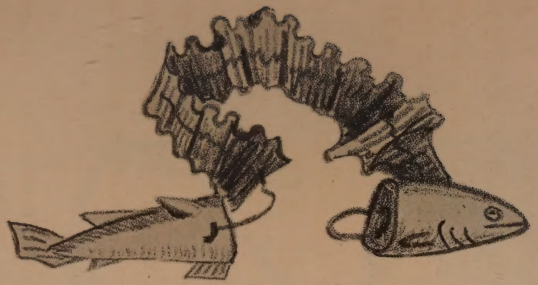


Abb. 50

Abb. 52

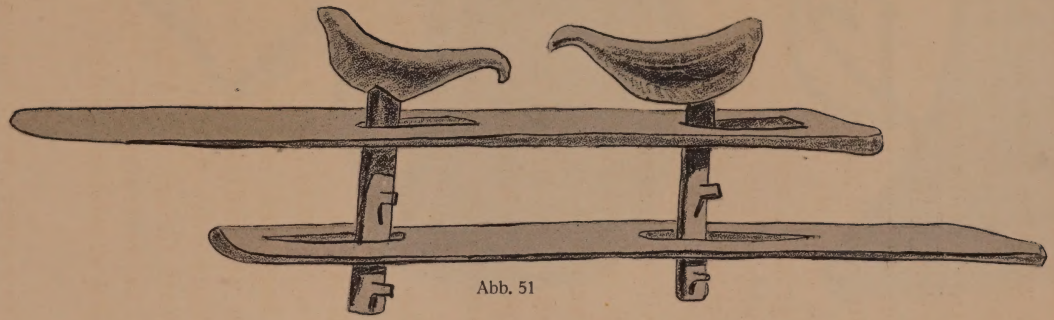


Abb. 51

Abb. 50. Behälter für Stricknadeln. Abb. 51. Spielzeug aus Walrosszahn, von Egedesminde.
Abb. 52. Knopf und Schliessring für Kleidungsstücke.

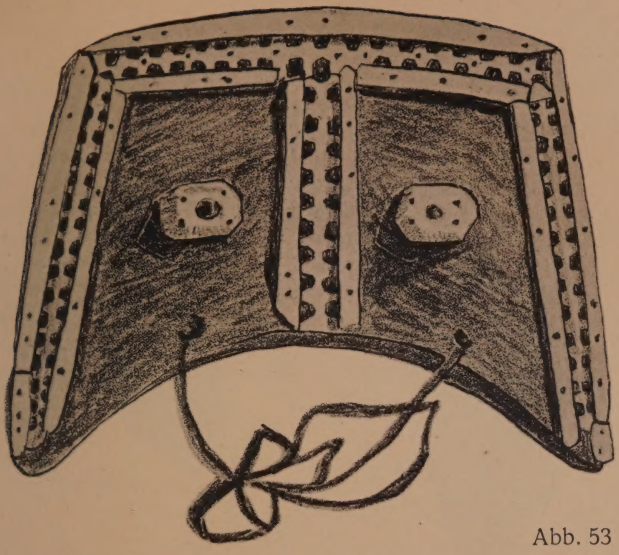


Abb. 53

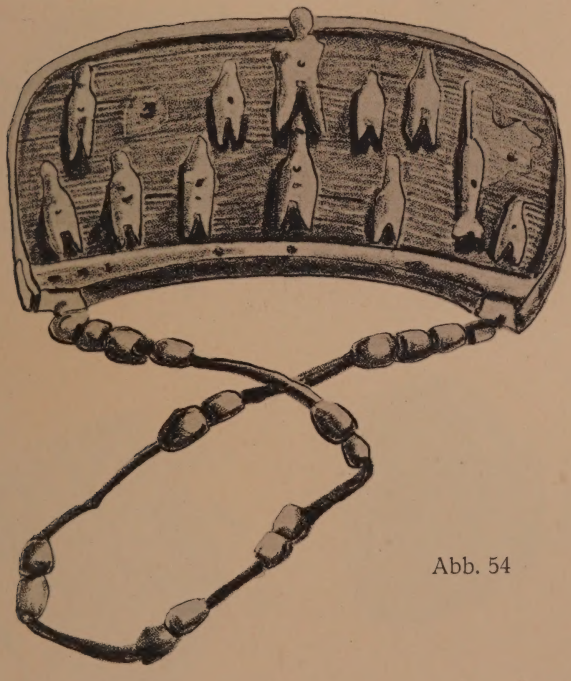


Abb. 54

Abb. 53 }
Abb. 54 } Augenschirme für Männer, Ostgrönland.

Abb. 55

Abb. 56

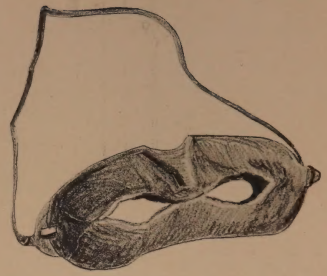


Abb. 57

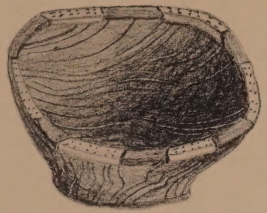


Abb. 58

Abb. 59

Abb. 55. Augenschutz für Männer, Ostgrönland.
Abb. 56. Augenschutz für Männer.
Abb. 57. Schneebrille, Ostgrönland.
Abb. 58. Holzgefäss mit Beinbelag, Ostgrönland.
Abb. 59. Schöpflöffel aus Holz, mit Beinbelag, Ostgrönland.

Exemplaren im Hause unter dem Dache angebracht, wo gerade Platz für sie ist. (Museums-Et. Kopenhagen.)

Von den zahlreichen Werkzeugen und kleinen Geräten der Sammlung: Löffel, Rührholz, Fleischspieß, Weibermesser, Beil, Bohrern, Zirkel, Garnwickel, Tabakstocher u. a. m., die zumeist auf europäischen Einfluß und nordische Formen zurückgehen, seien einige Messerformen besprochen, welche originalen Typus aufweisen und sogar noch steinzeitliche Formgebung verraten. Es sind dies die folgenden Instrumente:

Inv.-Nr. 75850 bis 75851: Ritzinstrumente, „tigussaut", aus Renntierhorn und Narwalzahn geschnitzt, mit eigentümlicher Formung (Stiefelform) (Abb. 43 und 44). Von Egedesminde und Godthab. In dem modernen Nähzeug der Eskimofrauen dient dies kleine Gerät beim Nähen zum Faltenlegen und Saumglätten und beim Sticken als Furchenzieher zum Musterreißen. O. Solberg hat es in seinen Beiträgen S. 43 höchst wahrscheinlich gemacht, daß dies Gerät offenbar auf die eigenartigen schrägen Steinklingen zurückzuführen sind, welche alle annähernd dreiseitig, unten breit und schräg abgeschnitten sind und sich nach oben zu verjüngen (Abbild. bei Solberg S. 42 und S. 43). Es ist evident, daß der „tigussaut" eine Fort- und Umsetzung davon in Bein darstellt, gerade wie Inv.-Nr. 75852: ein Messerchen, „titaitût", mit dreieckiger Eisenklinge und Griff aus Renntiergeweih, das zum Einschneiden von Linien in den Weiberhosen verwendet wird, eine spezialisierte Umsetzung jener alten Steinmesser in Eisen darstellt. Zum Arbeitszeug der Weiber gehört auch Inv.-Nr. 75853: ein Messerchen, „savik tûgâk", mit lanzettförmiger Eisenklinge, das Heft aus Walroßzahn geschnitzt, in Form eines Fisches. Von Egedesminde in Nordgrönland (Abb. 45).

Die nebenstehenden Abbildungen (Abb. 46—48) geben die charakteristischen Fingerhutbehälter der Weiber „nârkavik" wieder, von denen die Sammlung 4 Exemplare besitzt. Sie werden an der Wand befestigt oder auch von den Frauen im Gurt getragen und dienen auch zum Aufhängen des fertigen Sehnenzwirns. Ähnliche, jedoch einfachere Formen, welche das Anbringen von bis zu 10—12 Fingerhüten gestatten, sind aus Ostgrönland bekannt und von G. Holm auf Tafel XIX abgebildet. Die Fingerhüte „titek" selbst sind im-

portierte eiserne Exemplare, von der in Europa früher gebräuchlichen offenen Form; die originalen Nähringe der Eskimo waren aus Ugsuk-Leder oder tierischer Haut hergestellt und scheinen völlig verschwunden zu sein. Das Berliner Museum besitzt einen ganzen Satz von solchen aus dem Angmagsalik-Fjord (Sammlung Krause).

Die dritte Abteilung der Tracht- und Schmuckstücke läßt uns die Trachtbesonderheiten Nord- und Südwestgrönlands, wie auch das Eindringen neuartigen Materials und europäischer Verzierungsweisen erkennen. An dem Schnitt der Kleidungsstücke finden zunächst nur geringfügige Änderungen statt, jedoch werden die importierten Stoffe, bunte Flanelle u. dgl. mehr und mehr bevorzugt. Im Norden hat sich die echte alte Verzierungsweise der Trachtenstücke, eine feine Mosaik aus gefärbten Lederstückchen, die mit Vorliebe an den Nähten angebracht werden, mit merkwürdiger Zähigkeit der Produktion noch sehr getreu erhalten. Überaus interessant sind die den Gegenstand einer Art Hausindustrie der Frauen bildenden Gürtel, die auf das manigfaltigste und reichste mit aufgenähten farbigen Lederstückchen von verschiedener Form (Kreis- oder rautenförmig, quadratisch) in einer außerordentlich mühsamen und zeitraubenden Technik verziert sind. Was zunächst diese Technik betrifft, so ist sie echt eskimoisch und von älterer Zeit her sowohl für Ost- wie für Westgrönland bezeugt. In der Sammlung Giesecke des Wiener Museums befinden sich verschiedene Stücke, die in ganz analoger Art ornamentiert sind. Anders freilich steht es mit der Ornamentierung und ihren Motiven, sowie deren Kombination bei den genannten Gürteln. Ihre aus der Kombination weniger Formelemente sich ergebende, vorwiegend geometrische Ornamentik scheint zum größeren Teil auf die Ornamentik gewirkter Bänder und Gurte europäischer Erzeugung des 18. Jahrhunderts zurückzuleiten, wie aus den Figuren 1, 4, 7, 8, 9 der Abb. 49 hervorgeht. Einen ursprünglicheren Eindruck macht die Ornamentik von Figur 5 und 6, bei welchen Stilisierung ursprünglicher naturalistischer Formen vorzuliegen scheint. Eine Sonderstellung behauptet auch die Verzierungsart von Figur 2 und 3, von denen die erstere am meisten mit der Verzierungsart, wie sie an den Trachtenstücken Nordwestgrönlands (vergleiche

insbes. Inv.-Nr. 75 920 Frauenbeinkleid und 75 921 Frauenstiefel) beobachtet wird, übereinstimmt, während Figur 3 sowohl in der Technik — z. T. Ausnähearbeit mit farbigen Lederstreifen — wie in der Ornamentik mit den in farbiger Lederapplikation dekorierten Ledergürteln, die von 1780—1850 in Nord- und Mitteleuropa erzeugt und getragen wurden, am meisten Verwandtschaft besitzt und von solchen Exemplaren direkt beeinflußt erscheint. Übrigens ist hier auch an die verwandten Arbeiten der Indianer des nordwestlichen Nordamerika, der Sitka usw. zu denken, welche ihre Lederkleider, Beinkleider, Röcke, Gürtel in ähnlicher Technik mit gefärbten Stachelschweinsborsten auszusticken lieben, eine Technik und Ornamentierungsart, welche bekanntlich der nordamerikanischen Indianerkultur überhaupt angehört. Die Gürtel der Sammlung sind z. T. in Nordgrönland und zwar in Upernivik, Claushavn, Umanak, Egedesminde, zum andern Teil in Godthaab, Sukkertoppen und Holstensborg in Südgrönland angefertigt und erworben. Die Färbung der Lederstreifen und Applikationsstückchen erfolgt mit Pflanzenfarben, wie beispielsweise die gelbe Farbe mit dem Farbstoff einer Ericacea (Cassiope tetragona Don.) hergestellt wird, wovon die Sammlung eine Probe besitzt. (Siehe oben S. 16 f).

Mit einigen Worten sei endlich einiger Objekte gedacht, die dem seit jeher betätigten und von der ethnologischen Kunstwissenschaft hervorragend gewürdigten [1]) Kunstsinn der Eskimo entsprungen sind. Wir verzeichnen hier zunächst die von dem Katecheten Kleist in Godhavn auf der Insel Disko in Nordgrönland verfertigten Statuetten, eines Mannes und eines Weibes aus Talkstein, sowie die Figur eines Seehundes aus dem gleichen Material geschnitzt. Erstere geben die Details der Haar- und Körpertracht sehr genau wieder, das letztere Stück ist eine recht primitive Arbeit aus Akudlat bei Egedesminde. Weitaus besser sind die zumeist aus Walroßzahn gefertigten Schnitzwerke, wovon Inv.-Nr. 75 891 einen Hering in vortrefflicher Ausführung darstellend, als Behälter für Stricknadeln dient (Abb. 50); Inv.-Nr. 75 885 ist ein interessantes Schnitzwerk aus Walroßzahn, beweglich eingerichtet und zwei fressende Vögel dar-

[1]) Siehe Ernst Große, Die Anfänge der Kunst, S. 178 ff.

stellend („pukugtut" = Vögel, die essen), von Egedesminde in Nordgrönland (Abb. 51), wohl auf ein europäisches Vorbild zurückzuführen, wiewohl dieser Typ eines Spielzeugs, sicher unabhängig von Europa auch in China begegnet. Holm bildet das Stück auf Tafel XXVII ab. Tierfigurale Gestaltungen in Narwalzahn, Bein oder Renntierhorn begegnen, als sprechende Zeugnisse künstlerischer Gestaltungskraft, mehrfach an verschiedenen Utensilien der Sammlung. So bei Inv.-Nr. 75860, Knopf und Schließring, für Kleidungsstücke oder Taschen, wo der Knopf in Gestalt eines Vogels aus Bein geschnitzt ist (Abb. 52); ferner bei Inv.-Nr. 75864, einem Fingerhutbehälter aus Renntierhorn, woran sich eine Hundefigur ausgearbeitet zeigt; oder bei Inv.-Nr. 75853, einem kleinen Arbeitsmesser der Weiber, dessen Heft in Fischgestalt aus Bein geschnitzt ist usw.

Ganz ohne Analogie steht Inv.-Nr. 78880, ein Ohrzierat, bestehend in einer quer durchlochten Kugel aus Milchquarz (Durchmesser 7 cm), da. Das Stück stammt aus Proeven in Nordgrönland und soll ehemals als Ohrschmuck benutzt worden sein. Die Angabe bedarf noch der Bestätigung.

4.

Die ostgrönländische Kollektion von Angmagsalik.

Mit Rücksicht auf die sehr schwache Vertretung, welche Ostgrönland bisher in den Wiener ethnographischen Sammlungen besessen hatte, erscheint die Bereicherung derselben durch die von Dr. Rudolf Trebitsch überwiesene, 47 Nummern zählende Kollektion von der ostgrönländischen Kolonie Ammassalik (Angmagsalik) als eine höchst willkommene und bedeutende. Schon Kr. Bahnson hat a. a. O. S. 121 mit beredten Worten auf die hohe ethnologische Bedeutung der ostgrönländischen Sammlungen hingewiesen, wie sie insbesonders von Kapitän G. Holm durch planmäßiges Sammeln an einem einzigen Ort zur Beleuchtung eines bis dahin fast ganz unbekannten Gebietes zusammengetragen worden sind. Die Bewohner der Ostküste haben, bloß von einzelnen, mehr zufälligen Berührungen der Außenwelt getroffen, in großer Isolierung ihrer Kultur lange Zeit dahingelebt und haben infolge davon nicht nur ihre Eigenart mehr bewahrt als die Westländer, sondern haben dieselbe in bestimmten Richtungen sehr charakteristisch fort- und aus-

gebildet. Dank der ausführlichen Publikation der Sammlungen G. Holms durch ihren Autor, welche 1887 mit der „Ethnologisk Skizze af Angmagsalikerne“[1]) erfolgte, unter Beigabe zahlreicher Abbildungen der wichtigsten Typen dieser reichhaltigen Sammlung, sind wir in die Lage versetzt, unser Material auf das genaueste zu überprüfen und durch die Vergleichung fast sämtlicher Objekte die strenge Stiltreue und geringe Variationsbreite in den Hervorbringungen dieser ostgrönländischen Kulturinsel festzustellen. Sind doch fast sämtliche Objekte unserer Sammlung in überraschender Identität der Formen, Technik und Ornamentik in der Holmschen Kollektion vertreten, worüber die Nachweise im einzelnen beigebracht werden sollen. Derselbe Distrikt Ammassalik ist es auch gewesen, der 1898—1900 von der unter dem Kommando des Leutnants G. Amdrup stehenden Expedition durchforscht worden ist, über deren Arbeits- und Sammelergebnisse W. Thalbitzer in seiner schon genannten „Ethnological description of the Amdrup Collection from East Grönland“ auf das ausführlichste berichtet hat. Es waren die Hausruinen (Zeltringe) und Gräber im Norden von Ammassalik, deren Durchforschung hauptsächlich die Sammelergebnisse der Expedition lieferten. Ihre vergleichende Untersuchung ergab das Resultat, daß die ausgegrabenen Objekte ersichtlich derselben Kultur angehörten, welche wir von den gegenwärtigen Bewohnern dieser Gebiete kennen.[2])

An die Spitze unserer Kollektion sind zwei der Vorzeit Nordostgrönlands angehörige Steinartefakte zu stellen, welche wir als Lanzenschärfen oder Messer anzusprechen haben. Sie sind aus bräunlichem Calcedon mit sehr gleichmäßiger Pigmentierung durch Abspalten hergestellt, ein Stück mit kurzer Schaftzunge versehen; ihre Länge beträgt 7,8 cm resp. 7,5 cm. Sie gleichen sehr genau den bei O. Solberg abgebildeten Stücken auf Tafel 3, Fig. 10 und 14 und sind als Belege der alten ostgrönländischen Steinmanufaktur für unsere Sammlung von Interesse.

Von den ethnographischen Gegenständen der ostgrönländischen Kollektion ist ein namhafter Teil kostümlicher Art.

---

[1]) Aus den Meddelelsen om Grønland.

[2]) W. Thalbitzer, l. c. S. 341.

Vorhanden sind je ein vollständiges Kostüm für Mann (Oberkleid, Beinkleid, Schambekleidung, Stiefel) und Weib (Oberkleid, Beinkleid, Schambekleidung, Stiefel) aus Seehundsfell, in Schnitt, Zurichtung und Ausschmückung völlig nach Art der von G. Holm l. c. Tafel XX und XXII abgebildeten Kleidungsstücke. Von besonderem Interesse sind die zugehörigen Kopfbinden und Haarschnüre für Männer und Frauen, welche neben ihrem praktischen Zwecke, das Haar in Ordnung und aus der Stirne zu halten, auch Schmuckabsichten dienen. Es sind die folgenden Stücke:

Inv.-Nr. 75558: Haarschnur für Männer aus zwei Lederstreifen, die mit Heringswirbeln verziert sind; mittels zweier Riemchen unter dem Kinne zu schließen.

Inv.-Nr. 75559: Kopfschmuck für Männer aus Seehundsleder, blauen Glasperlen und Rückenwirbeln von Heringen; wird mittels einer Schnur aus Heringswirbeln um das Kinn gebunden getragen. Holm bildet solche Stücke auf Tafel XX und XXII ab.

Die aequivalenten Kopfbinden für Frauen haben verschiedene Beschaffenheit. Wir besitzen die folgenden Stücke:

Inv.-Nr. 75562: Kopfbinde für Frauen, aus Seehundsleder von dunkelbrauner Farbe, gegen die Enden zu spitzig geschnitten, mit gelbem Leder eingefaßt und an der Außenseite reich mit gelben Lederstückchen, wellenförmigen Streifen und Ringelchen benäht; an den Enden gelbe Lederbänder. Länge 73 cm, Breite in der Mitte 11 cm. Abgebildet bei Holm, Tafel XXII rechts oben, wo man auch die Art und Weise, wie das Stück um den Kopf genommen wird, ersieht; die spitzen Enden der Binde kreuzen sich am Hinterkopfe.

Inv.-Nr. 75563: Kopfbinde für Frauen, aus dunkelbraunem Seehundsleder, doppelt zusammengenäht, dreieckig zugeschnitten, mit aufgenähten Kreuzen und Zickzackbändern aus gelbem Leder verziert. Länge 65 cm, Breite der Mitte 27 cm. Das Originalverzeichnis gibt an: „wird um die Stirne gebunden, die Spitze kommt nach oben."

Zu dieser Gruppe sind auch die merkwürdigen Augenschirme für Männer zu stellen, an welchen eine reiche und höchst eigenartige Ornamentik in streng typischer Art auftritt. Dr. R. Trebitsch beschreibt sie als „Kappenansatzstücke".

Inv.-Nr. 75552: Augenschirm für Männer, gegen Sonnenlicht und Schneereflex getragen, bestehend aus einem flachen trapezoiden Treibholzstück, das mit Ruß geschwärzt und mit verzierten Beinleisten besetzt ist; wird mittels dünner Lederschnur an der Kappe befestigt. Maße 15,2 cm × 12,5 cm. (Abb. 53.)

Inv.-Nr. 75553: Augenschirm für Männer, aus Treibholz, von oblonger, etwas gebogener Form, flach, auf der Oberseite mit 11 platten Seehundsfiguren (wovon 1 fehlt) in 2 Reihen, einer Fischfigur und einer Menschenfigur in der Mitte der oberen Reihe besetzt und mit Bein eingefaßt; auf dem dünnen Lederriemen, der zur Befestigung der Ansatzstücke an der Kappe dient, sind 18 Perlen aus Seehundszahn aufgefaßt. Maße: 14,5 cm × 8 cm. (Siehe Abb. 54.)

Inv.-Nr. 75554: Augenschutz für Männer, bestehend aus einer Art Halbmaske aus Treibholz, reich mit verschiedenen Beinornamenten — darunter dem stilisierten Seehund — besetzt und mit Beinperlen am Rande verziert; wird mittels eines dünnen Riemchens, an welchen Perlen aus Seehundszahn aufgefaßt sind, am Kopfe befestigt. Maße: 16 cm × 10 cm. Von Männern beim Rudern zwischen Eisschollen getragen. (Abb. 55.)

Inv.-Nr. 75555: Augenschutz für Männer, aus Treibholz geschnitzt, an der Vorderseite auf das reichste mit aufgelegten durchbrochenen Beinzieraten belegt und am Rande mit 4 Perlen aus Bein verziert; mit Lederriemen am Kopfe zu befestigen. Maße: 14 cm × 14,2 cm. (Abb. 56.)

In der Form, Herstellungsweise und Ornamentierung, nahezu identische Exemplare bildet G. Holm auf Tafel XXXIV bis XXXVI ab. Die von ihm gegebene Analyse der am häufigsten beobachteten Ornamentik, in welcher das Element des aus einer Seehundsfigur hervorgegangenen Ovals aus Bein dominiert, welches am häufigsten gepaart auftritt, aber auch reihenweise geformt erscheint, bestätigt sich zum großen Teile an der Ornamentik unserer Stücke, wo die Seehundsfigur zunächst noch deutlich in Abb. 54 ersichtlich ist, stilisiert neben andern Formelementen in dem auf Abb. 55 wiedergegebenen Stück auftritt, um in den Perlstäben der Abbildung 56 ähnlich wie Holms Stücke auf Tafel XXXIV und XXXV weitestgehender Stilisierung verfallen zu sein. Weitaus das

größte Interesse bietet unser Stück Nr. 75533 (Abb. 54), das mit seinen dreierlei, noch ziemlich naturalistisch gehaltenen figuralen Darstellungen entwicklungsgeschichtlich sicher den ältesten Typus unter allen bisher bekannt gewordenen Stücken dieser Art darstellt.[1])

An jene Augenschirme, die gegen das Sonnenlicht dienen, werden vielleicht am passendsten hier gleich die Schneebrillen der Sammlung angereiht, welche zum Schutz der Augen gegen das Schneetreiben bei Schlittenfahrten dienen. Von Ostgrönland liegt eine Schneebrille, „torgiag", (Inv.-Nr. 75556) vor, aus Treibholz geschnitzt, mit 2 ovalen Augenöffnungen; das Stück ist 15,2 cm lang und mit Lederriemen zum Befestigen am Kopfe versehen (Abb. 57). Genau die gleiche Form begegnet in der westgrönländischen Sammlung in mehreren Exemplaren (Inv.-Nr. 75987 und 75988) von Igdlorsuit auf Ubekjendt-Eiland, Umanak und von Ikerasak in Nordgrönland, wo sich auch noch zwei Varianten dieser Form finden, nämlich Schneebrillen, „issait", aus Leder mit Augenschlitzen samt Bindschnüren (Inv.-Nr. 75985 bis 75986), die vielleicht den hölzernen Schneebrillen voraufgehen, und Schneebrillen aus Treibholz mit eingesetzten kreisrunden oder ovalen Rauchgläsern aus Proeven und Ikerasak in Nordgrönland, worin wohl schon die späteste moderne Umformung des alten Typus vorliegt. (Siehe oben Seite 56 f.)

Eine weitere Gruppe der ostgrönländischen Kollektion wird durch einige Hausratutensilien gebildet, die, wie G. Holm gezeigt hat, für die Kultur von Ammassalik typisch sind. Es sind zunächst Gefäße aus Holz, in typischer Weise mit Beinzieraten ornamentiert, entweder aus dem Vollen (Inv.-Nr. 75546—48, Abb. 58) geschnitzt oder faßförmig aus Dauben zusammengesetzt (Inv.-Nr. 75550), letzteres als Uringefäß dienend. Sodann ein Schöpflöffel (Inv.-Nr. 75549, Abb. 59) aus einem einzigen Stücke gelben Holzes geschnitten, der Rand mit

[1]) Bekanntlich verwenden die westlichen Eskimo zu gleichem Zwecke, nämlich zur Verhütung der Schneeblindheit, Jagdhüte aus Holz, die mit breitem Augenschirm versehen sind, die ähnlich wie die oben erwähnten Stücke mit ornamentierten Knochenstücken verziert werden. Sie werden besonders von den Kwikpagmut (Alaska) erwähnt. Ähnliche Jagdhüte existieren in ganz Alaska und auf den Aleuten.

Abb. 60.
Holzmaske, Ostgrönland.

Abb. 61.
Holzmaske, Ostgrönland.

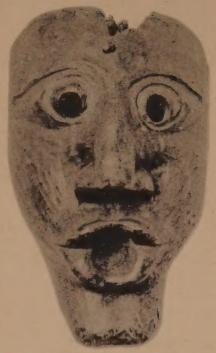


Abb. 62.
Holzmaske, Salzburg.

3 länglichen Beinplättchen besetzt. G. Holm bildet ganz ähnliche Stücke auf Tafel XXIV und XXV ab; so reich verzierte, auch an der Außenseite reichen Beinschmuck tragende Exemplare, wie l. c. Tafel XXX, XXXV und XXXVI finden sich natürlich in unserer Sammlung nicht. Ein interessantes Problem bilden die aus Dauben zusammengesetzten Gefäße; sie sind hier wohl sekundären Ursprungs und dürften mit Sicherheit dem skandinavischen Kulturgebiete entlehnt sein, wie sich ja auch sonst unter den Formen der ostgrönländischen Holzgefäße Entlehnung bemerkbar macht. Man vergleiche z. B. den von G. Holm auf Tafel XXV abgebildeten Fußbecher (in der linken oberen Ecke), ferner die häufig wiederkehrende Eimerform auf derselben Tafel, wogegen die einfache zylindrische Form in der Kultur der Polarvölker einen weitverbreiteten und sicher ursprünglichen Typ darstellt.

Zum typischen Drillbogenfeuerbohrer[1]) unserer Sammlung (Inv.-Nr. 75544) gehört ein Behälter aus Seehundsleder (Inv.-Nr. 75545) für das als Zunder und Lampendocht dienende gehackte Moos, welcher eine sehr eigenartige künstlerische Ausgestaltung zeigt. Er ist aus Seehundsleder gefertigt, mit einem Gitterwerk aus feinen lichtgelben Lederstreifen benäht und mit eingesetzten aufgeblähten Luftsäcken (aus den Schwimmhäuten von Alken) samt den Krallen verziert. Hautbeutel in verschiedener Form dienen sonst wohl allgemein zur Aufbewahrung des Lampenmooses (Sphagmum), aber eine so singuläre Ausstattung, wie bei unserem Stück, ist mir nur noch bei einem Exemplar im Museum für Völkerkunde zu Berlin bekannt geworden.

Zwei weitere hervorragende Stücke der Kollektion sind die von R. Trebitsch bereits veröffentlichten Masken, Inv.-Nr. 75575—76, über deren Bedeutung und ethnologische Stellung in Grönland man die Ausführungen dieses Autors in dem Bericht über den Intern. Amer. Kongreß XVI. Wien

[1]) Vergleiche die Abbildung eines ähnlichen Stückes bei G. Holm, Tafel XXIV. Die Zeichnung ist aber insofern mangelhaft, als die Bohrlöcher der Bohrplatte nicht die an den Rand hin auslaufenden Kanäle zeigen, durch welche der erhitzte Holzmulm auf den Zunder herausgedrängt wird; bei unserem Stück läuft jedes der zehn Bohrlöcher ganz deutlich in einen kurzen geraden Randkanal aus.

1908 II. Hälfte, S. 468 f. vergleiche (Siehe auch oben S. 129 f.) Die dort gegebenen Abbildungen finden sich hier reproduziert (Abb. 60—62). Im Museum zu Kopenhagen sah ich ebenfalls die von Trebitsch erwähnten Masken. Wenn sie nicht von den Angekoks gebraucht werden, wie W. Thalbitzer sich äußerte, so dienten sie vielleicht bei der Jagd, um Seehunde und anderes Wild anzulocken. Entschiedenen Amuletcharakter haben zwei weitere Nummern der Sammlung: Inv.-Nr. 75567 als „Hosenträger" bezeichnet, richtiger als Amuletriemen zu benennen, welche von den Männern kreuzweise über die Schultern getragen und niemals abgelegt werden. Vergl. Nr. 94 der Museums-Etiketter 2. Del. des Kopenhagener Museums. Die bei Holm l. c. auf Tafel XX und gelegentlich der anthropologischen Aufnahmen auf Tafel VII abgebildeten Exemplare sind allerdings von unserem Stücke wesentlich verschieden. Den gleichen Charakter hat Inv.-Nr. 75578, bestehend in einer aus Holz geschnitzten Seehundsfigur, in welche an der Oberfläche von Rücken und Bauch kleine, perlförmige Bein-Stückchen eingelassen sind (Länge des Stückes: 18 cm); wird zu talismanischem Zwecke in die Rückseite des Gewandes eingenäht — ein Gebrauch, welcher ähnlich bei polaren Völkern vielfach nachgewiesen ist (vergleich L. v. Schrenckh: Die Völker des Amurlandes III. S. 742).

Reiseroute
an der
KÜSTE WESTGRÖNLANDS
von
Dr. R. Trebitsch

Maßstab 1 : 3,000000.

0 20 40 60 80 100 200 Km

Reiseroute des Verfassers

55° 50° 45° 40°

70° 65° 60°

Kingigtok
Upernivik
Prövenfjord
Swartenhuk
Igdlorsuit
Ubekjeudt Eiland
Kekertat
Kantsut
Sermersok
Niakornat
Sermersuatsiak
Nugsuak
Kaersorsuak
Umanak
Storö
Kook
Nusak
Ikerasak
WAIGAT
Patoot
Asuk
Ritenb. Kulbr
Manikerdluk
Sarkak
Kekertat
Ujaragsugsuk
Disco
Riftenbenk
Clokkerhuk
Rodebay
Jakobshavn
Claushavn
DISCO BUGT
Akunak
Egedesminde
Christianshaab
Holstenborg
Godthaab
Frederikshaab
Arsuk
C. Desolation
C. Farvel

50° westl. Länge v. Greenwich

Verlag, Lithographie u. Druck v. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin.

88-B21815

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01718 0676